Die
Oesterreich-Ungarns
in Wort und Bild.
Herausgegeben von Dr. Friedrich Umlauft.

XIV. Band.

GEOGRAPHIE
GESCHICHTE
SAGE
VOLKS-
LEBEN

KUNST.
NATUR
INDUSTRIE
HANDEL
VERKEHR

Kroatien
und
Slavonien.

Geschildert
von
Dr. Friedrich S. Krauss.

Mit zahlreichen Abbildungen im Texte
und einem Titelbilde.

Wien.



CZERNY sc. L. E. PETROVITS GEZ.

Verlag von Karl Graeser.

Die

Länder Oesterreich-Ungarns

in Wort und Bild.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedrich Umlauft.

Vierzehnter Band.

Die vereinigten Königreiche Kroatien u. Slavonien.

Geschildert von **Dr. Friedrich S. Krauss.**

Mit zahlreichen Abbildungen im Texte und einem Titelbilde.

Wien.

Verlag von Karl Graeser.

1889.



St. Markuskirche. Domkirche.

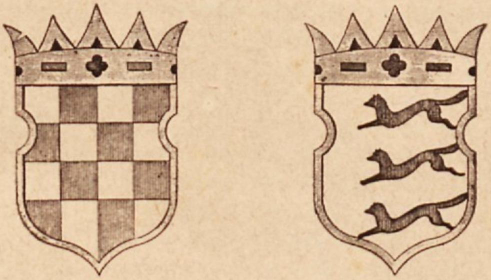
Agram (Zagreb).

Die vereinigten Königreiche
Kroatien und Slavonien.

Geschildert

von

Dr. Friedrich S. Krauss.



Mit zahlreichen Abbildungen im Texte und einem Titelbilde.

Wien.
Verlag von Karl Graeser.
1889.

I.

Zur Landeskunde.

Kroatien und Slavonien, die »Perlen der heiligen ungarischen Stephanskrone«, wie unser durchlauchtigste Kronprinz und Erzherzog Rudolf diese Länder nennt, so reich an Liebreiz und Anmuth in mannigfacher Abwechslung, würdig zu schildern, das vermöchte in so engem Rahmen auch die Feder des besten deutschen Schriftstellers nicht. Hier trifft man in kleinerem Maßstabe an die Prächtigkeit des steirischen Alpengebietes, dann schier endlose frucht- und maistragende Niederungen längs der schlammführenden Flüsse wie im weiten Ungarland, aber auch gegen das Meer zu himmelanragendes, zerklüftetes, höhlenreiches Karstgebiet, und in den Buchten, wo Meeresbrandung die Felsen kost, des Südens üppigen Pflanzenwuchs. Trotz der vorwiegenden Hochgebirgsnatur fehlen in Kroatien und Slavonien meist die scharfen Gegensätze des rauhen bosnischen Gebirgsklimas, die sengend heißen Tage, denen grimmig kalte Nächte folgen, und selbst in den Karstgegenden sind Gebirgseinöden wie jene in der Hercegovina und in Dalmatien sehr spärlich.

Die Natur hat mit ihren Gaben nicht gekargt, wo sie den Übergang von Mitteleuropa zur Balkanhalbinsel und weiter zum Oriente deutlich schuf. Wie absichtlich ist die Gemarkung zwischen Westen und Halbosten vielfach ausgezeichnet. Die Vermittlung zwischen Ost und West erfolgt nicht sprungweise, doch immer in Begleitung von unverhofften Überraschungen. Darum sind Kroatien und Slavonien Übergangsgebiete ohne einheitlichen, leicht übersehbaren geographischen Charakter.

Das kroatisch-slavonische Gebiet grenzt westlich mit Steiermark, Krain und Istrien, östlich mit dem Banat, im Süden mit Dalmatien, Bosnien und Serbien. Kroatien und Slavonien hat eine Oberfläche von 42.516·015 km^2 und eine Bevölkerung von 1,892.499 Seelen. Durch ein königliches Gesetz vom 5. Februar 1886 ist das ganze Land in acht Gespannschaften mit sechsundsechzig Bezirken eingetheilt worden. Es sind dies die Gespannschaften: 1. Lika-Krbava, 2. Modruš-Rijeka (Fiume), 3. Zagreb (Agram), 4. Varaždin

(Warasdin), 5. Belovar, 6. Požega, 7. Virovitica (Verőcze), 8. Srijem (Sirmien).

Die einzelnen Landstriche führen aber ihrer geographischen und auch anderer Eigenthümlichkeiten halber ältere volksthümliche Namen, die sich auch im Verkehre zumeist behaupten. Der Name Krbava oder Grbava[1]) wie, man in Bosnien richtiger sagt, ist zu Gunsten des Namens Lika in den Hintergrund getreten. Die Gespannschaft Modruš-Rijeka heißt allgemein Primorje (Küstenland), der schönste Theil des Agramer Comitates Zagorje (Hintergebirge). Nach den Flüssen heißen Striche Podravje, Posavje und Pokupje (Drave-, Save-, Kulpagebiet); Moslavina wird das herrliche Weinland im kroatischen Gebirgsland genannt; Srijem ist Sirmium, das Thal von Požega heißt kurzweg Šijadija (Šijakei, das Gebiet der Cravattenträger), sowie das Flachland zwischen Vinkovci und Brod Porculanaši (die Porzellanleute). In dieser Gegend tragen die Bauern nämlich flache Filzhüte, die den Porzellantellern gleichen. Die große Landzunge zwischen der Save, Drau und Donau nennt man auch zuweilen Megjurječje (Zwischen den Flüssen, Mesopotamien). Die felsigen Gegenden von der Kulpa an bis Cattaro heißen Kraš oder Krš d. h. soviel als ödes Gestein, daraus ist der uns geläufige Namen Karst(-land) abzuleiten. Neben Kraš findet sich vereinzelt auch der Name Golija (das kahle oder nackte Land). Trotzdem die Militärgrenze schon seit langem aufgelöst ist, hat sich im Volksmunde noch immer frisch der Name Krajina oder Granica für den schmalen Grenzstrich längs der bosnischen und serbischen Grenzen erhalten.

Durch die Flüsse Kulpa und Save wird in orographischer Hinsicht das Land in zwei Territorien getheilt. Im nördlichen Theile endigen zwischen der Save und Drave die Ausläufer der mitteleuropäischen Alpen, während der südliche Theil dem System der dinarischen Alpen und den Bergen der Balkanhalbinsel angehört. Das kroatisch-slavonische Gebirge zwischen der Drave und Save umfasst allein 14.490 km^2. Die mittlere Höhe dieser Gebirgszüge beträgt 630 *m*. Die Besiedlungen reichen selten höher als bis 300 *m*. In Slavonien herrscht vorwiegend im Gebirge dichter Wald vor, obgleich in Entforstung seit zwanzig Jahren unglaublich viel zum großen Schaden des Nationalvermögens gearbeitet wird. Die höchsten Spitzen weisen in Kroatien auf der Gebirgsrücken Ivančica (1062 *m*) und Šljeme im Agramer Gebirge (1036 *m*), in Slavonien Papuk (954 *m*) und Krndija (786 *m*).

Östlich von Vukovar in Sirmien erhebt sich die Fruška gora längs der Donau von West gen Ost und schließt ab bei Slankamen

---

[1]) Wir nennen analog in Niederösterreich unser welliges Gebirgsland »die bucklige Welt.«

an der Mündung der Theiß in die Donau. Zur Römerzeit hieß dieses Gebirge im Norden Sirmiens Mons almus, und im neunten Jahrhundert, als dort die Franken, ein germanisches Volk, hausten, Francavilla, oder Φραγγοχώρεον bei den spätgriechischen Schriftstellern. In neuerer Zeit bekam ein Theil des Gebirges nach dem serbischen Kloster Vrdnik den Namen Vrdniker Gebirge (Vrdnička gora).

»Neu-Slankamen, ist ein ganz neu angelegter Ort gemischter Bevölkerung. Es wohnen hier Kroaten, Slovaken, Böhmen (Čechen) und Deutsche. Ist man an der »Kavana« (Kaffeehaus) vorüber und östlich in eine der ausnehmend breiten Gassen abgebogen, so steht man ganz unverhofft vor der in 150 *m* Tiefe mit der Theiß zusammenfließenden Donau, Titel gegenüber. Zu Füßen liegt Alt-Slankamen, links, doch etwas tiefer, auf einem Hügel die Reste einer alten Burg des Zmaj Vuk Branković, der daselbst 1497 starb, rechts auf einer anderen Anhöhe, dessen alte Kirche byzantinischen Stiles, gut erhalten, und weiterhin gegen Süden hinter Neu-Slankamen und Alt-Pazva das Schlachtfeld, auf dem Ludwig von Baden 1697 das Heer des Vezirs Mustapha Ćuprilić vollends schlug und aufrieb. Der Weg führt zwischen hohen, nackten Wänden harter gelblicher Erde in Windungen hinab. In der Mitte wird er noch steiler und da taucht auch der schwarze hölzerne Glockenthurm der katholischen Kirche hinter Bäumen auf. Die Burg Slankamen muss sehr groß gewesen sein, denn sie umfieng, wie die Mauerreste andeuten, den ganzen Ort nebst der griechischen Kirche. Letztere ist, von wenigen Sprüngen abgesehen, in gutem Zustande. Hinter der Ikonostasis (Bilderwand) in der Kirche befindet sich Vuk Branković's Betstuhl, der oben eine Krone trägt. In ihm stand der Despot



Betstuhl des Despoten Vuk in der orthod. Kirche zu Slankamen.

während des Gottesdienstes. An die Kirche knüpft sich die Sage, dass Vuk seine Lanze vom Berge geworfen, und die Kirche auf dem Platze habe erbauen lassen, wo die Lanze hingefallen war. Unweit von der Wirtschaft steht eine Česma (Brunnen), aus der reichlich salziges Quellwasser fließt. Diese Quelle, die nur zum Tränken des Viehes dient, gab dem Orte den Namen. Slankamen bedeutet nämlich Salzstein. In der Uferwand, an der Stelle, wo die Donau die Wendung nach Süd-West macht, gähnt ein weites Erdloch, geschwärzt von Rauch, auf schmalem Stege erreichbar, ohne Thür, wohl aber mit einem Fenster versehen, die Wohnung eines Mannes, der



Das Schloss des Fürsten Odescalchi bei Ilok.

nach Troglodytenart darin fortwährend haust. Er kauerte mit einem völlig nackten Kinde in der Öffnung und legte seine auf Bindfaden hängende getrocknete Leibwäsche zusammen. Dazu wischte er sich die vom Rauche juckenden Augenwinkel fleißig mit der Hand«.

In geographischer Hinsicht lässt sich die Fruška gora zutreffend mit dem Leithagebirge bei Wien vergleichen. Beide Gebirgszüge sind Ausläufer der östlichen Alpen; das Leithagebirge erstreckt sich gegen Norden zu, die Fruška gora gegen Süd-Ost. Die Fruška gora gehört zum Mittelgebirge und hat zahlreiche leicht überschreitbare Sättel und Pässe mit guten Verkehrsstraßen. Über diese Sättel führen zum Theil wohlgebaute Kunststraßen aus

Čalma nach Ilok, aus Radince über Krušedol nach Karlovci, aus Irig nach Kamenica und aus Stara Pazva nach Karlovci. Bei Ilok verlohnt sich ein Ausflug nach dem alten Burgschlosse, welches den Fürsten Odescalchi gehört und jetzt von herrschaftlichen Beamten bewohnt wird. Der Ausblick von hier auf die Donau ist wunderbar. An den Abhängen der Fruška gora lagern sich viele bedeutendere Handelsstädte und große Marktflecken. Am nördlichen Abhange liegen nahe oder unmittelbar an der Donau Vukovar, an der Mündung des Vukaflüsschens in die Donau, Ilok, umrahmt von Weingebirgen und Karlovci, der Sitz des Patriarchen der südungarischen Serben. Auf der Südseite trifft man die größeren, sehr reichen Marktflecken Tovarnik, Šid, Erdevik, Ruma, Irig, Ingjija u. s. w. Alle die hier genannten Orte haben vorwiegend eine serbische Bevölkerung und blühende, deutsche (schwäbische) Bauerncolonien.

Bei Irig finden sich ausgiebige Steinölquellen, die leider von der modernen Industrie noch nicht gebürend beachtet worden sind. Bei dem Dörfchen Beočine ist ein Steinbruch, der für ganz Sirmien ausgezeichnete Mühlsteine liefert. Weit im ganzen Lande berühmt, seit einigen Jahren auch bei uns in Niederösterreich, sind die schwarzen Weine von Doljnji Karlovci und Rakovac.

Die Fruška gora gilt den Serben wegen der dreizehn alten griechisch-orientalischen Mönchsklöster und vieler Kirchen und sonstiger Heiligthümer als besonders heilig. Es sind dies die Klöster Vrdnik, Beočin, Opovo, Krušedol, Grgeteg, Jarak, Kuvezdin, Privina glava, Bešenovo, Šišatovac, Remete, Ravanica und Remetica. Das Kloster Grgeteg ist darunter am reichsten an Stiftungen, besitzt eine reichere Bibliothek und eine Gallerie von Bildnissen der Herrscher aus unserem Kaiserhause.

Eigenartig lieblich und würdig, dass man ihn gleich nach Sirmien besucht, ist der große Thalkessel weiter südlich, den der Fluss Orljava durchströmt. Von allen Seiten von stattlichen, dichtbewaldeten Höhen umkränzt, mit zahlreichen Dörfern die Abhänge und die Mulde wie besäet, fast in der Mitte der Mulde am rechten Flussufer das k. Freistädtchen Požega (mit 3294 Einwohner), erscheint dieses von Gott und der Natur gesegnete Thal als die eigentliche Perle Slavoniens. Einst standen in diesem Thal zwei römische Lager: Racotina und Incerum. Vom Mittelalter an bis gegen den Anfang des vorigen Jahrhunderts war beinahe jeder Hügel dieser Landschaft von einer Burg gekrönt. Besonders stattlich waren der Kamengrad (Steinburg) im Gebirge von Kamensko, auf der Straße von Požega nach Pakrac, und die Burg von Velika, und nicht zum Geringsten die steile Feste auf dem nunmehr arg verstümmelten Stadtberg von Požega. Zur Türkenzeit stand gerade dieser Theil Slavoniens in größter Blüte, wie dies aus den Guslarenliedern der nach Bosnien und

der Hercegovina verdrängten mohammedanisch-slavischen Bevölkerung zur Genüge ersichtlich ist. Auf Burg Požega hauste der Ajan (Burgherr) Šestokrilović, von dem das Lied kündet:

> Der Burgherr war von dreizehn Sprachen Meister,
> Und jede sprach er besser noch als bosnisch.

Die Ortschaften tragen noch vorwiegend türkisch-slavische Namen, so z. B. Drviš-aga, Alilovci, Suljkovci, Eminovci, Begtež, Karamanovci, Kula u. s. w. (Derwisch-aga, Halilsdorf, Suleimansdorf, Eminsdorf, Gutsherrnbesitz, Schwarzdorf, Warte u. s. w.). Auch der Burgname Krndija (Gerölle) ist türkischen Ursprungs.

Eine Viertelstunde von Pakrac lagert sich auf einem freundlichen Hochplateau der in neuerer Zeit wegen seiner ausgezeichneten Jodbäder weitberühmte Badeort Lipik. Eines guten Rufes erfreut sich seiner Bäder wegen Daruvar unweit Pakrac. Zwischen Pakrac und Daruvar liegt in der Mitte der schöne freundliche Ort Badljevina. »Von Badljevina geht es fortwährend bergab bergan bis Doljani. Hier senkt sich der Weg allmählich bis zum letzen Hügel, auf dem man gerne weilt, um einen Augenblick die ganz eigenthümliche Landschaft recht zu betrachten. Links erhebt sich unter der langen nach Nord laufenden, mit Häusern besetzten Hügelkante ein mäßiger Hügel mit Maisfeldern und niedrigem Gebüsch mitten in einer ausgedehnten Wiese, die Stätte, wo einst die große Benedictiner-Abtei St. Helena de Podborje stand, gestiftet unter Stefan V. im Jahre 1270. Münzen und anderweitige Alterthümer, die man hier gefunden, zeugen von dem hohen Alter des Platzes. Vor dem Beschauer dehnt sich eine kurze Pappelallee bis in die Hauptstraße des Marktfleckens, der aus dem Thale wieder bis auf die hohen Hügelrücken im Hintergrunde weit hinaufreicht und nur eine oder zwei kurze Gassen als Seitenarme nach Westen entsendet. Weingärten und Winzerhäuser, Wald und Berg reihen sich im Osten aneinander; darüber hinaus ragt der Kegel des Petrov vrh in die Lüfte. Über eine kleine Steinbrücke betritt man Daruvar. Den Sommer über strömen viele Fremde hieher um zu baden. Die Bäder werden aus fünf Quellen mit einer Temperatur von 40 bis 47° C. gespeist. Das an und für sich indifferente Wasser wirkt durch gleichmäßige Wärme sehr heilsam; ebenso die Schlammbäder.«

Bemerkenswert ist eine weitere Angabe unseres Reisebeschreibers: »Hinter dem Gasthause gibt es in einer großen Wagenscheune immer fremde Landleute, sehr oft sogar aus Ungarn über der Drau, die hier einige Tage zum Curgebrauche verweilen. Ganz Arme baden im Canale, der das Wasser aus den Bädern sammelt und dem Bache (Toplica) zuführt, ihre kranken Hände oder Füße. Ich traf einen Bauer, der in seinen Pelz gehüllt in glühender Mittagssonne lag. Auf meine Frage, ob ihm denn kalt sei, antwortete er, „nein, aber ich curiere mich vom Fieber“. Er sei aus der Drau-

Gegend, habe einen Fremden hergeführt, und benütze jetzt die günstige Gelegenheit um sich vom Fieber zu heilen. Der Mann hatte den ganzen Vormittag im heißen Wasser gesessen, bis ihm übel geworden war, und er am Schlagflusse zu sterben glaubte. Da erst eilte er aus dem Bade, aß, trank Wein, hüllte sich in seinen Pelz ein, und lag nun in der Sonne, um zu dunsten. Nachmittags stieg er wieder ins Bad. Solche Ansichten über den Nutzen des Schnellbadens, die vorgeschriebene Curzeit von vierzehn Tagen in zwei bis drei Tagen abzuthun, hegt das Volk im allgemeinen.«

Nördlich von Požega zwischen Gebirge eingeklemmt, ist das Dörfchen Velika, welches gleichfalls ein freilich schwach besuchtes Bad



Podborje mit dem Petrov vrh bei Daruvar.
Im Vordergrund die Kirche der Altgläubigen.

aufweist. Eine gewisse locale Berühmtheit besitzt im Papukgebirge unweit der ehemaligen Glasfabrik von Duboka ein in englischer Manier angelegter, doch stark verwahrloster Park, Jankovac, wo der ehemalige Besitzer Josef Janković einen künstlichen Wasserfall mit einem kleinen Fischteich hatte herrichten lassen.

Die katholische Bevölkerung dieser Gegend heißt wegen der Cravatten, durch die sie sich in ihrer Tracht auszeichnen, Šijaci (Cravattenträger). Westlich im Thale reihen sich aneinander blühende deutsche Ortschaften Kula, Resnik, Porić, Jakšić, Svilna u. A., lauter Pionnier-Vorposten deutscher, schaffender Volkskraft.

Der Merkwürdigkeit halber sei hier angeführt, dass die Šijaken den Laut h nicht aussprechen können.

Eine schmale sanft abgedachte Gebirgskette trennt südlich das Požegaer Šijakenthal vom Saveland (Posavina). Das Saveland stellt sich dar als ein langes, stellenweise aber sehr schmales Tiefland; es erstreckt sich diesseits und jenseits des Saveflusses von der kroatisch-krainischen Grenze bis hinab nach Semlin, wo der Fluss in die Donau einmündet. Zu Kroatien beziehungsweise zu Slavonien gehört die Posavina von der Mündung der Sutla bis zur Mündung der Una nach links und rechts, von der Unamündung aber bis zum Einfluss der Save in die Donau nur die linken, südlichen Ufer. Nördlich wird die Posavina umrahmt vom Agramer-, Moslavinaer-, Pakracer-, Šujniker-, Požegaer- und Fruška-Gebirge, südlich von den Gorjanci, der Samoborska gora, der Vukomerečka gorica, der Zrinjska gora und vom bosnisch-serbischen Gebirge. Die mittlere Höhe der Posavina beträgt 95 *m* oder 100 *m*, die gerade Länge 400 *km*. Bei Sisek begegnet sich die Posavina mit der Niederung des Flusses Kupa (Pokupje), in Slavonien aber geht sie über das niedere Hügelland von Djakovar ins Dravegebiet über und bildet durch diesen Arm eine Fortsetzung der mächtigen südungarischen Donauniederungen. Am schmalsten ist die Posavina bei Suseb (4 bis 6 *km*) und bei Brod (7 *km*), am breitesten bei Rajevo selo (45 *km*).

Man unterscheidet im Savelande sechs größere Kesselausbuchtungen und Niederungen.

1. Kommt in Betracht der Kessel zwischen der kroatisch-steierischen Grenze und Podsuseb. In diesem Kessel nimmt die Save auf die Zuflüsse Sutla, Lužnica und Krapina vom Norden, und die Bregana vom Süden. Durch das Krapinathal ist dieser Kessel mit dem eigentlichen kroatischen Hintergebirgsland (Zagorje) verbunden.

2. Der große Kessel auf beiden Ufern der Save von Suseb bis Sisek. Dieses Stück Land führt für einzelne Theile auch besondere Namen, so heißt jener Theil zwischen Agram und Lekenik Turopolje (45·4 *km* Länge, 22·7 *km* Breite, mittlere Höhe 110 *m*), und der gegen Sisek zu Obransko polje. Turopolje wird fast ausschließlich von hoffärtigen und stolzthuerischen, vielfach bettelhaften bäuerischen Adeligen bewohnt. In den älteren officiellen Documenten heißt die Gegend: campus nobilium Turopolje. Am linken Ufer unterhalb Rugvica führt der Kessel den Namen Ježovečki und Trebovečki čret.

3. Der Kessel zwischen Sisek und Alt-Gradiška wird vorwiegend aus dem Lonjsko polje gebildet, welche Ebene das Flüsschen Lonja durchschneidet. Als Fortsetzung des Lonjsko polje erscheinen am linken Ufer der Save zwischen Plesma und Alt-Gradiška Mokro polje und Mramorsko polje. Am rechten Ufer zwischen der Sunja und der Save erstreckt

sich das Ribarsko polje (Fischer-Ebene). Lonjsko polje könnte der fruchtbarste und glücklichste Strich im ganzen Lande sein, würde man die erforderlichen Trockenlegungen dieses fieberreichen und höchst ungesunden Sumpfgebietes vornehmen. Vor Jahren wollte eine französische Aktiengesellschaft dieses an 1000 *km*² große Sumpfland der Cultur gewinnen, doch die Unterhandlungen zerschlugen sich infolge der volkswirthschaftlichen Unklugheit gewisser Parteiführer in Kroatien.

4. Der Kessel zwischen Alt-Gradiška und Brod, welchen die aus dem Požegaer Thal fließende Orljava mitten durchschneidet. Der westliche Theil der Ebene von Gradiška bis zur Orljava heißt Črnec polje, der östliche Jelasi.

5. Der Kessel zwischen Brod und Mitrovica; die Gegend ist durch und durch ungesund und verwahrlost. Von Vinkovci her nimmt die Save das Flüsschen Bosut auf.

6. Von Mitrovica ab bis Semlin dehnt sich der sechste Kessel aus, der die Wässer der Fruška gora in sich aufnimmt. Weite Sümpfe, die Obedska bara, Galovača und Crvenica verpesten die Luft. Der Sumpf Obedska bara hat eine Breite von einem halben und eine Länge von $11\frac{1}{2}$ *km* und bietet eine der schönsten Jagden, die es geben kann. Die Mannigfaltigkeit und Menge des in der Obedska bara brütenden Sumpfwildes wird annähernd auf dreißigtausend Paare geschätzt. Im Sommer 1887 fuhr Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este in Begleitung des Grafen Hoyos nach Semlin, um in der Obedska bara zu jagen. Trotz des regnerischen Wetters brachte der Erzherzog in wenigen Tagen zur Strecke: 1 Kaiser-, 1 Schrei- und 2 Seeadler, 1 Rohrweihe, 2 Milane, 14 graue Reiher, 30 Garsetten, 235 Schopfreiher, 264 Nachtreiher, 15 Löffelreiher 182 Ibisse, 5 Zwergscharben und 5 Stück Verschiedenes; Graf Josef Hoyos: 9 Garsetten, 20 Schopfreiher, 19 Nachtreiher, 4 Löffelreiher und 39 Ibisse. Gesammtergebnis der Jagd 847 Stücke! Bei Semlin geht dieser Kessel ins Draugebiet (Podravina) über.

Das links zwischen der Drau und Mur liegende Gebiet heißt Murinsel oder Murgebiet (Megjumurje); eigentlich bildet es nur eine Halbinsel. Die Bewohner sind Slovenen, Kroaten, Deutsche und wenige Magyaren. Das kroatisch-slavonische Draugebiet erstreckt sich nur am rechten Donau-Ufer; zwischen Essegg (Osjek) und der Fruška gora geht es in die Donauniederungen über. Von der steierischen Grenze bis Vukovar hat die Drave eine Länge von 265 *km* und weist zwei größere Kesselformationen auf: 1. die kroatische Podravina, den Kessel zwischen Varazdin und Virovitica (Verőcze), welcher mit dem benachbarten Murlande ein Ganzes ausmacht. Diese Niederung durchziehen die Flüsschen Bednja, Bistrica und Plitvica. Die Bistrica tritt häufig aus und erzeugt Sümpfe. Bei Varazdin dehnt

sich das Froschmoor (Žabničko blato) aus; 2. die slavonische Podravina; sie erstreckt sich von Virovitica bis Vukovar zwischen der Drau und dem slavonischen Gebirge (Crni vrh, Papuk, Krndija) und umfasst einen Flächenraum von mehr als 3254 *km*². Bei Almaš unweit Essegg ergießt sich die Drau in die Donau.

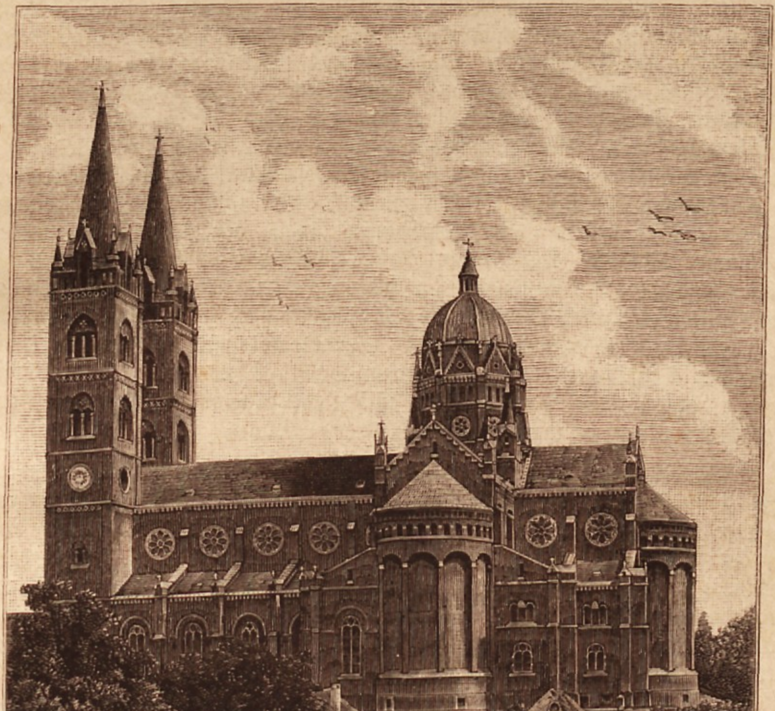
Nahe zum Drau-Ufer an der großen Straße, die von Virovitica nach Essegg führt, liegt Valpo. In der Zeit der Türkenkriege wurde das Schloss von Valpovo erbaut und bis auf unsere Tage unverändert erhalten. Es ist ein mächtiges Gebäude mit dicken Mauern, vorspringenden Thürmen, mit Wallgraben und Zugbrücke versehen.

Das Drauland, besonders um Essegg herum, ist sehr arm an gesundem Trinkwasser. Das böse Sumpffieber ist dort nicht auszurotten, und doch könnte eine rationelle Bewirtschaftung dieses Tiefland zu einem wahren Eldorado umgestalten!

Fährt man von Essegg mit der Bahn nach Brod an der Save, so sieht man links bei Dalja ein Stück von der Donau und die vorgestreckten Weinberge, die als die äußersten Ausläufer der Fruška gora gelten. Dalja, ein unschöner im Sumpfland liegender großer Marktflecken mit vorwiegend deutscher Bevölkerung, gehört zum Großgrundbesitz des (altgläubigen) Patriarchen von Karlovci. Eine und eine halbe Stunde Bahnfahrt bringt uns nach Vukovar an der Vuka. Der Ort ist der bedeutendste Handelsplatz in Slavonien nach Semlin und Essegg. Unweit Vukovar an der Donau liegt das liebliche deutsche Dorf Sotin, wo die Bauern, ein biederes, strebsames und gastfreundliches Völkchen, ausgezeichneten Wein ziehen. Die nächste Stadt an der Bahn, nachdem wir Sirmien bei Vukovar verlassen, ist Vinkovci. Es ist ein freundliches, sauber gehaltenes Landstädtchen. Im Friedhofe sieht man das schlichte Steindenkmal des größten slavonischen didaktischen Dichters aus dem vorigen Jahrhundert Matija Relković. Wir werden später seiner noch gedenken. Auf dem endlos langen Felde zwischen Vinkovci und Vrpolje soll im vierten Jahrhundert jene große Schlacht entschieden worden sein, nach welcher die Lostrennung des oströmischen vom weströmischen Reiche endgiltig erfolgt ist.

In Vrpolje, einem hübschen ehemaligen Grenzdorfe, steigen wir von der Bahn ab und fahren mit dem landesüblichen Wagen ohne Federn in zwei Stunden nach Djakovo (Djakovar), dem Sitz des (katholischen) Bischofs J. G. Strossmayer, eines deutschen Mannes, des opferwilligsten Förderers aller deutsch- und magyarenfeindlichen Bestrebungen. Ihm verdankt Djakovar das schönste Baudenkmal in Slavonien, die an 2000 Menschen fassende, großartige Domkirche, welche nach 16jähriger Bauthätigkeit am 1. October 1883 unter feierlichstem Gepränge eingeweiht wurde.

Diese neue Kathedrale ist im romanischen Stile gebaut, als eine Vereinigung byzantinischer und gothischer Formen. Dem Baustile gemäß zeigt sich die Kirche in der Form eines lateinischen Kreuzes, dessen Stamm das Längsschiff, und dessen Arme das Querschiff bilden; sowohl das eine Ende des



St. Petersdom in Djakovar.

ersteren, wie auch die beiden des letzteren laufen in Apsiden, die mit hohen Bogenwölbungen geschmückt sind, aus. Die Haupt-Façade besteht aus zwei, ebenfalls im romanischen Stile gehaltenen, über 50 *m* hohen, mit Uhren und Rundbogenfenstern versehenen Glockenthürmen. Die obersten Etagen der letzteren

sind mit vier Eckthürmchen geziert, und mit Fialen geschmückten Gibelbächern flankiert. Drei vordere Portale, durch die man in das Haupt- und die zwei Neben-Längsschiffe gelangt, ruhen auf attischen Säulen mit würfelförmigen Capitälen. Im oberen Felde des Hauptportales befindet sich ein Reliefbild des Heilands, während St. Peter, der Schutzpatron des Domes, und die Slaven-Apostel Cyrill und Method die Dreieckfelder der Nebenportale ausfüllen. Oberhalb der Vierung, dort, wo sich nämlich das Längsschiff mit dem Querschiff kreuzt, erhebt sich in der Form eines Octogons und gekrönt mit einem auf vergoldeter Kugel ruhenden, ebenfalls vergoldeten, großen Kreuze, die Kuppel des neuen Domes, die Kuba, wodurch der Bau die Formen der alten Basiliken annimmt. Die Seitenwände des Domes sind mit vielen großen und kleinen Halbbogen- und Rosettenfenstern geschmückt, während drei Apsiden des Längs- und Querschiffes je fünf durch Pilaster gestützte Bogenwölbungen aufweisen, ober welchen eine Blendgallerie längs der ganzen Halbrundung der Apside hinläuft. Der innere Bau des Domes ruht auf korinthischen Säulen und Halbpfeilern, deren Capitäle mit Laubwerk-Ornamenten verziert sind. Entsprechend dem oberirdischen Bau weist auch die Krypta vier Altäre und ebensolche Säulenreihen auf. Das Sanctuarium und das Querschiff sind getreu den Traditionen des romanischen Baustiles um vier Stufen höher angelegt, als die drei Längsschiffe. Die Kathedrale zählt neben dem, dem heil. Peter geweihten Hauptaltar, noch sieben Altäre.

Den Plan zu dieser in jeder Beziehung prachtvollen Kathedrale entwarf Karl Rösner, Professor an der Akademie der Künste in Wien und Erbauer der Cyrill- und Methodkirche in Prag. Die anerkanntesten Capacitäten auf dem Gebiete der Architektur wurden bei der Wahl der Concurrenzpläne zu Rathe gezogen. Einen hervorragenden Antheil an dem Baue hat auch Dombaumeister Freiherr von Schmidt in Wien und dessen Schüler Herman Bollé in Agram. Mit den Malerarbeiten wurden die beiden Seitz, Vater († 1888) und Sohn, betraut, die ihre Aufgabe auch thatsächlich meisterhaft durchführten. Sowohl die Travers, als auch die Seitenwände der Schiffe sind mit Fresco-Gemälden, Scenen aus dem Testamente und dem Leben der Heiligen darstellend, bedeckt. Auch die Sculptur und Ornamentik in der Kirche läßt nichts zu wünschen übrig.

Das bischöfliche Palais ist ein schmuckloser Kasernenbau, der nur störend den Eindruck des Domes beeinflußt, sowie auch die geschmacklosen Bürgerhäuschen beim Dome nicht stehen dürften.

Von Vukovar führt eine schlechte Straße nach Soski dol, wo auf einem hohen Berge ein krystallheller, fischreicher Bergsee zur Rast einlädt. Die Landschaft von Soski dol bis Rusevo, von wo die Straße nach dem allerliebsten Dorfe Pleternica ins Požegaer-Thal sich hinabzieht,

ist von unbeschreiblicher Herrlichkeit und Fruchtbarkeit, wird aber von Fremden äußerst selten besucht. Von Soski dol gelangt man in drei Stunden nach Brod an der Save. Hier ist eine kleine Festung und die kunstvolle Eisenbahnbrücke, die über die Save nach Bosnien führt, der Besichtigung wert.

Kehren wir nochmals nach Pleternica zurück, um von da über Svi sveti an Kutjevo vorbei und durch Begtež die alte seit einigen Jahren verlassene Türkenstraße entlang, das steile waldbewachsene Krndija-Gebirge hinanzuklimmen. Der Aufstieg dauert gute fünf Stunden. Die Aussicht aber ist, wie Touristen sagen würden, gottvoll. Auf der höchsten Spitze der Krndija hart am Wege rechts erheben sich die noch stattlichen Ruinen einer Türkenburg, links vom Wege liegt das Dörfchen Gradac (kleine Burg). Von der Burg aus überschaut man mit freiem Auge das ganze Požegaer Thal und mit einem Fernglase erblickt man Fünfkirchen und den sagenumsponnenen Berg Aršan bei Sziklos (Šikluš). Gradac auf der Krndija muss seinerzeit strategisch von größter Wichtigkeit gewesen sein. Der Abstieg gegen die Drau zu ist in hohem Grade lohnend. Vor dem Marktflecken Našice, wo ein altehrwürdiges Franziskanerkloster und das Schloß des Grafen Pejačević sich befinden, liegt im wahren Sinne des Wortes ein Zigeunerdorf in der Erde begraben. Das Dorf erscheint rein äußerlich betrachtet, als eine regellose Ansammlung bescheidener Düngerhaufen. Das sind die Dächer der in der Erde befindlichen Gruben oder Wohnungen der Zigeuner. Noch vor fünfzig Jahren waren im ganzen Lande derart die Behausungen der braunen indogermanischen Nachzügler der asiatischen Völkerwanderung. Nomadisierende Zigeuner gibt es nur mehr wenig in Kroatien und Slavonien. Die Zigeuner haben schon zum mindesten ihre festen Winterquartiere. Fast jede Stadt besitzt ihre eigene, gewöhnlich verrufene Zigeunergasse. Es ist ein gar armes, mitleiderregendes, arg verscholtenes, oft mit grausamem Hohn verfolgtes Völkchen, diese Zigeuner (Cigani) die Šuntegage, wie man sie schimpfend höhnt, oder Romi (Menschen), wie sie sich selber nennen.

Gewiss sind die kroatischen Zigeuner besser als ihr Ruf. Ein Zigeuner, der seinen Namen Kalošera in Luić umgeändert hatte, besuchte mit mir fünf Jahre lang das Gymnasium und war einer der besten Schüler der Anstalt. Aus Noth und Verzweiflung wird der Zigeuner zuweilen zum Verbrecher. Es gibt aber unter diesem Volke sehr viele rechtschaffene Leute. Es kommt mitunter vor, dass die herumziehenden Zigeuner einen Genossen, der ihnen als Dieb oder Schläger Schande gemacht, aus ihrer Mitte ausstoßen. So eine Strafe ist härter als Kerkerstrafe, weil der Ausgestoßene nirgends Aufnahme findet.

Bis zum siebenten oder achten Jahre läuft das Zigeunerkind so gut wie nackend herum. Es wurde zwar getauft, vielleicht gar zehnmal wegen der

Pathengeschenke, die es bei jeder neuen Taufe erhält, doch weiß es von der katholischen Religion, zu der es sich angeblich bekennt, sehr wenig. Es besucht keine Schule und keine Kirche. Der Zigeuner glaubt an Dev, das ist der Name für Gott, und an mächtige Geister, die man in Krankheitsfällen beschwören kann. Auf dem Zuge commandirt ein Frauenzimmer die Gesellschaft. Die Männer müssen der Zigeunermutter Gehorsam leisten. Vorzüglich geben sich die Zigeuner im Drave- und Saveland mit Holzschnitzerei ab. Sie fertigen mit bedeutender Geschicklichkeit aus Holz Wiegen, Mulden, Schüsseln, Teller, Löffel u. dgl. an. Andere sind wieder Kleinschmiede, nicht wenige aber Pferdetäuscher. Aus den ansässigen Zigeunern rekrutieren sich die sog. Zigeuner-»Bandas«, das sind fahrende Musikergesellschaften von vier bis zwölf Mann, Violin- und Tamburicaspieler, Trommler und Flötenbläser. Die Frauen schachern mit Amuleten, sagen »wahr« aus der Hand, aus Karten und Würfeln, und wissen verschiedene Liebeszaubereien anzustellen. Wenn sie jemandem aus der Hand die Zukunft prophezeien wollen, so heißt es regelmäßig: »metni sekser na dlan!« (Leg' ein Silberzehnkreuzerstück auf die Handfläche).



Zigeuner aus Našice.

Die Zigeuner kleiden sich mehr nach Art rumänischer und südungarischer, magyarischer Bauern. Die Zigeunerinnen haben die Tracht schwäbischer Bäuerinnen angenommen, bevorzugen aber hellgelbe und rothe, recht schreiende Farben. Unser erstes Bild zeigt sehr arme Zigeuner von der Našicer Horde. Die Zigeunerin hat die wohl ihr geschenkten Kleider einer Bäuerin an. Der Zigeuner hat den Oberkörper mit einem alten Soldatenrock bekleidet. Dieser Zigeuner ist ein Kesselflicker. Alle drei Personen sind barfüßig. Die Pfeife im Munde der Alten kann nicht auffallen. Alle Zigeunerinnen sind leidenschaftliche Raucherinnen.

Das zweite Bild stellt wohlgenährte Zigeuner aus der Gegend der Fruška gora dar. Man sieht es dem feisten Gesichte des Zigeuners ab, dass ihm die Sorgen und Kümmernisse der wandernden Stammesbrüder fremd sind. Er ist ein ansässiger Gewerbetreibender, lebt in guten Verhältnissen und kleidet sich darnach.

Nur die nomadisierenden Zigeuner sprechen noch ihre eigene, freilich sehr stark durch slavische, rumänische, magyarische und deutsche Worte versetzte altindische Sprache, sind aber auch der slavischen Landessprache, und häufig daneben der deutschen, wie z. B. die Zigeuner in Essegg, gut mächtig.

* * *



Zigeuner aus der Fruška gora.

Vielleicht der herrlichste Theil im Lande nach der Fruška gora und dem Požegaer Thalkessel ist das kroatische Hintergebirge, das sog. Zagorje. Entlang der steierischen Grenze dehnt sich längs des Sutlaflüsschens vom Süden gegen Norden das niedrige, grüne Kostelgebirge in der Länge von 23 *km* aus. Die höchsten Gipfel desselben sind die Kuna gora und Japica. Nördlich schließt sich die Ivančicakette in der west-östlichen Richtung an. Die Höhen heißen: Strahinčica, Veternica, Sušec, Ivančica und Srdanica.

Vom Ivančicagebirge östlich bei dem neuen Meierhof (Novi Marhof) zweigt sich das lange Agramer-Gebirge ab und läuft von Nordost gegen Südwest bis zur Save bei Sused hin. Der höchste Gipfel des Agramer Gebirges heißt »Gipfel« par excellence (Sljeme). Die breite und fruchtbare wellenförmige Ebene, die vom genannten Gebirge umschlossen wird, heißt das eigentliche Zagorje. Sie hat einen Flächenraum von 1487 km^2. Steinkohlen bester Qualität werden hier in den Gruben bei Rogatac, Krapina, Radoboj, Golubovac, in Očura und bei Bela gewonnen. Berühmt sind

die ausgezeichneten Schwefellager von Radoboj. Weit bekannt sind die Warmbäder im Zagorje: Krapinske toplice (Krapina-Töplitz), Stubičke toplice (Warmbäder von Stubica) und Sutinske toplice. Das Wasser von Stubica hat eine Wärme von 58·6° C.

In einem lieblichen Thale, das sich westlich gegen Ungarn zu einer großen Ebene ausweitet, liegt Varazdin. Schattige Alleen führen zur Stadt, wo einem das alte mit Laufgraben und Schutzwall versehene Schloss der Frankopan ins Auge fällt. Der Bau ist ohne künstlerischen Wert. Durch die Agramerstraße, welche auf den Hauptplatz ausmündet und in ihrer



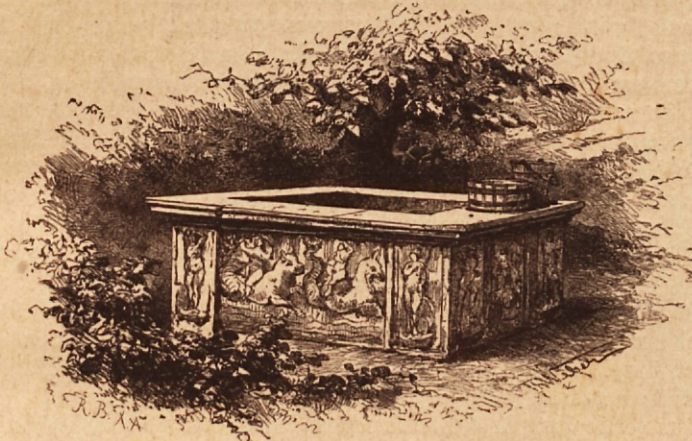
Varazdin.

Fortsetzung als Zakanyerstraße die ganze Stadt durchschneidet, bewegt sich der Hauptverkehr des Ortes. Das ehemals berühmte Franziskanerkloster mit seinen herrlichen Fresco-Malereien im Refectorium, sowie das neue, deutsche Theater, in welchem aber nicht mehr gespielt wird, sind die einzig hervorragenden Gebäude der Stadt. Dass das so theure Haus, das Theater, unbenützt dasteht, haben jene übereifrigen, falschen Patrioten auf dem Gewissen, die der Bevölkerung lieber gar keine als deutsche Schauspiele und deutsche Bildung zukommen lassen wollen.

Die Agramerstraße, von einer Kastanienallee umsäumt, führt über den Grič nach Krapina (Töplitz).

Der Badeort Toplice (Warme Quellen) anderthalb Stunden von Varazdin, ist von der Eisenbahnstation Čakovec (Csáktornya) mittelst

Stellwagen am leichtesten zugänglich. Nach der politisch-militärischen Eintheilung Constantin des Großen zu Unter-Pannonien, der regio savensis, gehörig führte das Bad den Namen Aquae Jasiae, Thermae Jassae und später die Benennung Thermae Constantinae. Kaiser Constantin der Große ließ zu Anfang des vierten Jahrhunderts den durch Feuersbrunst zerstörten Badeort mit allen Säulenhallen und der vollen Pracht, wie er ehedem bestand, wieder herstellen und bestimmte den Sonntag zur Abhaltung von Märkten. Das besagt eine vor mehreren Jahren aufgefundene, jetzt über dem Schlossportale angebrachte Tafel. Sie lautet:



Töplitzer Quelle.

IMP · CAES · FL · CONSTANTINVS · PIVS
FELIX · MAXIMVS · AVG · AQVAS · JASAS · OLIM · VI · IG
NIS · CONSVMPTAS · CVM · PORTICIBVS ·
ET · OMNIBVS · ORNAMENTIS · AD · PRISTINAM · FACIEM · RESTITVIT ·
PROVISIONE · ETIAM · PIETATIS · SVE · NVNDINAS ·
DIE · SOLIS · PERPETI · ANNO · CONSTITVIT ·
CVRANTE · VAL · CATVLLINO · VP · P · P · P · P · SVPER ·

Die Hauptquelle dieses in der Neuzeit wieder stark besuchten Badeortes sprudelt auf der unteren Esplanade der parkartigen Anlage hervor. Sie ist mit antiken römischen, vor mehreren Jahren ausgegrabenen, mit gut

erhaltenen Reliefffiguren gezierten Marmorplatten eingefasst. Um den Curbrunnen herum bildet sich Schwefelschlamm in bedeutendem Umfang und großer Tiefe; doch wird zum eigentlichen Badegebrauch jener von Guščevec genommen, wo sich in einer Schlucht große Mengen davon angesammelt haben. Die neueste gedeihliche Periode von Toplice datirt vom Jahre 1822, da an dessen Wiederherstellung begonnen wurde; denn im Laufe der Türkenkriege und der vielen inneren Wirren litt ebenso wie alles andere auch dieser Curort.

Bemerkenswert ist, zwei Stunden von Krapina, das aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts stammende Paulinerkloster Lepoglava, im Macelj-Gebirge, welches nach Aufhebung des Ordens unter Kaiser Josef II. in eine Correctionsanstalt für schwere Verbrecher umgewandelt worden ist. Nordwestlich von Lepoglava ist ein stattlicher See, der ins Bednjaflüsschen abfließt. Hart am See erhebt sich steil abfallend ein massiger Felsen, auf dem die alte, in gothischem Stile erbaute Ritterburg Trakošćan des Grafen Drašković steht. See und Burg werden gerne von Touristen heimgesucht.

Nicht minder reizvoll ist das Agramer-Gebirge, welches sich von der Krapina und Lonja südlich bis zur Save hinzieht. An Erzen finden sich Eisen, Silber, Blei und Kupfer vor. Am Abhange des Gebirges gegen die Save zu, liegt in die Ebene hinein weit schon vorgebaut, die Hauptstadt des Landes: Agram (Zagreb). Genannt zu werden verdienen die Ruinen von Medvedgrad (Bärenburg) auf der Anhöhe bei dem Dörfchen Šestin und das Kloster Remete am Abhange des Mirogoj im Thale gelegen. Als herrlichster Theil der Umgebung von Agram wird der Park Maksimir (Maximiliansruh) vielfach gepriesen.

Agram, die Hauptstadt von Kroatien hat eine wunderbar schöne Lage, die jener von Preßburg merkwürdig ähnelt. Freilich wenn man von der steiermärk'schen Grenze über Zaprešić gen Agram gefahren kommt, ahnt man lange nicht, was für Überraschung eines harrt. Die belebteste Straße ist die Ilica, wo namentlich an Markttagen die bäuerliche Bevölkerung vom Lande mäkelnd und schachernd, drängend und stoßend unter viel Gelärm auf- und abwogt. Schlägereien kommen aber doch sehr selten vor, denn der Bauer läßt sich in der Stadt aus vielen Rücksichten zur Nachgiebigkeit bestimmen.

Die Ilica mündet auf den Jelačić- (Jellachich) Platz aus, den Mittelpunkt der Stadt, wo mitten auf dem Platze eines der Meisterwerke des Wiener Bildhauers Fernkorn, die Reiterstatue des Ban Jelačić, den geschwungenen Säbel in der Rechten, die kühnen Augen gegen Ungarn gerichtet, aufgestellt ist.

Baron (seit 1854 Graf) Franz von Jelačić, war einer der von den Kroaten gefeiertsten Bane dieses Jahrhunderts. Im Jahre 1848 über-

schritt er mit 40.000 Mann die ungarische Grenze, wirkte bei der Einnahme von Wien mit, ward im Jahre 1849 als Feldzeugmeister mit der Beilegung des Bürgerkrieges in Südungarn betraut und erlitt am 14. Juli bei Hegyes eine schwere Niederlage. Nach der Revolution wurde er zum Ban und Civil- und Militärgouverneur von Kroatien und Slavonien ernannt. Jelačić war ein treuer Diener unseres Kaisers, ein tapferer Soldat und verfügte über eine bedeutende schöngeistige Bildung. Übereifrige kroatische Patrioten vergleichen ihn mit dem altserbischen Helden Kraljević Marko. Das soll das



Das Jelačić-Denkmal in Agram.

höchste Lob sein, in der That aber ist der Vergleich durchaus windig; denn Prinz Marko, ein Verräther seines Vaterlandes, diese Caricatur eines echten Helden, verdankt seine unverdiente Popularität nur den Guslarenliedern der Serben und Bulgaren. Ban Jelačić ist in dieser Weise nicht volksthümlich geworden.

Vom Jelačić-Platze führt die vornehme Marie Valeriegasse, in welcher der im maurischen Stile erbaute israelitische Tempel, eine der Bauzierden der Stadt steht, auf den Zrinyi-Platz (Zrinjski trg), die Promenade Agrams. Den Park schmücken viele Büsten berühmter Kroaten. Hier sieht man auch die süd-slavische Akademie der Wissenschaften, ein recht bescheidenes Gebäude, welches auch das Museum und die Stroßmayer'sche Gemäldegallerie birgt.

An die Akademie schließt sich das chemische Institut an und daran reihen sich an die schönsten Bauten der Stadt.

Vom Zrinjski trg gelangt man durch die elegante Kukovićgasse zur Universität, der ehemaligen Cigarrenfabrik, einem anspruchslosen, doch geräumigen Hause und zum Vereinshause des Agramer Turnvereines Sokol (der Falke).

Das alte Agram, die Oberstadt (Grič) liegt auf einem etwas abschüssigen Hügel. Die Unterstadt ist jüngeren Ursprungs. Das bedeutendste Gebäude Agrams ist hier aufgeführt, die prachtvolle, ehrwürdige Markuskirche, die im Inneren freilich sehr einfach gehalten ist. Auf dem Markusplatze befindet sich auch das gleichfalls sehr alte Palais der Bane und das kroatische Parlamentsgebäude. An öffentlichen Anlagen weist die Altstadt nur die Stroßmayer- und die Stanko Vraz-Promenade auf. Von der ersteren genießt man einen herrlichen Ausblick auf die Unterstadt und die Ebene bis an die Save.

Der Capitelsplatz bildet den natürlichen Übergang zwischen der Alt- und Neustadt. Der Erzbischof bewohnt das mächtige Schloss bei der Kathedrale. Der Dom ist der großartigste Bau aus älterer Zeit in Kroatien. Ein Erdbeben im Jahre 1880 hat ihm zwar bösen Schaden zugefügt, doch erfolgte unter emsiger Fürsorge des kunstsinnigen Kardinals und Erzbischofs von Agram, Josef Mihalović, eine gründliche Neugestaltung des Domes. Namentlich sind das neue Portal und der Hochaltar kunstgerecht neu ausgeführt worden. Der Dom besitzt einige gediegene Gemälde alter italienischer Meister. Berühmt ist das Bildnis des hl. Sebastianus.

Das Leben in Agram ist angenehm und billig. Die Verkehrssprache der gebildeten Kreise und selbst der besseren Bürgerschaft im Handel und Wandel ist die deutsche. Es ist ein frohes, munteres, spießbürgerlich ehrbares Treiben unter diesen sehr fleißigen und strebsamen Leuten. Die höhere Geistlichkeit und die zahlreiche Beamtenschaft geben den gemüthlichen Ton an, der nur ab und zu vom wüsten Gejohle und Gekläffe sog. Straßenpolitiker, unterbrochen wird. Das dies möglich ist, daran trägt der Grundzug des kroatischen Charakters die Schuld. Aus purer Gemüthlichkeit, aus Freude an der Hetze und zum Theile auch aus falscher Scham, lässt man oft jahrelang verzweifelte Existenzen ihr Unwesen treiben. Wie gewöhnlich muss die noch nicht ausgereifte Jugend am ersten den Volksverführern zum Opfer fallen.

Im Grunde genommen ist die argbeleumdete goldene Jugend in Agram nicht schlechter und nicht besser als die Burschenschaften in manchen kleinen deutschen Universitätsstädten. Wohl empfindet man diese Erscheinung in Agram viel schmerzlicher, weil sie noch neu ist und vielleicht zu grell zu Tage tritt, doch ist es ein großer Irrthum, wenn man glaubt, dass die staatsfeindlichen

Streber in Agram oder gar im Lande etwas mehr als Lärm und Skandale machen können. In Wahrheit sind die Kroaten gute Patrioten.

Auf 4 *km* südlich bei Sused nähern sich dem Agramer-Gebirge die Ausläufer der krainischen Alpen, welche das Krkathal und die Posavina vom Kulpagebiet trennen. Die einzelnen Theile dieses Gebirgszuges sind: 1. Gorjanci oder Uskočka gora von der krainisch-kroatischen Grenze bis zu den Bächen Bregana und Kupčina. Die höchste Spitze dieses Mittelgebirges heißt St. Gera (1175 *m*). 2. Das Samoborer-Gebirge oder



Bischöfliches Palais und Domkirche in Agram.

Okićer-Gebirge, von der Bregana und Kupčina bis zur Agram-Karlstädter Bahnlinie. Die höchste Spitze ist die Plešivca (781 *m*). 3. Das Niedergebirge von Vukomerica, von Jaska bis Petrinja (Kozjača 232 *m*).

Im Thale, durch welches das Flüßchen Gradna fließt, liegt der Marktflecken Samobor. Im weiteren Lauf von Samobor bis Rude heißt das Thal Draga.

Zu den landschaftlich schönsten, in einzelnen Partien überraschendsten Theilen Kroatiens gehört die Strecke längs der Louisenstraße, neben welcher her jetzt die Eisenbahn von Karlstadt nach Fiume läuft; auch wenn wir die Hauptlinie verlassen, rechts und links abschweifen, finden wir stets

Neues, immer lohnende Partien und historisch denkwürdige Punkte. Zu den letzteren gehört auch Ozalj, im Agramer Comitate, anderthalb Stunden von Karlstadt entfernt, wo sich auf einem hohen Hügel, dessen Fuß die



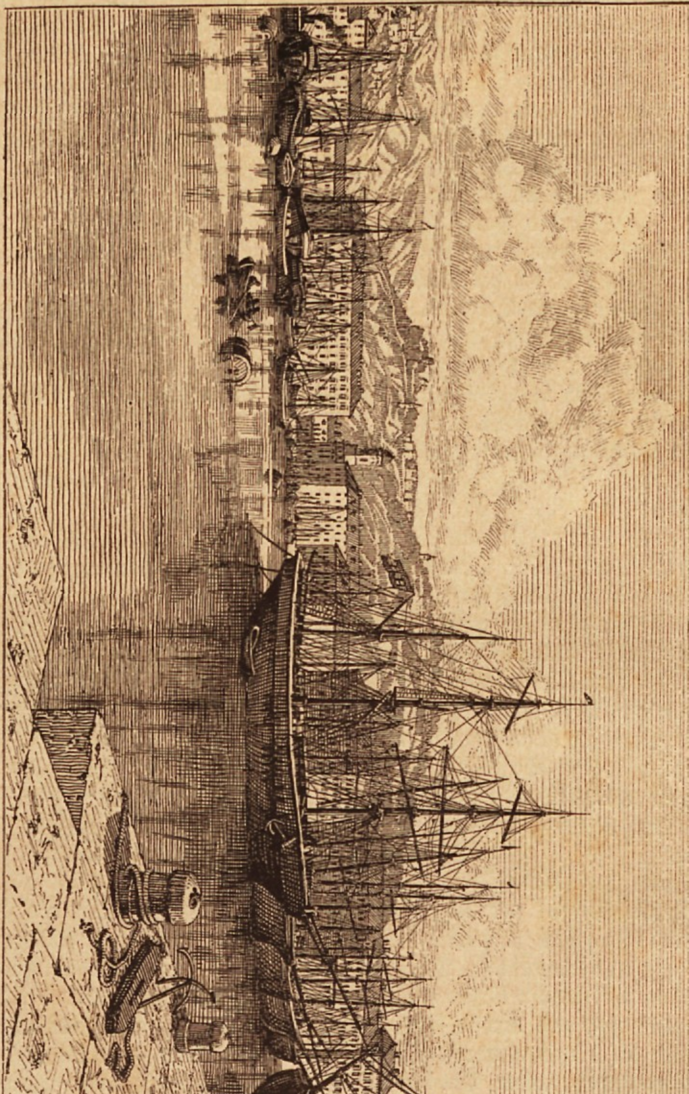
Burg Ozalj.

Kulpa bespült, die ziemlich wohlerhaltene Burg erhebt. Im dreizehnten Jahrhundert gehörte sie den Babonić, Grafen von Gorica. Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts kauften die Frangipani (oder slav. Frankopan) die Burg, die im Jahre 1577 in den Besitz der Familie Šubić von Zriny übergieng.

Das südwestliche oder auch liburnische Hochland Kroatiens, welches das Fiumaner Comitat ausmacht, gehört schon zum Gebiet der Karstgebirge. Nördlich bildet die Grenze die Kulpa, südlich die Adria, östlich bei Zengg der Velebit und gegen Westen der Meridian der Stadt Kastel. Die höchste Spitze (1379 *m*) ist die von Obruč nördlich vom Gräberfeld (Grobnik). Das Hochplateau ist nicht zum Geringsten stark verkarstet und weist mehrere besonders ausgedehnte Mulden auf, so das Ličko polje oder Lič (das Likaer Gefilde), Platak, Crni kâl, Ravno, Lukovo, Okruglovo. Gegen das Meer zu fällt die Hochebene in drei Terrassen ab; zwischen der ersten und zweiten liegt das Grobničko polje, berühmt wegen der Niederlage, welche im Jahre 1242 die Tataren hier erlitten haben sollen. Durch die Ebene fließt der Bach Sušica. Zwischen der zweiten und dritten Terrasse erstreckt sich von Nordwest gegen Südost ein langes Thal, welches in vier kleinere Mulden getheilt erscheint und zwar das Thal des Flüsschens Rječina, der Draga, das Thal von Bakar und das Weinland Vinodol, welches bei Cirkvenica gegen das Meer zu offen ist. Gleich hier verdient angemerkt zu werden, dass Vinodol wegen der alten, uns erhaltenen Statuten der freien Gemeinde von Vinodol, in der kroatischen Literatur und Rechtsgeschichte hochberühmt ist.

Etwas länger wollen wir bei Fiume (Rijeka, Reka) verweilen, obgleich die Stadt selbst nicht zum Königreich Kroatien, sondern zu Ungarn gehört, doch ist sie rings herum von kroatischem Land umgeben. Fiume liegt an der Mündung des Karstflüsschens Fiumera in der tiefsten Buchtung des Quarnero. Seit 1868, nach der Herstellung der ungarischen Constitution, kam Fiume unter directe ungarische Verwaltung, und seit dieser Zeit stammt der ungeahnte Aufschwung Fiumes als einer Seehafenstadt her. Ungarn hat für diese Stadt ungeheuere Opfer an Geld und Arbeit gebracht. Die Verkehrssprache in der Stadt ist deutsch und italienisch, und nur zum Theil magyarisch. Kroatisch spricht nur mehr die unterste Schichte der Bevölkerung. Der Export-Handel wird fast ausschließlich von ungarischen Juden betrieben.

Fiume hat eine Ober- und Unterstadt. Die obere oder die Altstadt erstreckt sich auf der Berglehne, die Unterstadt liegt aber am Meere. Die Oberstadt, gleich so vielen mittelalterlichen venetianischen Städten, ist schmal, eng und ungeregelt. Die Häuser zwängen sich ängstlich in die Höhe. Hier wohnt die ärmere Classe der Fabriksarbeiter und Taglöhner. Die Unterstadt begann sich erst am Anfange dieses Jahrhunderts zu entwickeln. Der Boden für die Neustadt muss Schritt für Schritt durch Anschüttungen dem Meere abgerungen werden. Die Straßen sind hier breit und geräumig. Am Lebhaftesten geht es auf dem Corso zu, wo sich die größten Warenniederlagen befinden. Geht man vom Meere aus zum Corso, so gewahrt man rechter



Fiume

Hand in einer Gasse ein altrömisches Thor, welches man als die Triumphpforte Kaiser Claudius II. bezeichnet.

Am Ende des Corso eröffnet sich links, der anderen Seite des Meeres zu, der Adamić-Platz (Piazza Adamich), der Hauptsammelort der Fremden und Einheimischen. Dort stehen auch die vornehmsten Einkehr-, Gast- und Kaffeehäuser. Weit ins Meer hinein erstreckt sich der Adamić Molo, an welchem die meisten Schiffe Anker auswerfen. Hier genießt man den Anblick eines recht bewegten Schiffsverkehrs und Hafenlebens. Der Bau des herrlichen Hafens wurde im Jahre 1847 in Angriff genommen. Weil der Eingang zum Hafen durch Inseln verstellt wird, erscheint der Hafen gleich einem Binnensee. Setzt man seinen Weg an der serbischen Kirche weiter fort, so gelangt man zum schattigen Platanenhain an der Fiumera. Der Hain heißt Scoglietto. Eine andere nicht minder schöne Anlage weist der Elisabeth-Platz der Stadt auf.

Fiume allein hat vielleicht mehr Fabriken als ganz Kroatien und Slavonien; es hat Tabak-, Papier-, Chemikalien- und andere Fabriken und große Dampfmühlen. Die Arbeiter wohnen nicht bloß in Fiume, sondern in der ganzen Umgegend herum. Das arme Volk lebt ausschließlich vom Verdienst in den Fabriken. Morgens und abends sieht man ganze Truppen Männer und Frauen zu und von den Fabriken gehen. Auf dem Wege versehen die Frauen meistens Strickarbeiten und pflegen außerdem auch noch Lasten zu tragen. Auch hier, wie sonst überall bei den Serben und Kroaten, muss die Frau für den Mann die schwersten Arbeiten leisten.

Über die Fiumera führt eine kleine gemauerte Brücke hinüber ins kroatische Gebiet in das Dörfchen Sušak, welches seinesgleichen in ganz Kroatien und Slavonien nicht mehr hat. Palast reiht sich an Palast, schöner als in Agram. Thatsächlich ist aber Sušak nur eine Vorstadt von Fiume. Steigt man links gleich beim Brückenübergange die 411 Stufen im Felsen hinauf, so kommt man auf die alte Burg von Trsat, von wo aus man die Bucht des Quarnero, die Inseln und Fiume überschaut. Hier sieht man den Anfang der Louisenstraße, die im Jahre 1820 gebaut wurde und bis nach Karlovac führt. Auf dem Schlosse gibt es eine sehenswerte Sammlung griechischer, römischer und etruskischer Antiquitäten.

Gleich gegenüber vom Schloss ist die im ganzen Küstenlande hochberühmte Wallfahrtskirche zur heiligen Maria von Loretto gelegen, die im Jahre 1291 von *Martin Frangipani* den Franziskanern erbaut wurde. Die Sage erzählt, Engel hätten Mariens Heim hiehergebracht, um es vor Entheiligung zu schützen.

Westlich von Fiume, an der kroatischen und istrianischen Grenze, in einer Stunde von Fiume aus mit Dampfschiff leicht zu erreichen, liegt die Abtei, (kroatisch Opatija), die unter dem Namen Abbazzia als Seebade-

und Luft-Curort einen Weltruf genießt. Abbazzia gehört freilich auch nicht zu Kroatien, wird aber von Kroaten bewohnt und erscheint nur politisch von Kroatien getrennt. Eine Beschreibung dieses Ortes rechtfertigt sich hier von selber.

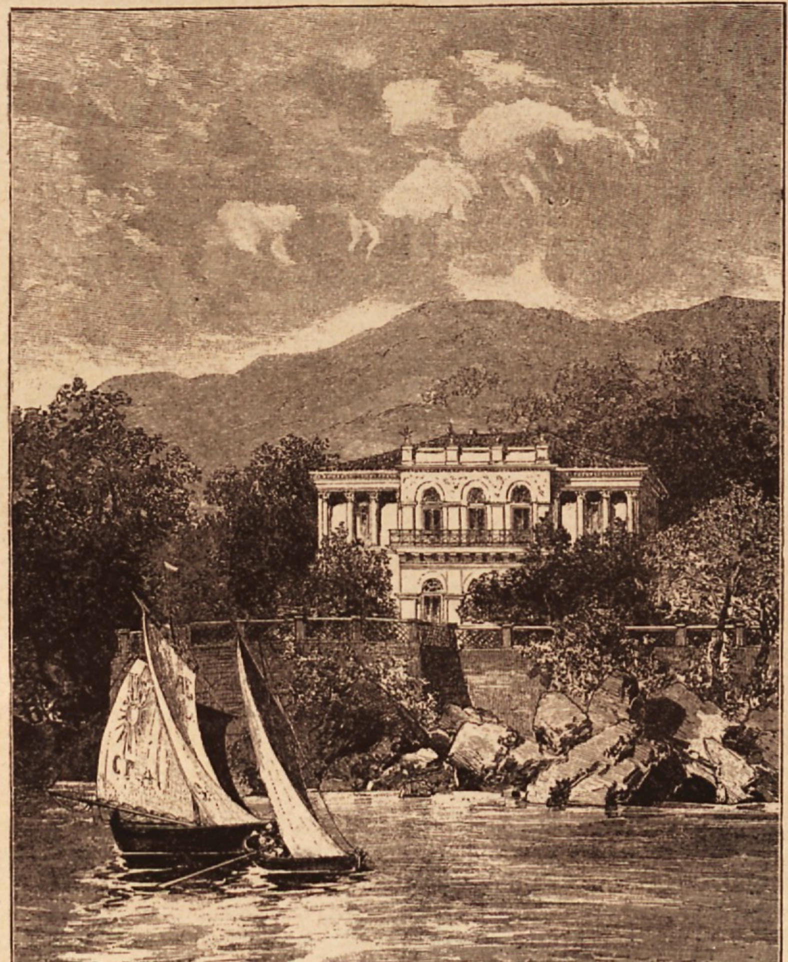
Das Schiff fährt hart an dem istrianischen Ufer dahin und hält vor dem Städtchen Volosca (Voloska) an, das sich am Fuß des Monte maggiore (Učka gora, 1394 *m*) lieblich hingelagert. Das Volkslied feiert den Ort so:

Predrago Volosko, lip moj dijamante,
u tebi se goje tri lipe vile galante.

»Allerliebst Voloska, du mein schönster Diamant,
nährst der schmuckften Vilen drei, und jede ist galant.«

Vor Volosca östlich hat das Meer aus dem steil abfallenden Felsen eine Buchtung ausgehöhlt, die für die Fischerei von großer Bedeutung ist. Diese Buchtung führt den Namen Preluk. Die große Insel, die weiter südlich sichtbar wird, heißt Cherso (Crez), die größtentheils von italianisirten Kroaten bewohnt ist. Nach einigen Minuten erreicht man Abbazzia. Ein von den Schönheiten dieses Ortes begeisterter Reisender entwirft folgende farbenprächtige Schilderung davon:

»Zu den schönsten Wegtouren im Bereiche des Quarnero gehört die Küstenstrecke zwischen Moschenizza und Fiume. Legt man diese Strecke des Abends zurück, so ist der Pfad bereits beschattet, während auf dem kroatischen Ufer die Sonne noch in breiten Bändern liegt und die Hafeneinbuchtungen von Buccari und Porte Rè mit goldigem Dampf füllt. In der Mitte des Quarnero schweben einige Segel, weißleuchtend und phantastisch bemalt, je nachdem eine istrianische oder chiozzotische Barke sie trägt. Es geht an Fischerhütten vorüber, die so tief liegen, dass die Brandung fast bis zum Herdfeuer heraufreicht. Endlich treten wir in den Schatten der Lorbeerhaine von Abbazzia und athmen balsamische Düfte ein. Man hat diesen reizenden Fleck Erde das »Nizza Österreichs« genannt; der Vergleich ist nicht zutreffend, soferne man bloß das landschaftliche Moment vor Augen hat. Nizza stellt sich zu Abbazzia etwa wie eine herausgeputzte stolze Salonkönigin oder Modedame zu einem reizenden, anmuthigen — Landmädchen. Dort die aufdringliche Fashion, welche jeden Naturgenuss verkümmert — hier die idyllische Einsamkeit, wo der Schlag der Nachtigall nicht profaniert wird durch das Drommetengeschmetter einer verehrlichen Curcapelle. Abbazzia ist gleichwohl kein Stiefkind, wenn es auch vorwiegend mit wilden Reizen prunkt. Was hier die Hand des Gartenkünstlers geschaffen, ist nebensächlich; Hauptschmuck bleibt, was die Natur in ihrem wilden, heißen Triebe hervorgebracht hat. Wie sich hier das künstlerisch geschulte Auge erquicken kann, wird man inne, wenn man unter eines der immergrünen Laubdächer tritt und so einen Theil des

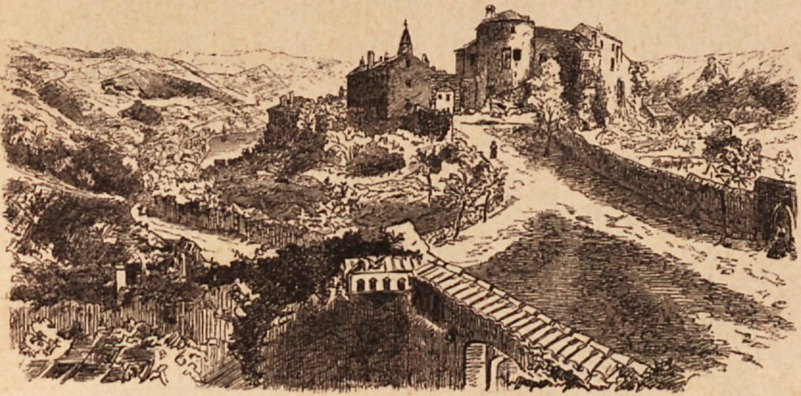


Abbazzia.

Fiumaner Golfs in üppiges Blätterwerk wie in einem Rahmen gefasst sieht. Der weiße Streifen im Hintergrund ist Fiume; blauer Himmel bricht in azurenen Flecken zwischen den Ästen hindurch, so dass diese scharfe Silhouetten zeigen.

Dieses traute Plätzchen hat eine große Zukunft vor sich. Nachdem die Südbahn-Gesellschaft durch die Erbauung ihren beiden Hôtels auf der Wasserscheide am Toblach und auf dem Wolfsberg am Semmering, in richtiger Erkenntnis der Bedürfnisse der Sommergäste in den Stationen ihrer Linien, dem reisenden Publikum einen großen Dienst erwiesen hat, brachte sie im Juli 1883 auch die »Villa Chorinsky« in Abbazzia käuflich an sich, um dieselbe zu einer comfortablen Winterstation umzugestalten. Wie auf dem Semmering, sind auch am lieblichen Gestade von Volosca Privatanwesen im Bereiche des künftigen Cur-Hôtels erstanden, und haben so jene stille Landschaft, die bisher fast ganz abseits des Touristen-Verkehrs lag, mit reichem Leben erfüllt. Vorwiegend aber wird von nun ab Abbazzia auf jene Kranken große Anziehungskraft ausüben, die behufs Linderung oder Behebung ihres Gebrechens des milden Winterklimas bedürfen. Die klimatischen Verhältnisse Abbazzias und des ganzen Fiumaner Golfes haben sich bisher als gleich günstige, wie in viel entlegeneren, und auch sonst theureren Winter-Curorten der Adria (Korfu) und des Mittelmeeres (Riviera) erwiesen. Das Klima im Golf von Fiume charakterisiert sich durch Concentrierung der Regenfälle auf den Spätherbst (October, November) und den Frühling (April); ferner durch geringen, an der Küste auch ganz mangelnden Schneefall, durch frühen und plötzlichen Eintritt der Wärmeperiode, so dass meist schon der Mai einen vollkommen sommerlichen Charakter trägt. Vor der Bora ist Abbazzia vollkommen geschützt. Zwar hat der Quarnero eine große Zahl von Schluchtenwinden, welche aus den Querthälern des Küstengebirges hervorstürmen; doch werden dieselben nur an jener Örtlichkeit gefühlt, wo sie eben auftreten, also gleichfalls nicht in Abbazzia, das am Küstenhange liegt. Was die landläufigen Vorstellungen von den »Schrecken des Quarnero« als »Sturmmeer« anbetrifft, gehören dieselben in den Bereich der Fabel. Zweifler und Irregeführte mögen an einem reizenden Spätwintermorgen von einem der Aussichtspunkte bei der Station Plase aus den Quarnero sich ansehen. Sie werden statt des Sturmes Frieden finden, statt der vermeintlichen Monotonie Formen- und Farbenfülle, statt der eingebildeten Sturmschrecken ein zaubervolles Meer mit weißen Segeln darauf, oder die langgestreckte Rauchpinie eines heransteuernden Dampfers. Besonders auffällig ist das unbeschreiblich schöne Blau dieses Gewässers. Sicher gibt es in der Adria keine zweite Stelle, die ein so reines Indigo aufzuweisen hätte, und Kahnfahrten im Fiumaner Golf gehören denn auch zu den genussreichsten und erquickendsten Zerstreuungen.«

In markanten Zügen schildert mit besonderer Anschaulichkeit die Lage Bakar's Herr Erzherzog Ludwig Salvator*): »Unter allen Punkten des Fiumaner Busens gibt es keinen wichtigeren, wie die tiefe von Bergen eingefasste Bucht von Buccari-Porto Ré. Sie ist sozusagen der Hafen, den die Natur selbst im Grunde der breiten Rhede angelegt hat. Durch drei Mündungen kann man aus dem offenen Meere in den Golf von Fiume und aus diesem in jenen von Buccari gelangen; wenn man sich aber vor dem Eingange dieses letzteren befindet, vermag das Auge durch keine jener Mündungen das offene Meer zu entdecken, so reiht sich coulissenartig Berg an Berg, Insel an Insel, um diesen herrlichen Golf zu umgürten. Im Hintergrunde ist es das langgezogene, waldbedeckte Cherso, dann die Insel



Aufgang zu den Bela vrata.

Veglia mit ihren zahlreichen Spitzen und von Castellen gekrönten Höhen, uns näher der nackte San Marco, die friedliche Stätte der Ziegen und zugleich das Signal, die Riesenpyramide, welche den Kanal nach Dalmatien scheidet und bezeichnet, fortan grünende Hänge bis zum weißblinkenden Fiume und Volosca im Grunde des Busens und von hier ab die Halbinsel von Istrien mit dem 1580 *m* hohen Kolosse des Monte Maggiore. So groß ist die Täuschung einer völligen Abgeschlossenheit des Golfes, dass man

*) In dem Prachtwerke: Der Golf von Buccari-Porto Ré, Prag 1871. Mit besonderer Befriedigung und mit Stolz theilen wir eine Probe aus diesem Werke mit, um der Jugend, für welche dieses Büchlein in erster Linie bestimmt ist, zu zeigen, mit was für Liebe und gründlichem Sachverständnis ein Mitglied unseres hehren Kaiserhauses über eine Gegend des Kroatenlandes schreibt. Die zum Text gehörigen Bilder sind gleichfalls dem genannten Werke entlehnt.

sich an windstillen Sommertagen, wenn die Wogen schlummern, viel eher auf den Gewässern eines Landsees, denn auf dem Meere zu befinden wähnt.

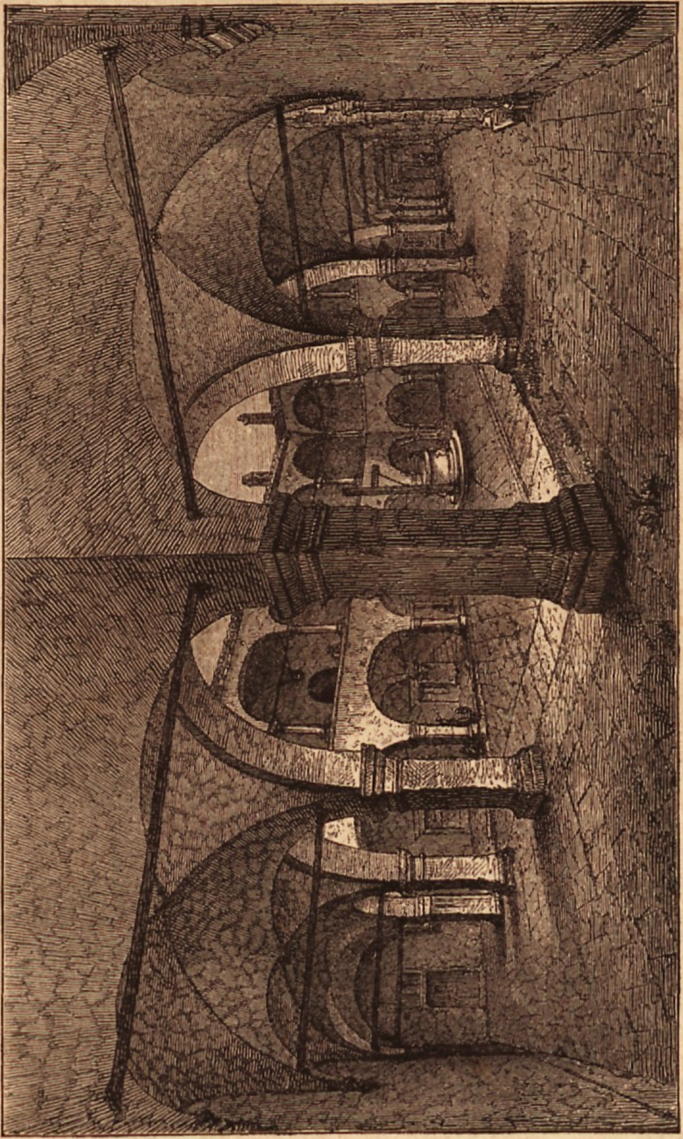
Auf dem bedeutendsten Vorsprung des Thales von Buccari liegt die Stadt. Die Hänge sind ganz mit Weinbergterrassen bedeckt und nur in den höheren Regionen treten die kahlen Kalksteinblöcke zu Tage. Eine schwache Einsattlung verbindet den sonst vollends selbstständigen Stadthügel mit dem sanft ansteigenden Thalboden, und dieser folgt auch die alte Fahrstraße, welche von den Abhängen von Bukovo herabkommt. Sie führt zuerst an dem bescheidenen Hospital (Spedale) vorüber. Sehr imposant stellt sich schon



Das Schloss der Frangipani.

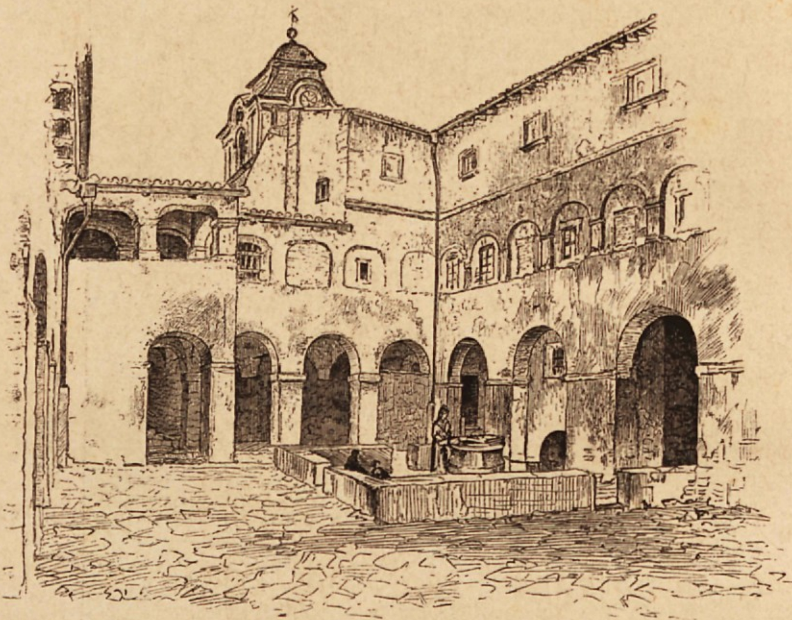
von hier aus das Städtchen mit dem die Höhe krönenden Schlosse der Frangipani dar, an welches sich das einzige Thor von Buccari, die Vela vrata (großes Thor), ein einfacher, ziemlich moderner Thorbogen anschließt. Durch denselben begeben wir uns in das malerische Städtchen. Auf einer Höhe nahe der Ortschaft Porte-Ré (Kraljevice) steht das alte Schloss der in der Geschichte Kroatiens und Slavoniens hochberühmten Frangipani (Kroat. Frankopan). Das Gebäude liegt auf der Höhe eines sichelförmigen Vorsprunges und wird ringsum von einer Mauer umzingelt, welche zwischen sich und dem Schlosse einen breiten, mit Gras bewachsenen Raum freiläßst.

Jenseits des kleinen Nebenhafens von Porto-Ré, Dražica genannt, führt ein steiler Fahrweg zum Schloss der Zriny hinauf. Gewöhnlich heißt das Schloss Castello Vecchio. Es ist ein weitläufiges dreistöckiges



Hof des Castello dei Frangipani in Buccari.

Gebäude, dessen schmale, auf die Contrada (Gasse) hinausgehende Seite weiß getüncht und mit nur vier Fenstern versehen ist. Das erste Stockwerk geht auf eine untermauerte Terrasse hinaus und erscheint somit als Erdgeschoss. Mitten zwischen dem Grün der luftigen Rebengeländer und der farbenreichen Blumen dieser Terrasse erhebt sich, wie zur Erinnerung an die ehemalige klösterliche Stille und Einsamkeit dieses Ortes, eine magere, windgefegte, einsame Cypresse.



Erster Hof des Zriny'schen Schlosses.

Durch den Eingang des Schlosses gelangt man zugleich in die dem Schlosse angebaute Kirche. Sie war in früheren Zeiten ein Salzmagazin und ist ein ganz gewöhnliches Gebäude, mit einem, der schmalen Front des Schlosses angeschmiegten Thurme, der einen abscheulichen rothen Helm trägt. Das Innere der Kirche ist sehr klein und zopfig; es enthält ein Orgelchor und vier Altäre. Auf dem Hochaltar steht der hl. Nikolaus, dem die Kirche geweiht ist, und neben einem garstigen Frescobilde der hl. Junfrau hängen einige Darstellungen von wunderbar erretteten Schiffen, denen am dunklen Himmel die hl. Jungfrau und der bischöfliche Schutzpatron erscheint, naive Producte eines gewiss aufrichtigen und innigen Glaubens.«

Eine kurze Fahrt von Cirkvenica längst der Küste südwärts in den Meerescanal, den die gegenüberliegende Insel Veglia und das Festland bilden, bringt uns in die Bucht von Novi. Dieses Städtchen eignet sich wegen seiner herrlichen und gesunden Lage am Meere und der angenehmen Wohnungsverhältnisse besonders als Aufenthaltsort für Brustleidende.

Das südliche kroatische Hochland schließt sich dem liburnischen an, und bildet den nordwestlichen Theil der Balkanhalbinsel. Die Grenzen sind gegen Norden die Kulpa und die Save bis zur Unamündung, östlich die Una,



Novi.

südlich das dalmatinische Flüsschen Butišnica und der Zrmanjafluss, westlich die Adria bis Senj.

Senj (Zengg, einst Senia zubenannt), die k. Freihafenstadt, liegt am Ausgange einer engen Klamm, am Fuße zweier kahler Gebirgszüge. Über die steile Vratnikgora führt eine Kunststraße, die Josefsstraße, von Zengg nach Karlovac. Südlich oberhalb Zengg steht auf einem circa 82 *m* hohen Felsen die vom Zengger Capitän Johannes Lenković im Jahre 1558 erbaute Burg Nehaj (Nehaj grad), von wo aus man einen wunderbar herrlichen Ausblick über die Inseln bis zum schneebedeckten Monte maggiore und östlich bis nach Novi in der Lika genießt. Im Osten vor der Stadt erstreckt

sich auf der Abdachung des 602 *m* hohen Strmac die Zengger Vorstadt Varoš. Zengg selbst ist eine enge, winkelige Stadt von italienischer Bauart, ohne aber italienische Kunstbauten aufzuweisen. Schön ist einzig der Hauptplatz mit einem Kastell aus dem vierzehnten Jahrhundert, welches gegenwärtig als Kaserne Verwendung findet. Ein beachtenswerther Bau ist die hl. Marienkirche, eine romanische Basilika aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert. Der Glockenthurm vor der Kirche soll noch unter der Regierung König Držislav's um das Jahr 1000 n. Chr. erbaut worden sein. Die jüngste Zeit hat erst einige moderne, gefällige Nutzbauten geschaffen.

Wären die umliegenden Höhenzüge bewaldet, so wäre Zengg seiner anmuthigen und sonst gesunden Lage wegen ein berühmter Curort. So aber wird die Stadt nur zu häufig von der verheerenden Bora heimgesucht. Ein Sprichwort sagt von der Bora: »in Segna nasce, in Fiume si marita ed a Trieste muore.« (In Zengg wird sie geboren, in Fiume vermählt sie sich und in Triest findet sie ihren Tod).

Vom fünfzehnten bis zum siebzehnten Jahrhundert genoss Zengg den Ruf, das böseste Piratennest an den adriatischen Gestaden zu sein. Die Stadt und die Burg von Klis waren die sichersten Zufluchtsorte bosnischer und hercegovinischer Überläufer und Ausreißer (Uskoci), die durch ihre unersättliche Raubsucht sowohl den Türken, als auch den Venetianern fortwährend schweren Schaden zufügten und auch der österreichischen Regierung zahllose Ungelegenheiten bereiteten. Nach dem Madrider Frieden vom 27. Sept. 1617 übersiedelte die österreichische Regierung zwangweise die Uskoken in die Gegend von Otočac und Žumberak. Die Häuser wurden ihnen genommen und die Schiffe verbrannt. »Seit dreißig Jahren bis heute«, sagt ein Augenzeuge, »kosten die Zengger Uskoken den Venetianern zwanzig Millionen Goldducati, theils durch die im Golf von ihnen gemachte Beute, theils durch den an die Türken gezahlten Schadenersatz und die Kosten, die man aufwenden musste, um sie im Zaume zu halten.«

Vom Jahre 1640 bis 1871 war Zengg eine freie Grenz-Communität. Die Befreiung der Lika und Krbava von der türkischen Herrschaft ist nicht zum Geringsten der Tapferkeit der Zengger Grenzer zu danken.

Das südliche Land hat einen Flächenraum von 13.000 km^2; die mittlere Höhe beträgt 700 *m*. Es ist vorwiegend Karstformation, mit einer Unzahl Einsenkungen, Mulden und Trichtern. Zu nennen sind die Gebirgszüge: Velebit, Velika und Mala kapela, Plešivica, Reznik planina, Vrbačka staza, Kamenita gorica, Petrova gora und Zrinjska gora.

Dieses gewaltige Stück Land ist in Folge seiner ungünstigen Configuration und Unwirtlichkeit schwach und zwar nur in den größeren Mulden recht bewohnbar. Im südwestlichen Theile nimmt den größten Flächenraum die Hochebene der Lika ein. Sie liegt zwischen dem Velebit westlich und der

Vrbačka staza und der Plešivica östlich (595 km^2). Nach der Lika kommen die Hochebenen von Gacka, Krbava, Korenica und das Thal von Zrmanja. Im nordöstlichen sind folgende Thäler und Kessel erwähnenswerth: Plavča draga und die Thäler von Dobra, Korana, Glina und Una.

Die Lika, dieses so weltvergessene und so wenig beschriebene Gebirgsland, verdient wegen seiner vielen Eigenthümlichkeiten, dass wir es hier und später auch noch mehr berücksichtigen. Hübsch charakterisirt das Volk die Armut dieses Gebietes durch die Legende: Als Christus, der Herr auf Erden herumwanderte, sprach einmal St. Petrus zu ihm: »Überall, wo wir gewesen, ließen wir eine Gnade zurück, und nur die Lika sollte leer ausgehen?« Darauf antwortete der Herr: »Ja, was denn? So möge ihr Gesundheit und Freudigkeit zu Theil werden!« Daher erzählt man, dass die Menschen nirgends so gesund wie in der Lika wären, und dass sie bei aller Noth und Entbehrung doch alleweil guter Dinge seien.

Der Slavonier nennt den ganzen Landstrich von Karlstadt bis an die dalmatinische Grenze Lika, während zur Türkenzeit nur, wie es scheint, die Hochebene mit dem Dorfe Ribnik, dem Sitz des berühmten Aga von Ribnik, des Beg Mustajbeg, so benannt wurde, wohl nach dem Flüsschen Lika, welches am Fusse des Velebit's beim Dörfchen Brušani seinen Ursprung nimmt. Als noch die Militärgrenze bestand, unterschied man das Slunjer, Oguliner, Otočacer und Likaer Regiment. Letzteres zählte zwölf Landes-Compagnien. Das waren die jetzigen Gemeinden: Zrmanja, Srb, Doljni Lapac, Bruvno, Udbina, Podlapac (Mekinjar), Gračac, Lovinjac, Medak, Kanidža (Gospić), Smiljan und Kula (Osjek).

In der Lika spricht die Bevölkerung serbisch, in enger Anlehnung an die hercegovinische Mundart. Nur in der Küstenlandgemeinde Karlobag hat sich die kroatische Ča-Sprache behauptet.

Die Likaer sind durchwegs Bauern. Wer keinen Grund und Boden besitzt, zählt nicht mit. Einmal die äußerst bescheidene Ertragskraft des Bodens, dann die demoralisirende Nähe der feindlichen Mohammedaner im Grenzland, ließen die Likaer bis in die Neuzeit nicht zur Ruhe kommen. Bei den Kroaten und Slavoniern waren Likaer und Räuber sinnverwandte Worte. Es gibt ein Sprichwort:

Ni gora bez vuka
ni Lika bez hajduka.

»Weder ist das Hochgebirge ohne Wölfe, noch ist die Lika ohne Räuber.«

Der Likaer wurde seltener aus Habsucht, gewöhnlich aus gekränktem Ehrgefühl, Räuber. Unter dem strammen Grenzregimente wurde einer leicht wegen eines geringen Vergehens zu Stockstreichen verurtheilt. Um der entehrenden Strafe zu entgehen, floh der Verurtheilte ins Gebirge und wurde aus Verzweiflung Strauchritter. Erst seitdem unser Kaiser die Leibesstrafen

abgeschafft, hörten auch in der Lika die Räubereien auf. Im Jahre 1872 wurde der letzte Hajduk, ein gewisser Tomić Kovačević aus Branik, eingefangen und hingerichtet.

Der Bezirk von Zrmanja hat gar keine Ebenen, nur ein einziges kleines Feld »Velika Popina«, das aber wegen seiner bedeutenden Höhe überm Meer und der Wasserlosigkeit, ganz unfruchtbar ist. Heftige Regengüsse im Frühjahr und Herbst schwemmen die letzte Krume Schwarzerde weg, so dass dann Graben an Graben, öde Furche an Furche dableiben. Nördlich von Zrmanja erhebt sich die Poštak planina, die vom October bis Mai schneebedeckt ist.

In fünf Stunden Weges durch den Zrmanjer Engpass (Zrmanjski klanac), über die kleine und große Popina und vorbei an Kupirova gelangt man nach Srb. Hier gibt es viele Bäche und Flüsschen und hier ist auch der Ursprung der Una. Trotzdem ist auch diese Strecke recht unfruchtbar. Das ebene Land östlich gehört schon zu Bosnien. Sechs Stunden davon bietet sich dem Reisenden ein herrlich romantischer Anblick: die tiefe zwei Stunden lange und stellenweise eine Stunde breite, vom riesigen Gebirge umsäumte Thalmulde von Unter-Lapac. Das gleichnamige Dorf ist eine halbe Stunde lang. Auf beiden Seiten des Fahrweges reiht sich Haus an Haus, eines sauberer als das andere. Der Ort besitzt nur vier dürftige Quellbrunnen. Der Boden ist mit sonnverbrannter Erde und Schwemmgerölle stark bedeckt.

Der Weg von Lapac nach Udbina schlängelt sich über die Kuk planina hinüber. Jenseits des Kuk auf einem Hügel liegt das jetzt ärmliche Städtchen, einst aber, zur Türkenzeit, der vielbesungene Sitz des greisen, 130jährigen Ćejvanaga und so vieler anderer Helden, die das mohammedanische Guslarenlied noch gegenwärtig feiert. In der Herrenkneipe zu Udbina wurden im Laufe von 200 Jahren unzählige Raub- und Plünderzüge ins »wegsame« Küstenland (ravno primorje) berathen und beschlossen. Auch Mustapha Dickwanst oder Hasenscharte (Hrnjica) weilte am liebsten hier unter seinesgleichen. Noch jetzt singt der Guslar:

> Vino piju áge Udbinjani.
> Es trinken Wein die Udbinaer Edlen;

sie erzählen von kühnen Waffenthaten und verwegenen Überfällen und muntern einander auf zu neuem Ruhme.

Nördlich von Udbina erstreckt sich das breite Krbava-Feld, das bis an Otočac grenzt. Lang ist es fünf bis sechs Stunden und zwei bis drei Stunden breit. Das war einst der Tummelplatz schneller Rosse und waghalsiger mohammedanisch-slavischer Raubritter, der Stammsitz des großen Grdan Omer, heute ist es ein wenig bebautes vernachlässigtes Stück Land, kein Schatten einstigen Glanzes mehr.

Inmitten der Krbava ist ein großer Weißbuchenhain, der Laudov gaj. Im Volke hat sich die Sage von einem berühmten General Laud (Laudon) erhalten, der soll diesen Hain gepflanzt haben. Laudon ist bei den Likaern vergessen!

Des Helden, der die Likaer in so vielen ruhmreichen Schlachten zum Sieg geführt, gedenkt das Volk nur mehr des Haines wegen! Und dasselbe Volk träumt noch immer von der nichtigen Gloriole jener Raubritter und Buschklepper, die hundert und zweihundert Jahre vor Laudon, selber in untergeordneter Stellung, sogenannte Heldenthaten vollbracht! Die Volksseele ist ein schweres Räthsel.

Im Herbste, wann sich große Regengüsse einstellen, geräth die ganze Krbava-Mulde, besonders der nördliche Theil gegen Otočac zu, unter Wasser, so dass vom Laudon-Hain nur einzelne Wipfeln hervorragen.

Von Udbina südwärts an den Dörfern Komić und Kurijak führt durch Tušice der Weg ins Dorf Ploča, wo vor 250 Jahren ein gefürchteter Raubritter Pločanin Alija gehaust. Tušice aber war bis in die Neuzeit die Zufluchtsstätte der Hajduken. Südlich ober Komić erhebt sich das steile Haupt Trovra, auf dem noch alte Burgruinen mit einem Brunnen sich befinden. Mein Wahlfreund Herr Lazar Tadić, dem ich so viele Angaben über die Lika verdanke, theilte mir von Burg Trovra folgende Sage mit. Die Sage erzählt, einst habe hier ein Herrscher Namens Karlović Ivan gethront. Dem Volke hatte er aufgetragen, ihm Wein aus Dalmatien zuzuführen. Der Zug der Leute (turma) sei von Dalmatien bis zur Trovra-Spitze lang gewesen, Mann an Mann, Pferd an Pferd. Den Wein mussten die Leute in den unergründlich tiefen Brunnen gießen, um ihn zu füllen. Die dem Volke aufgelegten Lasten wurden immer unerträglicher. Eines Tages sah der Herrscher in allen Thälern Rauch und Qualm mächtig aufsteigen. Bald berichteten ihm seine Diener, das Volk wäre ausgewandert, nachdem es vorher seine Behausungen in Brand gesteckt. Als dies Karlović vernahm, sagte er: »Nun habe ich auch fürder keinen Bestand mehr da.« Dann zog er fort nach Karlovac (Karlstadt) und nach ihm soll die Stadt benamt worden sein.

In Burg Trovra dürfen wir den Sitz Grdan Omeraga's von der Krbava vermuthen. Ihre Zerstörung fällt in die Zeit der Gründung Karlstadt's.

Südöstlich von Udbina an den Dörfern Mutilić und Ondić vorbei und über die karstigen Sättel des Kremen, Stolać und Opčuv gelangt man nach Bruvno. Opčuv ist ein völlig kahler, glatter, eiförmiger Berg, an ihn lehnt sich förmlich Stolać an. An letzteren Berg knüpft sich eine Sage an, die sachlich mit einer bekannten Rübezahlsage aus dem Riesengebirge identisch ist. Die geringeren, durch die verschiedene Stammesangehörigkeit bedingten Sondereigenthümlichkeiten in einzelnen Strichen sind natürlich hier belanglos.

Im Stolać ist eine Höhle, darein ungeheuere Schätze, Gold und Edelgestein aufgespeichert liegen, doch niemand kennt den Eingang zur Höhle. Einst, man sagt es soll um das Jahr 1830 gewesen sein, träumte einem Hirten, der auf dem Stolać übernachtete, er brauche nur eine Felsplatte da und da aufzuheben, um zu den Schätzen zu gelangen. Richtig, kaum war er darüber erwacht, sah er die Platte, hob sie auf und trat in die Höhle ein. Da lag das gleißende Gold in Haufen und an der Wand hieng die »Halsschnur der Königin« (Kraljičin gjerdan). Mitten in der Höhle stand ein steinerner Tisch und auf dem Tische lagen kreuzweise zwei flammende Schwerter. Flugs füllte der Hirtenknabe alle Taschen mit Gold an, doch als er fort wollte, fand er nicht mehr den Ausgang. Da erscholl eine Stimme aus der Dunkelheit: »Wirf das Gold hin. So ohne weiters schleppt man es nicht weg von hier. Finde vorerst „die Schlüssel der Erde" (zemaljske ključe). Die bring her, erlöse mich mit ihnen, dann wirst du auch den Schatz heben können.« Der Knabe leerte alle Taschen aus, konnte aber doch nicht den Ausgang finden, bis sich die Stimme wieder hören ließ: »Du hast noch Geld bei dir!« Der Hirte war ganz rathlos. Er suchte nochmals alle Taschen durch, doch vergeblich; endlich fand er in der Beschuhung noch ein Goldstück. Das warf er weg, und dann zeigte sich ihm die Öffnung, und er kam glücklich heraus.

Die Höhlenpforte blieb auch ferner hin offen. Von der Sache bekam auch Hauptmann Pilipović Kunde, der damals zu Brušno Compagnie-Commandant war. Eines Tages begab er sich im Geleite mehrerer Herren und des Pfarrers Peter Kovačević aus Mazin in die Höhle. Der Pfarrer hatte die Stola (petrailj), geweihte Wachskerzen und das Evangelium mit. Alsdann beriethen sie, wie man am ehesten die Schätze wegtragen soll. Der Pope zündete die Lichter an und fieng an zu beten, doch die Stimme aus der Dunkelheit ertönte: »So hebt Ihr nimmer den Schatz. Trollt euch von hinnen!« Der Hauptmann aber fluchte gotteslästerlich und drohte eine solche Macht mitzubringen, dass er den ganzen Berg durchgraben lassen werde. Die Stimme rief zur Antwort: »Nur gemach, mächtiger Pilipović!« Auf einmal blies ein heftiger Wind, die Kerzen verlöschten, es erhob sich ein Gedonner und Getöse und darauf folgte ein fürchterlicher Steinregen, dass alle entsetzt flohen und mit harter Noth das Leben retteten. Der Pope hatte in der Eile sein Evangelium drinnen gelassen, und als er es abholte, bekam er noch einige tüchtige Püffe von unsichtbarer Hand. Seit der Zeit blieb das Loch verschollen. Die Theilnehmer an jenem Besuche starben bald darauf. Nur der Pope lebte noch bis zum Jahre 1861, war aber stets verschlossenen Gemüthes und gedachte am liebsten gar nicht dieser Geschichte.

Mit geringer Abwechslung gleichen einander die vielen Poljen in der Lika aufs Haar. Überall steile Höhen, Schluchten, großes, umherliegendes



Wasserfälle der Plitvicer Seen.



Plitvicer=Seen.

Gestein, wenig Ackerboden in den Mulden, geringe Weideplätze. Von der Art sind auch das Narinsko polje zwischen Lapac und Bruvno und das Rudopolje (mit einem gleichnamigen Dorfe), westlich von Bruvno. Nördlich am Abhange der Velebithöhen liegt Gračac, von wo man über Ribnik und das Ličko polje nach acht bis zehn Stunden nach Otočac gelangt. Dieses, stellenweise vier bis fünf Stunden breite »Feld« ist mit einer zähen, für das Vieh als Nahrung sehr minderwertigen Grasart stark bewachsen. Dieses Gras heißt man Vriština. Gospić ist der größte Ort in der Lika. Hier gibt es sogar mit Ziegeln gedeckte stockhohe Häuser, während sonst in der Lika die Bauernhäuser halb in die Erde hineingegraben und mit Stroh und Dünger gedeckt sind. Berüchtigt sind die strengen Winterszeiten in dieser Gegend. Gospić ist der einzige Ort in der Lika, der eine Apotheke besitzt. Der Likaer braucht keinen deutschen Arzt und keine Apotheke. Er traut weit mehr den kräuter- und zauberformelkundigen Weibern im Dorfe, als der gesammten modernen medicinischen Wissenschaft.

Von Otočac führt der Weg über Vrhovina nach Osten bis zum Dorfe Jezero, wo man das größte Naturwunder der südkroatischen Gebirgsgegend, die Plitvicer Seen (Plitvička jezera) zu bewundern Gelegenheit hat. Von Jezero muss man zu Fuße zu den 800 *m* über dem Meere gelegenen Seen gehen. Es sind deren dreizehn, von denen zwölf durch schöne Wasserfälle mit einander verbunden sind. Die Seen sind folgende: Prošćansko jezero (1264 *m* lang und 442 *m* breit); dieser See fällt mit einem 10 *m* hohen Fall in den zweiten See, Ciginovac (lang 152 *m* breit 320 *m*), aus diesem See führt ein gleichfalls 10 *m* hoher Wasserfall in den dritten See: Okrugljak gornji, der wieder durch einen 7 *m* hohen Wasserfall mit dem vierten See: Crno jezero, verbunden ist. Es folgen durch Wasserfälle verbunden der fünfte See Vir und der sechste Galovac. Den letzteren verbindet ein 28 *m* hoher Fall mit dem siebenten See, Gradinsko jezero. Gradinsko fällt in den See Kozjak, den größten und schönsten von allen (er ist 3075 *m* lang und 613 *m* breit). Auf den Kozjak folgen, durchwegs durch schöne Wasserfälle verbunden, noch vier Seen: Milanovo jezero, Okrugljak doljni, Kalugjerovo jezero und Novakovića brod. Der letzte See fällt mit einem 29 Meter hohen Fall in das Flussbett der Korana und beschließt die Plitvicer Seen. Wasserfälle sind im ganzen 25 bis 30, von denen jedoch drei besonders bemerkenswert sind: der Fall des Galovac, der des Novakovića brod und besonders der 78 *m* hohe Fall der Plitvica in der Korana. Die Berge und Wälder gestatten nicht einen einheitlichen Überblick über alle Plitvicer Seen, es gibt jedoch einige Aussichtspunkte, von denen man aus mehrere Seen mit einem Blick umfassen kann. Solche Punkte sind die Wiese vor dem See Galovac, von der aus man sieben Wasserfälle erblickt; ferner die Quelle des Flusses von Korana, wo aus man einerseits

den gewaltigen Fall der Plitvica, andererseits den Fall des Galovac erblickt. Der beste Aussichtspunkt wäre jedenfalls der Berg Metla, von wo aus man alle Seen übersieht, jedoch ist dieser Berg sehr schwer zugänglich und seine Besteigung Fremden kaum anzurathen, zumal das Führerwesen dortzulande noch sehr viel zu wünschen übrig läſst.

Mit der Hauptstraße gegen Westen gelangt man von Gospić über die Lika-Brücke nach Kaniža und von da nach Dorf Brušani, wo die Töpferwaare für die ganze Lika erzeugt wird. Die Scheibe, auf welcher die Ess- und Kochgeschirre geformt werden, dreht der Töpfer, auf der Erde kauernd, mit der linken Hand. Der Thon wird vorher mit den bloßen Füßen weich ausgestampft. Die Öfen gleichen den üblichen Brodöfen. Die Geschirre sind nicht ohne Formensinn ausgefertigt und die Zierraten mitunter geschmackvoll in Farben ausgeführt. Die Technik ist primitiv, der Brand schlecht, die Verglasung nicht dauerhaft. Die hohen Drehstöcke, bei welchen der Arbeiter die Scheibe mit dem Fuß bewegt, sind erst neueren Ursprungs.

Von Brušani schlängelt sich über den Velebit zum Meere hinab eine Kunststraße nach Bag (Karlobag). Die Bewohner Bag's und der umliegenden, armseligen Dörfer sind wirkliche Kroaten und katholisch.

* *
*

Das Klima Kroatien und Slavoniens und die Feuchtigkeitsverhältnisse der Luft zeigen bei der eigenartigen und abwechslungsreichen orographischen Gestaltung des Landes große Verschiedenheiten. Man findet hier wie im Ungarland alle Abstufungen vom rauhen Alpenklima bis zur subtropischen Hitze im Küstengebiete und (im Sommer) bei Semlin. Die mittlere Sommertemperatur beträgt in Fiume (Rjeka) 23·4° C., in Semlin (Zemun) 23·8° C., die Wintertemperatur für Fiume 6·2° C., für Semlin —0·5° C.

Im slavonischen Savelande und in der Draunniederung finden im Frühjahr starke Niederschläge statt, in der Lika wieder ist der Schneefall im Winter außerordentlich groß und der strenge Winter dauert oft sechs bis sieben Monate an. Wie überall im Hochlande so folgen auch in Kroatien zuweilen auf heiße Tage kühle, auch kalte Nächte. Im Durchschnitte fällt in Kroatien im Jahr Regen und Schnee an 982 *mm* hoch. Der gesammte Niederschlag wird mit 55·256 *cm* angenommen. Eine allgemeine Dürre tritt äußerst selten ein, weil der Boden das Wasser nicht ganz aufzusaugen vermag. Indessen erinnert sich das Volk des außergewöhnlichen trockenen Jahres 1837, wo man die Save bei Altgradiška trockenen Fußes überschreiten konnte und der Boden weit im Lande klafterbreite Risse und Sprünge zeigte. Der südliche Theil von Kroatien (bis zu 45° nördl. Breite) gehört zur Zone der äquinoctialen (oder Herbst- und Frühlingsregen), der nördliche Theil aber zur Zone der Sommerregen.

Im Küstenlande und auf der südlichen kroatischen Hochebene wüthet häufig in den Monaten October bis December und Februar bis März ein heftiger Nordostwind, die berüchtigte Bora (bura), der nicht minder als der berüchtigte feuchte Südostwind (Scirocco) Menschen und Thieren gefährlich zu werden pflegt. Besonders furchtbar sind die Wirbelstürme und Windhosen (Refolli), die mit Leichtigkeit Dächer abheben, Bäume ausreißen, Menschen wie Federn fortblasen und oft dem größten Schiffe auf dem Meere den Untergang bringen.

Im Küstenlande sind Luftspiegelungen (Fata morgana) an heißen Sommertagen eine nicht ungewöhnliche Erscheinung.

Einen großen, weder gebürend gewürdigten und noch weniger ausgenützten Reichthum besitzt das Land an seinen Heilquellen. Einige sind schon zuvor genannt worden. Es sollen aber alle bedeutenderen und wichtigeren hier aufgezählt werden. In Apatovac (natronsaures Wasser; 12° Wärme); Daruvar (zur Römerzeit thermae jasorvenses, Warmbäder von 40 bis 47° C.); Jamnica (Sauerbrunn 15° C.); Kamena gorica; Kamensko (bei Karlstadt); Krapina Töplitz (toplice, 40·6° bis 43·1° C.); Lasinja (11° C.); Lešće (unweit Karlstadt 36° C.); Lipik (jod- und natronhältig); Slani potok (Salzbach; in einem Pfund Wasser 122 Gran Salz); Slanje (bei Varazdin); Warmbäder von Stubica (58·6° C.); Sutina (gleichfalls im Zagorje, 31·25° bis 37·5° C.); Topusko (56·25° bis 61·25° C.); Valpovo (zur Römerzeit Jovalium, Eisenbad); Varazdiner Bäder (Aquae Jassae) u. s. w. Alle die genannten Bäder werden jährlich von 80 bis 100.000 Heilbedürftigen aufgesucht.

Die Flora Kroatiens und Slavoniens weist zufolge genauer wissenschaftlicher Erhebungen an 6200 Species auf, wovon 3400 auf Phanerogamen entfallen. Zur Flora des mittelländischen Meeres gehört das kroatische Küstenland von Fiume bis Bag. Dieser Strich liegt unter demselben Breitegrad wie Süd-Frankreich und Nord-Spanien. Hier gedeihen Gewächse, die sonst nur noch in der Gegend von Neapel, in Süd-Frankreich und in Spanien im Freien fortkommen, so z. B. der Granatbaum (Amygdalis communis), die Myrthe (Myrthus communis), der Lorbeer (Laurus nobilis), die Citrone (Citrus medica), die Orange (Citrus aurantium), die indische Feige (Ficus indica), der Ölbaum (Olea europaea) u. s. w.

Zur mitteleuropäischen Flora gehört das eigentliche Kroatien und die (aufgelöste) Militärgrenze, während fast das ganze Gebiet von Slavonien der ungarischen Steppenflora zuzuzählen ist.

Slavonien war noch vor zwei Jahrzehnten berühmt wegen seiner dichten Eichen- und Buchenwälder. Seit der Zeit ist ungeheuer viel behufs Erzeugung von Fassdauben, Eisenbahnschwellen und Pottasche ausgehauen und abgeforstet worden.

Der Handel in Kroatien und Slavonien ruht zu neun Zehntel in Händen der Serben und Juden. Der Jude vermittelt den Import- und Exporthandel. Sein ganzes Sinnen und Trachten ist darauf gerichtet, sich daheim für die ausländischen und im Auslande für die einheimischen Erzeugnisse ein Absatzgebiet zu schaffen. An Intelligenz und Thatkraft, an geschäftsmännischem Muth und an Beharrlichkeit übertrifft der Jude sowohl den Kroaten als den Serben, wobei ihm seine Mäßigkeit und Anspruchslosigkeit zu statten kommen. Der Jude drängt sich in die bestehenden Gesellschaftskreise nicht ein; er selber wird zum Mittelpunkt eines Kreises. Man kann sich heutigen Tags ein slavonisches Dorf ohne Juden kaum mehr vorstellen. Des Juden Geschäftsladen ist die Börse, wo die Preise für alles, was in der Gegend aufkommt, bestimmt werden. Der Jude ist der Makler für alles und jedes, er ist der Rathgeber und in vielen Fällen Schiedsrichter des Bauernvolkes. Das Verhältnis zwischen dem Juden und dem Bauern ist nahezu ein patriarchalisches. Von Judenhass ist daher im Bauernvolke keine Rede.

Die Sprache des Volkes spricht der Jude durchgehends tadellos rein. Die Erlernung derselben fiel ihm um so leichter, als er in seiner früheren Heimat, — die meisten Juden sind aus den slovakischen Comitaten Ungarns eingewandert — schon eine slavische, der serbischen und kroatischen nahe verwandte Sprache kannte.

Vor fünfzig Jahren gab es in diesen zwei Königreichen nur sehr spärlich Juden. Ein Großhandel war im Lande so gut wie unbekannt, den Kleinhandel betrieben aber fast durchgängig Serben, die man fälschlich Cincari nannte. Der Kaufmann war gewohnt mit zweihundert Procente Gewinn zu arbeiten. Bis er nicht das letzte Stück von seinem Lager verkauft hatte, zog er nicht nach Wien oder Pest zu einem neuen Einkauf. Da erschienen die ersten Juden aus Ungarn und begnügten sich mit einem Nutzen von bloß fünfzig Procenten und drückten schließlich die Preise bis auf fünf Procent Nutzen herab. Die wohlthätigen Folgen dieser Reibung zeigten sich bald.

So betrug z. B. der Umsatz in Požega vor 25 Jahren nicht mehr als 170.000 Gulden an Waren jeder Art. Heute ist in Požega eine stattliche Judengemeinde. Der Umsatz beträgt über 700.000 Gulden. Damals kamen die Bauernmädchen barfuß in die Stadt, nur an Sonn- und Feiertagen hatten sie Opanken an, heute hat beinahe jedes Mädchen an den Füßen schöne Zugstiefletten, die fünf bis sieben Gulden kosten, sowie ein Bauernjunge nicht ohne hohe Stiefel in die Stadt kommen mag. Damals hatte das Mädchen nichts auf dem Leibe als ein rauhes Leinenhemd und ein grobes Fürtuch (pregača), das ganze im Werte von vier bis fünf Gulden, heute muss sie ein Seidentüchel im Werte von fünf bis zehn Gulden, eine bunte große Seidenschürze im Werte von fünfzehn bis zwanzig Gulden und wertvolle Brochen, Armbänder und Korallen haben. Sie kann es thun, denn der

Wohlstand des Hauses erlaubt es. Vor 25 Jahren musste der Bauer seine Schweine mit Weizen füttern, weil er die Frucht um keinen Preis losschlagen konnte; heute kommt der Jude zu ihm ins Gehöfte und zahlt in barem Gelde den vollen Marktpreis. Infolge der Betriebsamkeit des Juden ist der Wohlstand im Lande in einer vor drei Jahrzehnten ganz ungeahnten Weise gestiegen.

Weit in der Welt sind die sirmischen und kroatischen Weine der Moslavina und des Zagorje bekannt und geschätzt. Eine besonders gute Sorte, die man getrost dem besten Tokayer an die Seite stellen mag, gedeiht im Kalkgebirge Klikon bei Pleternica im Požegaer Comitate. Die Ausfuhr war bisher eine verschwindend geringe. Kroatien und noch mehr Slavonien ist ein echtes Obstland. In Sirmien wachsen die trefflichsten honigsüßen Kaiserbirnen, Aprikosen, Marillen und Äpfel so groß wie ein Kindskopf (Muscatelleräpfel), und in der Požegaer Gegend die wohlriechenden Srčika-Äpfel, die an Güte den Tiroler Äpfeln nichts nachgeben, nur sind sie weniger haltbar. Einen europäischen Ruf genießt aber vor allem der slavonische Zwetschkenbranntwein (Šljivovica), der in der Regel für den Handel 20 bis 23° stark gebrannt wird, und das Zwetschkenmus (türkisch: pekmes, čechisch: povidli), welches man in die hunderttausende Centner jährlich erzeugt und sogar über das Meer nach Amerika versendet. An Güte und Größe suchen ihresgleichen namentlich die faustgroßen, zuckersüßen Požegaer Zwetschken.

Getrocknete Požegaer Zwetschken werden gerne von Franzosen aufgekauft, nach Frankreich verfrachtet, dort Stück für Stück aufgefrischt, in saubere kleine Holzschächtelchen verpackt und als »echte französische Pflaumen« wieder nach Österreich verschickt. In Wien kostet ein solches Schächtelchen 20 bis 30 Kreuzer! Der mohammedanische Slave in Herceg-Bosna schwört:

a tako mi jauklija živa
i tako mi Požeškinjâ šljivâ!

so soll mir meine Eheliebste leben!
auch schwör' ich's bei den Požegaer Zwetschken!

so hoch schätzt das Volk diese Frucht!

Slavonien hat unermesslich reiche Kastanien- und Nusswaldungen. Kastanien edelster Sorte gerathen so viel, dass die Wälder für Schweinezüchtung jährlich verpachtet werden.

Ein beträchtlicher Handel in Knoppern und Eicheln setzt Jahr aus Jahr ein fast eine Million Gulden in Umsatz.

Slavonien, namentlich Sirmien ist ein ausgezeichnetes Getreideland. Der sirmische Weizen steht dem Banater nicht im geringsten nach. In der Save- und Dravegegend werden in die Millionen Centner Kukuruz (Mais) gebaut. Die Maisstangen wachsen so hoch, dass man, wie das Volk sagt, den Reiter hoch zu Ross nicht heraussieht!

Es braucht nach dem kaum noch betont zu werden, dass in Slavonien jede Art Feldfrüchte prachtvoll gedeiht, besonders aber die Erdäpfel (Grundbirnen, slav. Krtolj, Korun, Krompir Klompir). In der Gegend von Zvečevo wachsen Riesenerdäpfel von $1\frac{1}{2}$ bis 2 *kg* Schwere.

Aus Sirmien werden alljährlich in die Millionen Wasser- und Zuckermelonen und Gurken donauaufwärts verfrachtet. Melonen von 30 bis 40 *kg* Schwere und von Halbeimergröße sind gar nicht selten.

Die kroatisch-slavonische Viehzucht liegt stark im argen. Nur die fast mühelose Schweinezucht ist von größerem Belang. Die Seiden- und Bienenzucht stand vor drei Jahrzehnten noch in großer Blüte. Der Honig ist aber seit langem schon infolge des importirten spottbilligen Syrups zu stark im Preise gesunken.

Im Küstenlande ist die Ziegenwirtschaft eine der größten Landplagen, denn die Ziegen vernichten jeden Waldwuchs. In neuester Zeist bemüht sich die Regierung die Ziegenwirtschaften einzudämmen.

Der Bergbau beschränkt sich in Kroatien auf die Gewinnung von Schwefel, Kohlen und etwas Naphtha. Letztere wird im Inland als Wagenschmiere verkauft. Eisen- und Kupferkies gewinnt man in unbedeutenden Mengen in der Trgovska gora und bei Samobor.

Die heimische Industrie leistet in künstlerischer Hinsicht viel Beachtenswerthes, doch vermag sie kaum den Bedarf im Lande zu decken. Das eigentliche Handwerk kann gegenüber dem Import aus Deutsch-Österreich und Ungarn gar nicht aufkommen. Slavonien besitzt aber doch zwei große Glashütten zu Zvečevo und Ivankovo, die Waren vorzüglichster Qualität auch für den Export liefern.

Die Verkehrsmittel im Lande sind durchschnittlich trefflich, besonders in der ehemaligen Militärgrenze, wo sie vorwiegend militärischen Zwecken dienten. Die Eisenbahnen in Kroatien und Slavonien kommen in erster Linie dem Durchfuhrhandel zu statten. Der Binnenhandel ist wie gedacht gering und liegt in der Hand deutscher Juden aus Ungarn, von Zinzaren (Rumänen) und Serben. Der Kroate widmet sich nur in Ausnahmsfällen dem Handel.

Auf dem Gebiete der geistigen Cultur hat Kroatien und Slavonien erst seit den jüngsten 25 Jahren beträchtliche Fortschritte gemacht, und zwar im engeren Anschluss an die serbische Sprache und Literatur. Indessen dominiert noch immer, trotz aller Abwehrmaßregeln, die deutsche Cultur; die eigentliche Handels- und Verkehrssprache unter der gebildeten Bevölkerung ist die deutsche Sprache; im Küstenlande macht ihr freilich die italienische den Rang streitig.

Das Gros der Intelligenz im Lande stellt vor allem Slavonien. Die bedeutendsten kroatischen Schriftsteller, Künstler und Politiker stammen aus Slavonien. Die eigentliche kroatische Sprache, beziehungsweise Mundart hat

der slavonisch-serbischen, die als allgemeine Schriftsprache der Kroaten auch in den Schulen gelehrt wird, Platz machen müssen. Dieser Vermischungs-Process zwischen kroatischem und serbischem Wesen ist derzeit noch im besten Gange und noch lange nicht abgeschlossen. Sowohl die Serben als die Kroaten gewinnen zusehends durch diese Kreuzung; und je mehr sie noch dazu deutsche, italiänische und magyarische Elemente aufzusaugen, oder ihrem Volksthume anzupassen vermögen, desto eher werden sie sich im Kampfe um den Bestand ihrer Nationalität behaupten und desto leichter werden sie mit der Zeit auch in den Reigen der productiven europäischen Culturvölker eintreten können.

An guten Schulen leidet das Land keinen Mangel. Selbst das geringste Pfarr-Dörfchen hat eine Knaben- und Mädchen-Elementarschule. Obergymnasien sind in den Städten: Agram, Essegg, Fiume, Varazdin, Požega, Zengg, Vinkovci, Gospić und Karlovac; ein Ober-Realgymnasium zu Rakovac, ein Unter-Realgymnasium zu Belovar; Oberrealschulen in Agram, Essegg und Semlin; Unterrealschulen in Mitrovica und Petrinja; Lehrerpräparandien in Agram und Petrinja und eine Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Agram; eine Landwirtschaftsschule in Kreuz (Križevci), eine Ackerbauschule in Požega, eine nautische Schule in Bakar, Handelsschulen (mit Realschulen vereinigt) in Agram und Semlin, eine Gewerbeschule in Agram, eine Weberschule in Brod, und einfache Handelsschulen in Zengg, Agram und Varazdin. In Agram ist schließlich die k. Franz Josefs-Universität (einstweilen noch ohne medicinische Facultät), eine Landes-Musikschule und der Sitz der südslavischen Akademie der Wissenschaften und Künste.

Bei so vielen und meist musterhaften Lehr- und Bildungsanstalten ist es kein Wunder, dass das Angebot an »Studirten« schon vielfach die Nachfrage, um kaufmännisch zu reden, übersteigt.

Die Königreiche Kroatien und Slavonien sind autonom gegenüber Ungarn, zu dem sie gehören. Sie besitzen Rechte und Vorrechte, wie keine zweite Provinz Österreich-Ungarns. Zu erörtern, wieso das gekommen, gehört in die politische Geschichte des Landes, über welche uns der nächste Abschnitt Aufschlüsse geben wird.

II.

Geschichtliches über Kroatien und Slavonien.

Die Griechen des Alterthums nannten alle Volksstämme im Nordwesten der Balkanhalbinsel Illyrer. Die Römer nahmen späterhin diese unbestimmte Bezeichnung kurzweg auf. Der Name Illyricum bezeichnete bei den Römern das Gebiet aller der Völker, die von den Alpen östlich bis zu der Donaumündung und von der Donau südlich bis zum Balkan und dem adriatischen Meere hausten. Darunter verstand man die römischen Provinzen Dalmatien, Pannonien und Moesien. Zeitweilig wurde unter dem Collectivnamen auch Dacien, das Land nämlich auf dem linken Donauufer, sowie ursprünglich auch das Küstenland zwischen dem Epirus und Dalmatien mitinbegriffen. Unter Augustus umfasste die Provinz Illyria nur das Land vom Drilusflüsschen (bei Skutari) bis zur Arsia in Istrien, bis zur Colapis (Kulpa, Kupa) und bis gegen den Savus; dann zwischen dem adriatischen Meer und dem Drinus (Drina); also das jetzige östliche Istrien, das kroatische Küstenland, die kroatisch-(slavonische) Militärgrenze, Dalmatien, Bosnien und Nordalbanien.

Der kroatisch-slavonische Stamm der Slaven hatte nur einen Theil Illyriens und zwar vorzugsweise Dalmatien und das Save-Pannonien in Besitz genommen. Das Save-Pannonien (Pannonia savia) wurde von Constantin dem Großen zu Unter-Pannonien (Pannonia inferior) geschlagen. Der Kaiser sah wohl ein, dass das Gebiet zwischen Save und Drave (Pannonia riparensis und interamnensis) geographisch von der ungarischen Tiefebene nicht zu trennen sei.

Zur Zeit der römischen Invasion war das Save-Pannonien ein stark versumpftes und größtentheils mit Urwaldbeständen bedecktes Land. Die Römer wandelten es in ein Culturgebiet ersten Ranges um. Kunstvolle Heerstraßen durchzogen das Land, die Flüsse waren belebt mit frachtbeladenen Schiffen, große und bedeutende Städte zeugten von dem Gedeihen und der Blüte der römischen Colonien. An erster Stelle sind zu nennen die Städte Siscia (Sissek), Sirmium und Mursa (Essegg), eine Colonia Aelia (Hadriana).

Von den Urbewohnern Kroatiens und Slavoniens, den Illyrern, weiß man eigentlich sehr wenig. Man kennt weder ihre Sprache, noch ihre Sitten und Gebräuche. Es ist oft die Vermuthung aufgestellt worden, die heutigen Albanesen oder Šcipetaren wären Nachkömmlinge jener Illyrier. Slaven waren die Illyrier ganz bestimmt nicht. Einige Geschichtsforscher nehmen an, das Volk der Karpianen oder Karpier, die mit den Gothen über die Donau gezogen, wären die ersten Slaven auf dem Balkan gewesen. Der Einbruch derselben fand gegen Ende des dritten Jahrhunderts statt. Ein Agramer Geschichtsschreiber identificiert die Karpier kurzweg mit den Kroaten. Während der Völkerwanderung ist die Balkanhalbinsel und Pannonien nacheinander von Gothen, Sarmaten, Quaden, Alanen, Vandalen und Markomanen heimgesucht worden. Wahrscheinlich, dass mit den Hunen unter Attila um die Mitte des fünften Jahrhunderts als Verbündete gegen die Gothen, auch Slaven in der Geschichte auftreten. Die Slaven ließen sich nach Abzug der Hunen, hundert oder zweihundert Jahre später in der Donau- und Theißniederung nieder und suchten sich von da ab immerweiter in die östlichen Theile der Balkanhalbinsel auszubreiten.

Was der Name Kroate (slav. Horvat, Harvat, Hrovat, Hrvat, Àrvat, Horvaćanin) eigentlich bedeute, weiß man nicht gewiss, klar ist, dass lange Zeit, bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts der Name Slavonier, (ital. Sclavoni, woraus das deutsche »Sclave« für »gekaufter Knecht und Leibeigener«, entstanden), viel gewöhnlicher gewesen. »Slaven« oder »Slovin« bedeutete soviel als »der Redende« im Gegensatze zu den anderen Völkern, die mit dem »Slaven« nicht reden konnten, das sind die Nijemci (Stummen), welche letztere Bezeichnung nachträglich auf die Völker deutscher Zunge allein determiniert erscheint.

Über die urheimatlichen Sitze der Kroaten hat man ebensowenig, als über jene der Serben irgendwelche glaubwürdige Nachrichten. Wahrscheinlich klingt die Annahme, dass man die Urheimat der genannten zwei Völker jenseits des Tatragebirges, wohl in den kleinrussischen, fruchtbaren Niederungen zu suchen habe, denn die Ankömmlinge waren mit Ackerbau und Viehzucht wohl vertraut. Sie waren schon ein Halbculturvolk, als sie vom asiatischen Völkerheerzuge mitgerissen, auf Kriegspfade nach Südeuropa mitziehen mussten.

Der bekannte Fabulant, Kaiser Constantin Porphyrogennetes (um die Mitte des zehnten Jahrhunderts) erzählt oder erfindet entsprechend der Geschichtsauffassungsweise jener Zeiten, auch eine Stammgründungssage der Kroaten. Ihre Heimat sei »das große kroatische Land« »jenseits der Türkei, nahe dem Frankenlande«, wo die »Belochrobatoi« (Weißen Chrowaten«) hausen. Eine Sippe, bestehend aus den fünf Brüdern Klukas, Lobelos, Kosenzes, Muchlo und Chrobatos und zwei Schwestern Tuga und Buga, riss sich von ihren Angehörigen los und zog nach Dalmatien. Dort stießen die Geschwister

auf die Avaren, über die sie nach langjährigen Kämpfen obsiegten. Eine wo möglich noch undankbarere Sage ist von einem Kroaten in den dreißiger Jahren, zu Beginn des nationalen Erwachens, erfunden worden. Drei Brüder Čech, Lech und Mech sollen die Urväter der Čechen, Polen und Russen sein. Der Erzähler will die Sage aus dem Volksmunde bei Krapina in Kroatien gehört haben. Das wäre der einzige Fall, dass sich bei einem europäischen Volke eine derartige Sage aus der Zeit der Völkerwanderung bis auf unser Jahrhundert mündlich fortgepflanzt hätte.

Wie bemerkt, treten die Kroaten in der Geschichte zuerst im Gefolge der Avaren auf. Um das Jahr 558 schloss der byzantinische Kaiser Justinian, den ein kroatischer nationaler Heißsporn gar zu einem Slaven Namens »Upravda« gestempelt, mit den Avaren und Slaven ein Schutz- und Trutzbündnis. Doch schon dreißig Jahre später musste Kaiser Mauritius seinen Feldherrn Priscus mit einer Armee gegen die Slaven ins Donauland absenden. Um das Jahr 602 waren aber die Avaren und Slaven schon Herren des unteren Donau-, Drau-, und Save-Gebietes. Im Jahre 610 konnten die Kroaten wohl schon Dalmatien als ihre neue Heimat bezeichnen.

Zu jener Zeit gab es noch kein kroatisches oder slavonisches Königreich und keine kroatischen Könige. Das Volk war eingetheilt in Stämme (pleme, Mehrzhl. plemena), Brüderschaften (bratstvo, Mehrzhl. bratstva), und Hausgemeinschaften oder Sippen (zadruga, Mehrzahl zadruge). Mehrere territorial zusammengehörige Bratstva bildeten eine Župa, eine große Verwaltungsgemeinde. Die gewählten Oberhäupter der Župen nannte man Župani oder Vojvode (Herzoge), späterhin auch Knezi. Aus der Vereinigung mehrerer Župen und der betreffenden Bratstven entwickelte sich das Pleme.

So wie sich mit der Zeit ein Bratstvo, wenn sich die Zahl seiner Mitglieder zu stark vermehrt hatte, in mehrere Bratstven schied, die aber durch das gemeinsame Band eines Pleme unter einem Župan-vojvoda in Fühlung blieben, so entwickelten sich aus den einzelnen Plemena allmählich neue Plemena, die untereinander in demselben Verhältnisse standen wie die Bratstven eines Pleme. Das mächtigste Pleme beanspruchte für sich eine gewisse Oberhoheit über die übrigen, und sein Oberhaupt der Župan, nahm einen dem entsprechenden höheren Rang über den übrigen Župani ein. So entwickelte sich bei den Kroaten wie bei den Serben aus gleichen Anfängen der Staat. Ursprünglich war der bedeutendste der Župani bloß der »Erste unter Gleichen«; in Serbien nannte man ihn »veliki župan« (den Groß-župan), bei den Kroaten aber Knez und Ban (Befehlshaber oder Herr). Der Name Ban hat sich bis in die Gegenwart erhalten als Bezeichnung für den obersten Civilbeamten oder Gouverneur von Kroatien und Slavonien.

Jede Župa hatte zu ihrem Schutze wenigstens eine oder auch mehrere feste Burgen, die gewöhnlich an unzugänglichen, von der Natur selbst schon wohlgeschützten Orten, an steilen Gebirgsausläufern, auch Flussdeltas oder auf Inseln aufgeführt waren. Es war Pflicht einer jeden Župa, eine Burg aufzuführen und für ihre Erhaltung Sorge zu tragen. Diese Burg war der politische und in älterer Zeit auch der religiöse Mittelpunkt der ganzen Župa. Hier versammelten sich die Ältesten der Župa zu gemeinsamen Berathungen, von da zogen sie in den Kampf aus, hier fanden sie Zuflucht vor Feindesangriffen.

Die Burgen verloren bei den Kroaten frühzeitig an Bedeutung, besonders im Küstenlande, wo sich auf Grund der altrömischen Municipien, freie Städte entwickelten. Die übrigen Ortschaften einer Župa unterschieden sich vom Hauptsitz eines Pleme dadurch, dass sie nicht mit Ringmauern versehen waren und auch nicht dieselben Rechte genossen. Um die Burgen herum legten verbündete Hausgemeinschaften den Grund zu Dorfniederlassungen.

Das System der Einzelnwirtschaften war den Kroaten ganz und gar fremd. Das Individuum gilt in letzter Linie nur als Mitglied einer Hausgemeinschaft (zadruga), d. h. der vereinigt, unter einem gemeinsamen Hausvorstande lebenden Familien, die ihren Ursprung von ein- und demselben Groß- oder Urvater ableiten. Das gemeinschaftliche Erbgut in Liegenheiten hieß und heißt noch gegenwärtig, wo sich die Institution der Hausgemeinschaft vereinzelt noch erhalten hat, baština oder djedina. In einer kroatischen Chronik wird sogar der ganze Staat als Didina (Großvatersgut) benannt. Für Erbgut des Stammes gebrauchte man aber die Bezeichnung Plemenština.

Der Ban war der oberste Richter im Pleme. Er urtheilte gewöhnlich nach gepflogener Berathung mit den Ältesten, den Vorständen der Bratstven, den Glavari. Im Felde war er der Befehlshaber, dem die Übrigen bündig gehorchen mussten.

Im sechsten und siebenten Jahrhundert wurden die Kroaten durch Missionäre aus Rom bekehrt. Mit der Verbreitung des Christenthums und der Festsetzung des römisch-päpstlichen Einflusses, gewinnen auch die Zustände unter den Kroaten in der Geschichte festere Umrisse. Die kleineren Banate gehen allmählich in zwei größere auf: in das dalmatinische und das Savelandbanat. Im ersteren Banat herrschten vom Anfange des siebenten bis zum Ende des neunten Jahrhunderts folgende Bane: Radoslav (der Ruhmvolle), Borna (der Kämpfer), Ladislav (der Macht und Ruhm besitzt), Mojslav (mein Stolz oder Ruhm). Trpimir (der Sanftmüthige), Domogoj (der sich daheim wohl befindet), Sedeslav (der festen Ruhm besitzt), Branimir (der im Kampf maßvolle) und Mutimir (der Besonnene); aus dem Savelande sind

aus derselben Epoche bloß die vier Namen erhalten: Ljudvit (bis 822), Ratimir (Krieg und Friede), Mutimir und Braslav (Brüderruhm).

Im Jahre 838 überzog Ludwig der Deutsche das Banat Ratimirs mit Krieg und unterwarf das Land der Botmäßigkeit der Franken. Im Jahre 842 wurde die vereinigte Flotte der Venetianer und der dalmatinischen Kroaten bei Tarent von den Sarazenen völlig vernichtet. Schon zwei Jahre später hatten die Sarazenen im Quarnero-Golf festen Fuß gefasst. Ban Trpimir (um 850) wusste sich eine ziemliche Unabhängigkeit von Byzanz und von König Lothar von Italien zu sichern, und nahm schon königliche Allüren an. Um 860 führte er gegen den bulgarischen Fürsten Boris mit Erfolg einen Vertheidigungskrieg. Während Trpimir's Regierungszeit entstand jene für die Geschichte aller Slaven höchst bedeutsame Spaltung (Schisma) zwischen griechischer und römischer Kirche. Indem die griechischen Priester beim Gottesdienste der slavischen Sprache sich bedienten, gewannen sie die überwiegende Menge des Volkes für sich. Als der Papst zu Rom, um dagegen anzukämpfen, ausnahmsweise den Kroaten den Gebrauch ihrer Sprache in der Kirche gestattete, war für den Katholicismus der günstige Zeitpunkt schon halb verpasst. Als Stoßballen zwischen römischen und byzantinischen Kirchenstreitigkeiten durch Jahrhunderte dienend, hatte das Kroatenthum heftigen Schaden gelitten, von dem es sich bis jetzt noch nicht vollständig erholen gekonnt.

Unter der Regierung Domogoj's, Trpimir's Nachfolgers, verheerten byzantinische Truppen das kroatische Gebiet, während die kroatischen Scharen in Italien gegen die Sarazenen kämpften. Darauf verlegten sich die Kroaten auf Piraterei und wurden namentlich den Kauffahrern von Venedig äußerst gefährlich. Die Folge davon war, dass schon Domogoj's Nachfolger Sedeslav sich zum Vasallen des Kaisers Basilius von Byzanz erklärte, um Schutz vor den Venetianern zu finden. Von da ab war der dalmatinische Ban nur mehr ein byzantinischer Gouverneur. Sedeslav wurde von seinem Nachfolger Branimir getödtet. Branimir's Hauptbeschützer war Papst Johannes VIII. Als der zu Rom geweihte Bischof Theodosius im Jahre 887 zu Spalato seinen Sitz aufschlug, vereinigte Branimir mit Hilfe des Bischofs fast ganz Dalmatien unter seiner Herrschaft. Ihm folgte in der Herrschaft sein Sohn Mutimir.

Um das Jahr 886 kamen die aus Svatopluk's Mährenreiche vertriebenen Apostel Gorazd, Klement, Sava, Naum und Angjelar, Jünger des Bibelübersetzers Methodius nach Kroatien und Dalmatien, wo sie mit gutem Erfolge für die slavische Liturgie Propaganda machten.

Bestimmend für das Schicksal der Kroaten war das Auftreten der Magyaren gegen das Ende des neunten und zu Anfang des zehnten Jahrhunderts. Im Jahre 907 trugen die Magyaren auf dem Pressburger Felde

einen entscheidenden Sieg über die Deutschen und Slaven davon und fassten festen Fuß in Ober-Pannonien. Hätten sie gleich damals ihren Siegeslauf statt gegen Deutschland, Italien und Frankreich, südwärts gegen die Kroaten gerichtet, so wäre wahrscheinlich auch der größere Theil der Balkanhalbinsel magyarisch geworden. Angesichts der großen Gefahr von Seite der Magyaren, gelang es dem Ban Tomislav um das Jahr 920 sich zum König über alle Kroaten krönen zu lassen und die übrigen Banen in ein Abhängigkeitsverhältnis zu bringen. Er legte sich den Titel: »König von Kroatien und Dalmatien« bei. Die Bane waren dem König nicht eigentlich unterthan. Sie verpflichteten sich bloß zu Ehrenabgaben an den König und zur Heerfolge für den Kriegsfall.

Im Jahre 924 fand zu Spalato ein großes Concil aller kroatischen Bischöfe statt. König Tomislav und seine Bane waren zugegen. Die slavische Liturgie wurde hier auf dringenden Wunsch des Papstes zu Gunsten der lateinischen wieder abgeschafft. Nur der niederen Geistlichkeit wurde, wohl mit Rücksicht auf deren Unkenntnis der lateinischen Sprache, auch für die Zukunft der Gebrauch der slavischen Sprache in der Kirche gestattet. Im Jahre 927 glückte es Tomislav die Angriffe des Bulgarenkaisers Simeon, von Kroatien zurückzuschlagen.

Sein Sohn Kriesimir I. übernahm im Jahre 930 die Regierung. Auf ihm folgte sein Sohn Miroslav (945), den im Jahre 949 der Ban Pribina erschlug. Unter Pribina's schwacher Regierung riss sich der größere Theil Dalmatiens und ein Theil des Küstenlandes von Kroatien los. Die Venetianer fassten ums Jahr 950 festen Fuß im Narentagebiet, die Magyaren aber in Istrien, wo sie Pola zum Hauptstapelplatz ihres Handels machten. Bemerkenswert und culturhistorisch wichtig ist die wohlbeglaubigte Thatsache, dass zu jener Zeit der Handel ganz so wie in der Gegenwart beinahe ausschließlich von Juden betrieben wurde. Jedenfalls gab es in beiden Pannonien früher Juden als Slaven und Magyaren. Man wäre fast geneigt, einen geschichtlichen Untergrund in manchen südslavischen Sagen zu suchen, die von zerstörten Städten erzählen, deren Bewohner Juden gewesen sein sollen.

Kriesimir's Sohn und Nachfolger Držislav hatte einen schweren Stand, weil einerseits sein älterer Bruder Svetoslav auf die Krone Ansprüche erhob, andererseits weil der Doge von Venedig Orseolo, von Byzanz unterstützt, im Jahre 993 endgiltig Dalmatien von Kroatien losriss. Orseolo wurde im Triumph von den versammelten dalmatinischen Städteabgeordneten zu Zara empfangen. Alle Städte, und selbst der Bruder des kroatischen Königs, leisteten den Eid der Treue. Die wiederholten Versuche Držislav's Dalmatien wieder Kroatien unterzuordnen, misslangen vollständig. Den lange ersehnten Frieden scheint das Land erst unter der neunjährigen Regierung des genannten Svetoslav, des Eidams des Dogen von Venedig, gefunden zu haben. Nach

seinem Ableben (1009) bemächtigten sich zu gleicher Zeit die zwei Brüder Kriesimir II. und Gojslav der Herrschaft. Kriesimir II. bekriegte wieder Dalmatien, musste aber im Jahre 1018, um der drohenden Vernichtung seitens Venedigs zu entrinnen, dem byzantinischen Kaiser Basilius II. sich als Vasall unterwerfen. Im Jahre 1019 eroberten die Griechen ganz Sirmien und machten es zu einer griechischen Provinz. Im Jahre 1024 kam auch Dalmatien wieder unter byzantinische Botmäßigkeit. Die Königin von Kroatien mit ihrem Sohne wurden kriegsgefangen nach Byzanz geführt.

Im Jahre 1035 bestieg den kroatischen Thron Stephan I., der Sohn jenes Svetoslav. Seine Regierungszeit war nicht minder blutig, als die seines Vorgängers. Erfolge hatte Stephan keine aufzuweisen.

Sein Sohn Peter I. Kriesimir (1058 bis 1073) gewann dank den kirchlichen Streitigkeiten wieder in Dalmatien die Oberhand. Die Kämpfe zwischen römischer und griechischer Kirche hielten das Volk fortwährend in Athem. Der König behauptete sich auf dem Throne durch die römische Partei. Es scheint, dass er nicht anderes gewesen als das willfährige Executivorgan des Papstes.

Seinem Nachfolger Slavić (1075) war schlimmes Glück beschieden; denn noch im Jahre seines Regierungsantrittes wurde er von Normannen aus Unteritalien, die einen Streifzug nach Kroatien unternommen, in die Sclaverei geführt. Es ist die Vermuthung aufgestellt worden, es haben ihn die Kroaten selber den Normannen ausgeliefert.

Im Jahre 1076 übernahm jener in der Neuzeit von den Kroaten so hoch gefeierte und gepriesenste König Demetrius Zvonimir die Regierung. Er verdankte die Krone in erster Reihe dem Einflusse Papst Gregor VII. Zvonimir erklärte sich als päpstlichen Vasallen. Dafür schenkte ihm der Papst Fahne, Schwert, Scepter und Krone. Er musste dem Papste einen Jahrestribut von 200 Ducaten zu jeden Ostern erlegen. Der uns im Wortlaut erhaltene Krönungseid ist nichts anderes als der Schwur eines Dieners seinem Gebieter. Der König verpflichtete sich bedingungslos, die Anordnungen des Papstes jederzeit zu vollziehen. Der Bischof von Spalato wurde die mächtigste und tonangebende Persönlichkeit im Königreiche.

Im Jahre 1082 unternahm König Zvonimir einen Kriegszug nach Kärnten. Sein Heer wurde aufs Haupt geschlagen. Die Kroaten empörten sich aber gegen den König. Mit harter Mühe und Noth schuf er Ruhe im Lande, doch nur für kurze Zeit, denn schon vier oder fünf Jahre später ermordeten ihn die Großen des Reiches im Landtage. Der Chronist erzählt die Begebenheit also:

»Und die treulosen Kroaten fassten bösen Gedanken und ungerechten Rathschluss und verursachten sich und ihrer Nachkommenschaft Zerfall und in Ewigkeit Versündigung. Und sie huben an zu schreien allwie die Judaeer

gegen Jesum Christum geschrieen, als das Oberhaupt von ihnen den Ausspruch that: „Wohler, dass er allein sterbe, als dass solch großes Volk umkomme“. *Also begannen auch die schändlichen und ungetreuen Kroaten zu* sprechen, gleich Hunden oder Wölfen heulend: „Besser, dass er allein soll ums Leben kommen, denn dass er uns gottverlassen aus unserer Urväter Erbe wegführe, damit wir in fernen Landen anderen Völkern Plätze, Land und Städte wegnehmen und besetzen“. Und nicht anders als wie Hunde bellend und kläffend auf Wölfe losgehen, so fielen auch sie her über den guten König Zvonimir; sie ließen ihn auch nicht eine Silbe mehr reden, sondern huben an unter Gelärme und Getöse mit Gewaffen auf ihn loszuhauen, und den Leib ihm zu verwunden und das Blut zu vergießen, ihres guten Königs und Herrn, der im Blute liegend mit großen Wunden bedacht, die treulosen Kroaten und ihre Nachkommenschaft verfluchte bei Gott, seinen Heiligen, bei sich und seinem unverdienten Tode, auf dass die Kroaten nun und nimmermehr haben sollen einen Herrn von ihrem Volke, sondern sie mögen in alle künftige Zeit Fremdländern unterthan sein. Und also verwundet liegend und die Kroaten verfluchend, athmete er die Seele aus.«

Von seinem Nachfolger Stephan II., einem Greisart, der schon im zweiten Jahre seiner Regierung verstarb, ist nichts zu vermelden. Mit ihm starb die Linie der Könige kroatischer Abstammung aus.

Noch im selben Jahre eroberte Ladislaus König von Ungarn das Gebiet zwischen der Save und Drave und setzte über diesen Theil von Kroatien (Slavonien und Sirmien), Almo zum König ein. Almo erwählte sich Agram zur Residenz und verlegte auch den Sitz des Bischofs dahin. Im Küstenlande warf sich Ban Peter Svačić zum König der Kroaten auf. Im Jahre 1097 schloßen sich wieder sämmtliche Städte Dalmatiens an die Republik Venedig an. So war Kroatien gar sehr zusammengeschmolzen und überdies von zweien Seiten aufs Heftigste bedroht.

Im Jahre 1102 sammelte König Koloman von Ungarn ein mächtiges Heer, um den letzten Rest von Kroatien zu erobern. Schon stand er mit seiner ganzen Macht an der Drave, als zwölf kroatische Župane als Abgeordnete von zwölf Plemen zu König Koloman bittend kamen und ihm die kroatische Königskrone antrugen, damit er das Land nicht verwüste. Der König nahm gerne die Wahl an und zog ins Küstenland, wo er nach Besiegung des widerspänstigen Bans Peter, in Belgrad am Meere, auf der königlichen Burg, zum König von Kroatien gekrönt wurde. Seitdem führt noch jeder ungarische König auch den Titel: »rex Croatiae atque Dalmatiae«. So verdanken die Kroaten ihre Rettung vor dem drohenden Untergange durch Venedig und ihre Erhaltung bis in die Gegenwart vor allem dem Schutz und der Obsorge der ungarischen Könige, die sich auch kroatische Könige nannten.

Im nächsten Jahre unterwarfen sich auch die dalmatinischen Städte dem König Koloman, als er nahe daran war, Spalato durch Sturm einzunehmen. Ein Widerstand wäre ohnehin vergeblich gewesen. Nur Zara und die Insel Rab leisteten einige Zeit lang Widerstand. Seit dem Jahre 1105 bilden die Königreiche Kroatien und Slavonien nur mehr Anhängsel — partes adnexae — wie es in den Urkunden heißt, des Königreichs Ungarn. Kroatiens und Slavoniens Geschicke sind von da ab auf das allerinnigste mit denen Ungarns verwoben. In der Geschichte spielen sie nur mehr eine secundäre Rolle, immer im Gefolge der Ungarn.

Unter der Regierung König Bela's suchten die Mongolen Ungarn heim und verheerten auch Kroatien. Im Küstenlande, der Sage nach auf dem Grobničko polje, wurden sie aber im Jahre 1242 von den vereinigten Truppen der Magyaren und Kroaten der völligen Auflösung zugeführt.

Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts gelangten in Kroatien zu großer Übermacht die Adeligen Šubić. Sie verstanden es, sich selber neben dem König Andreas eine entscheidende Stimme in Kroatien und Ungarn zu sichern. Auf das Betreiben Georg Šubić's bestimmte Papst Bonifazius VIII. zum König von Ungarn und Kroatien Karl Robert von Anjou. Letzterer langte im Jahre 1300 in Agram an und wurde dort zum König von Kroatien gekrönt. Im Jahre 1325 erhöhte Karl Robert als König von Ungarn die Macht des Bans, um der überhandnehmenden Zügellosigkeit einiger reicher und vielvermögender, kroatischer adeliger Geschlechter endgiltig zu steuern; namentlich mochten sich die Šubić und Nelepić der staatlichen Ordnung nicht fügen. Zum Ban bestellte er in Kroatien einen energischen Mann, Namens Mikac. Die Šubić unterwarfen sich erst im Jahre 1347 König Ludwig und übergaben ihm ihren Stammsitz Ostrovica, wofür er sie mit der Burg Zrin belehnte. Von da ab hielten die Šubić treulich zu Ungarn. Einen unsterblichen Namen erwarb sich in der Geschichte Ungarns durch die ruhmvolle Vertheidigung der Festung Sziget gegen die Türken einer der letzten aus diesem Geschlechte, Niklas Zriny.

Im Jahre 1385 wählten die kroatischen Stände mit dem Agramer Bischof Paul Horvat an der Spitze, gegen Marie, die Königin von Ungarn, zum Gegenkönig Karl von Durazzo. In Ofen wurde er zum König von Ungarn und Kroatien ausgerufen. Am 7. Februar schlug ihn Blasius Forgač in den Gemächern der Königin halbtodt. Bald darauf wurde er in Višegrad hingerichtet. Seine kroatischen Partisane flüchteten sich theils nach Bosnien, theils nach Kroatien.

Nicht lange nachher entbrannte unter Anführung Horvat's, Bans der Mačva und Johann Paližna's, der sich als Ban von Kroatien, Slavonien und Dalmatien gerierte, eine heftige Revolution gegen die Königin. Als sich die Königin Marie und ihre Mutter Elisabeth im Geleite des Palatins

Nikolaus Gorjanski und Blasius Forgač's nach Slavonien begeben, um die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, wurden sie bei Djakovar meuchlerisch aus dem Hinterhalte vom Ban Horvat überfallen und nach vielem Elend in Novigrad in Dalmatien eingekerkert. Die Königin Elisabeth wurde von den kroatischen Verschwörern in Gegenwart ihrer Tochter erwürgt. Das geschah im Jänner 1387. Ihre Hauptstütze fanden die kroatischen Empörer in Stephan Tvrtko, König von Bosnien, den es nach der Krone von Kroatien gelüstete.

Mit Hilfe der verrätherischen kroatischen Adeligen vermochte Tvrtko auch Slavonien für einige Zeit zu erobern.

Die letzten Jahrzehnte des vierzehnten Jahrhunderts waren für Kroatien und Slavonien verhängnisvoll. Das Land hatte einmal sogar zu gleicher Zeit drei Gegen-Bane; den einen hatte Stephan Dabiša, der König von Bosnien ernannt, den zweiten Ladislaus von Neapel, der auf die Krone von Ungarn prätendierte, und den dritten König Sigmund von Ungarn. Das Land wurde bald von den Kriegsschaaren des einen, bald des andern Bans verwüstet. So wurde das Land nach jeder Richtung hin entkräftet und unwillkürlich der türkischen Invasion der Boden geebnet. Schon im Jahre 1391 drang ein türkisches Heer über Serbien in Sirmien und in Südungarn ein, mordend, sengend und brennend. Freilich wurden sie diesmal noch mit Erfolg von König Sigmund zurückgeschlagen. Trotz der äußersten Gefahr seitens der Türken ließen die kroatischen Adeligen nicht ab, gegen König Sigmund zu revoltieren. Der König musste auf dem Landtage zu Kreuz in Kroatien den in offene Gewaltthätigkeit ausbrechenden Vojvoda Lackovic auf der Stelle hinrichten lassen. Lackovic's Partisane, Stephan Probanić, legte sich aber darauf im Saveland in einen Hinterhalt, um den König auf seiner Rückkehr nach Ungarn gefangen zu nehmen. Der Plan missglückte; denn das königliche Geleite trug im Kampfe den Sieg davon über die Strauchritter und Buschklepper. Der König ließ diesmal unter den kroatischen Adeligen um des dauernden Friedens willen gründlich aufräumen.

Eine der lichtvollsten Gestalten unter den ungarischen Herrschern Kroatiens ist König Mathias Corvinus (reg. 1458 bis 1490), der Sohn Johann Hunyadi's. Er lebt noch im kroatischen und bosnischen Volke, ja im ganzen Südslaventhum bis Constantinopel treu in der Erinnerung fort. Vom Kralj Matjaš, vom Gavran, dem Türkenbezwinger, weiß jedes Bauernkind zu sagen. Unter fünf kroatischen Bauern heißt gewiss einer Matija, dem Heldenkönig zu Ehren. Auch der Beiname Gavran (Rabe) wurde im ganzen slavischen Süden außerordentlich häufig. Bei Lipovlani außerhalb des Dörfchens Kraljeva velika, sechs Stunden von Neugradiška in Slavonien, sind noch die Trümmer einer kleinen Burg zu sehen, die vom Volke als die Burg des Königs Mathias bezeichnet wird. König Mathias wird fast immer in Verbindung mit seinen kühnem Freund, dem Ban Peter Dojčin von Wardein

genannt. Sie theilten freundschaftlich Freud und Leid. Von Dojčin singt der Kroate das Trinklied:

Am Wein ergetzt sich Dojčin Peter,
Der Ban von Waradein.
Er zecht die Nacht hindurch und später,
Und läſst es nimmer sein.

Verzecht hat er sein scheckes Röſslein,
Den Kolben golden fein
Und dreimal hundert goldne Füchslein,
An einem Tag allein.

Nach einem bosnischen Guslarenlied meiner Sammlung war Dojčin unter König Mathias, Oberbefehlshaber in einer großen Entscheidungsschlacht am Rabflusse, die mit einer völligen Niederlage der Türken endete. Noch zwei Jahrhunderte später tritt »der mächtige Mathias« (silan Matijašu) im Guslarenliede als ein noch lebender Held auf.

Nach der furchtbaren Niederlage des Königs Ladislaus von Ungarn bei Varna am 11. November 1444 war die ganze Balkanhalbinsel den Türken verfallen. Im Jahre 1469 überzogen sie Kroatien und Slavonien und gelangten bis nach Krain ohne irgendwo auf einen nachhaltigen Widerstand zu stoßen. Im Jahre 1474 nahmen die Türken auch Groß-Wardein in Ungarn ein. Kroatien und Slavonien waren für Ungarn so gut wie verloren. Nur die wohlbefestigte Stadt Agram behauptete sich noch. Nach der Schlacht auf dem Mohačer Felde (26. August 1526), wo König Ludwig verschwand, gerieth fast das ganze Ungarland längs der Donau bis Preſsburg in die Hand der Türken. Bald darauf wandten sie die »allerletzten Überreste des einstigen Königreiches Kroatien« (reliquiae reliquiarum olim regni Croatiae) an den mächtigen deutschen Kaiser, den Habsburger um Rettung und Hilfe vor völligem Untergange. Am 1. Jänner 1527 wurde Erzherzog Ferdinand zum König von Kroatien erwählt.

Im Jahre 1541 nahmen die Türken Slavonien, die Lika und Krbava vollständig in Besitz und besiedelten die verödeten Gebiete mit mohammedanischen Serben aus Bosnien und der Hercegovina und legten den Grund zur Verserbung des Landes. Die Hauptplätze waren Požega und Essegg in Slavonien und Udbina in der Lika. Die Türken schufen aus den ritterlichen Nachkommen der slavischen Renegaten ein Grenzheer, welches zwei Jahrhunderte hindurch nächst den Janitscharen die bedeutendste militärische Stütze des türkischen Reiches gegen Westen bildete. Slavonien und die Lika wurden einfach zu Bosnien gerechnet. Selbst der Name Slavonien und Slavonier gerieth ganz in Vergessenheit. Die mohammedanischen Slaven nannten sich nie Kroaten, sondern Turci oder Bošnjaci, oder serhatlije ot ćenara

(Grenzbewohner von der Grenze). Die feindlichen Kroaten wurden von ihnen mit den Magyaren und Deutschen identificiert.

Die kroatischen Adeligen hatten in ihrer Weise die schweren Schicksalsschläge und Heimsuchungen, denen das Land unterworfen war, zu noch größerer Unterdrückung und Ausbeutung des heimischen Bauernstandes auszunützen gewusst. Der Bauer war nicht um ein Haar besser daran als im



Kralj Matjaš.

ersten Jahrhundert vor Chr. die Sclaven in Unter-Italien. Wie der Gladiator Spartacus aus Thrakien, so wusste auch der kroatische Bauer Matija Gubec aus Stubica im Jahre 1573 die Enterbten, Rechtlosen und Verzweifelten im Lande um sich zu scharen, um die kleinen Tyrannen zu vernichten. Damals kam wohl das Sprichwort auf:

Nije zlo car već carići.
Nicht der Kaiser ist ein Übel sondern die »Kaiserlein«.

Der Aufstand breitete sich bald auch über die krainische und steierische Grenze aus. An 20.000 Mann folgten Matija Gubec, doch die Masse war schlecht bewaffnet, zügellos und maßlos im Hasse gegen die Adeligen und musste der disciplinierten Macht unterliegen. Die Adeligen ließen den gefangenen Gubec zu Agram auf dem Markus-Platz zur Strafe auf einen glühend gemachten Eisenthron niedersetzen und dann viertheilen. Nachher wurden wieder die alten Zustände im Lande hergestellt.

Im siebzehnten Jahrhundert versuchte es der Ban Peter Zriny im Verein mit seinem Schwager Frangipani (Frankopan) zuerst durch Verrath an die Türkei, und als er vom Sultan verächtlich zurückgewiesen worden war, durch Hilfe Polens, Kroatien vom Reiche loszureißen. Die Verschwörer wurden aber rechtzeitig festgenommen, nach Wien gebracht[1]) und im Jahre 1671 zu Wiener Neustadt hingerichtet.

Im achtzehnten Jahrhundert gab es wiederholte Bauernaufstände, der hart bedrängte Adel schloss sich aber zur Wahrung seiner Privilegien noch inniger an Ungarn an. Im Jahre 1779 wurde Kroatien, nach dem die Statthalterei aufgelöst worden war, Ungarn als Provinz einverleibt.

* * *

Die Militärgrenze.[2])

Nach dem Fall Serbiens, Bosniens und der Hercegovina begann allmählich aus diesen Ländern die altgläubige und katholische Bevölkerung um der drohenden Türkennoth auszuweichen, auf österreichisch-ungarisches Gebiet zu flüchten. Als auf einmal im Jahre 1535 an 3000 Überläufer (Uskoci, verkürzt: škoci) nach Krain kamen, räumten die Landstände den Flüchtlingen die verödete Sichelburger Herrschaft (Žumberak) und noch einiges angrenzendes Land zu dauernden Wohnsitzen ein. Die Uskoken übernahmen dafür die Verpflichtung, für die erhaltenen Wohnsitze das Land gegen Türkeneinfälle zu schützen. Kaiser Karl V. setzte ihnen im Jahre 1540 den Krainer Landesverweser Bartholomäus v. Rauber als ersten Kriegshauptmann vor. So bildete sich der erste Grenzdistrict, der Anfang der späteren kroatischen Militärgrenze.

Zu gleicher Zeit (1538) erhielten serbische Ansiedler aus Rascien Wohnsitze in Kopreinitz (Koprivnica), Kreuz (Križevac) und Ivanić

[1]) Man hielt sie eine Zeit lang während der Untersuchungshaft in Wien, im I. Bezirk in der Schönlaterngasse in dem sog. Basiliskenhause eingekerkert. Der einstige Kerkerraum ist gegenwärtig eine ärmliche Weinstube.

[2]) Die nachfolgenden Angaben lehnen sich hauptsächlich an das vorzügliche Werk Dr. J. H. Schwicker's an: Geschichte der österreichischen Militärgrenze. Wien, 1883, S. 446.

angewiesen. So entstanden die drei oberslavonischen Capitanate der windischen Grenze. Die Ansiedler erhielten wichtige, schützende Privilegien.

Im Jahre 1557 bestellte Kaiser Ferdinand I. für diese Nationalmiliz einen selbständigen Grenzobristen. Das war der erste bedeutsame Schritt zur Organisierung der besonderen Militär-Administration in den neugebildeten Grenzer-Colonien. Im Jahre 1578 zählte die kroatische Grenze an »Hußaren, Arkebusieren, deutschen Knechten und Nationalfußtruppen (Haramije)« 3698, die windische Grenze aber 3082 Köpfe; somit beide Grenzen zusammen 6780 Mann Soldaten.



Karlstadt (Karlovac).

Von wesentlichem Belange für die kräftige Fortentwicklung der Grenzinstitution war auch die Anlegung neuer Festungswerke, unter denen die Anlage der Festung Karlstadt an der Mündung des Koranaflüsschens in die Kulpa die bedeutsamste war. Der Grundstein zu dieser Festung wurde am 13. Juli 1579 gelegt, wobei als Curiosum angeführt wird, dass unter die Grundmauern 900 Türkenschädel als Bauopfer eingegraben wurden. Die neue Festung erhielt ein besonderes Privilegium, nach welchem unter anderem den Soldaten ohne Unterschied der Nation gestattet wurde, unmittelbar an den Schutzwerken des Festungsrayons Häuser mit vollem Eigenthumsrechte zu erbauen. Auf diese Weise entstand im Schutze der Festung bald eine neue Stadt. In kurzer Zeit wurde diese Festung auch der Mittelpunkt eines besonderen Grenzgebietes, indem man die kroatische Grenze in die Theile

diesseits und jenseits des Kapelagebirges unterschied. Die letztere hieß die Meergrenze, erstere die Karlstädter Grenze.

Dem kroatischen Grenzobristen war auch die Meergrenze untergeben, wo das Flibustiertreiben der Zengger Uskoken die meisten Schwierigkeiten bereitete. Nur die äußerste Strenge, mit welcher der Seeraub schonungslos gezüchtigt wurde, konnte das Piratenthum einigermaßen in Schranken halten. Es war ein wildes Kriegerleben, welches in jenen Grenzstrichen, die von der Türkenmacht aufgescheuchten, verjagten und stetig bedrohten Völker trieben. Kampf, Raub, Plünderung und Mord standen auf der Tagesordnung. Dieser beklagenswerte Zustand dauerte Jahrhunderte hindurch. Die serbische Volkspoesie hat aus diesen Kämpfen reiche Stoffe gewonnen. Zahllose Guslarenlieder künden von den Heldenthaten eines Ivan ot Senja, eines Tadija ot Senja, des Komljen barjaktar und von der Jugendschöne so manches Burgfräuleins.

Mit Recht hebt Schwicker hervor, dass der Ruhm, die rauhen und verwilderten Volkselemente allmählich an ein geordnetes und gesittetes Staatsbürgerthum eingewöhnt zu haben, größtentheils jener Zucht und Ordnung gebühre, die durch die militärische Verwaltung Österreichs eingeführt und aufrecht erhalten wurde. Die österreichische Regierung widmete der Militärgrenze unablässig ihre Sorgfalt nach jeder Richtung hin; vorzugsweise ließ sie es sich angelegen sein, eine geregelte Administration einzuführen. Denkwürdig ist in dieser Hinsicht das vom Kaiser Ferdinand II. am 5. October 1630 erlassene Verfassungsstatut.

Für die weitere Gestaltung der Militärgrenzverhältnisse waren im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts von besonderer Wichtigkeit die massenhaften Zuwanderungen serbischer Flüchtlinge aus der Türkei. Von größter Bedeutung war aber die im Jahre 1690 und später erfolgte Einwanderung der Serben unter ihrem Patriachen Arsen Crnojević, die 30- bis 36.000 Familien auf einmal betrug. Diese Leute fanden in Südungarn bis nach Ofen hinauf Unterkunft. Der Aufenthalt dieses eingewanderten Volkes sollte nur ein vorübergehender sein, da ihnen der Kaiser in wiederholten Patenten die Versicherung ertheilte, dass die Emigranten bei dem siegreichen Vordringen des kaiserlichen Heeres in ihre alten Wohnsitze zurückgeführt werden sollten, wo sie sich dann jener Privilegien, die ihnen Kaiser Leopold I. in den Jahren 1690, 1691 und 1695 verliehen hatte, erfreuen könnten. Diese Zusicherung gieng nicht in Erfüllung; der Friede von Karlowitz (1699) war für den Kaiser zwar sehr günstig, allein die Heimat der serbischen Flüchtlinge blieb dennoch in türkischer Gewalt. So musste denn für die definitive Ansiedlung des zahlreichen und kriegsgewandten Serbenvolkes Sorge getragen werden. Hiemit war der Anstoss zu neuen Bildungen im Militärgrenzgebiete gegeben.

Die Grenzer (Graničari, Krajišnici) wurden schon im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts nicht bloß in den Kämpfen gegen die Türken verwendet, sondern man begegnet den »Kroaten« (Chrowoten, Chorwoten, Charwaten) bald auf allen Kriegsschauplätzen Österreichs. Im Laufe des dreißigjährigen Krieges machte auch Deutschland ihre Bekanntschaft. Die Grenzer waren ebenso wegen ihres tollkühnen Muthes als wegen ihrer Beutegier und Grausamkeit gefürchtet. Als Erinnerung aus jenen Zeiten hat die deutsche



Slunj.

Volkssprache den Namen »Kroate« als Schimpfwort beibehalten. In gleichem Sinne gebraucht aber auch der mohammedanische Bošnjake und auch der Bulgare die Nebenform »Hrvatin«.

Im Jahre 1696 erklärten die kroatischen Stände den Ban zum Obercapitän des allmählich durch Eroberung erweiterten Militärgebietes von Petrinja. So wurde das dritte Grenzgeneralat, die Banalgrenze geschaffen.

In den Jahren 1701 und 1702 wurden an der Save, Donau, Theiß und Maroš zwei neue Grenzgeneralate errichtet. Das Generalat an der

Save und Donau begann bei Gradiška und reichte bis oberhalb der Theißmündung; hier nahm die Theiß-Maroser Grenze ihren Anfang und erstreckte sich bis nach Siebenbürgen. Die ganze lange Linie war in Zwischenräumen von je einer halben Stunde mit einem Grenzwachthause (Čardak) versehen, so dass eine ununterbrochene militärische Postenkette den Verkehr gegen die Türkei überwachte. Die Grenzmiliz wurde in reguläre Landmiliz und in das Čardakenvolk getheilt.

Durch den Karlowitzer Frieden war auch das Gebiet der Grafschaften Lika, Krbava und Zvonigrad nach 162jähriger Herrschaft wieder in die Hände des rechtmäßigen Herrn zurückgelangt; der verdienstvolle Erzpriester Marko Mesić aus Bründl (Brinj) bevölkerte diese verödeten Landstriche durch zugewanderte Familien aus der Meergrenze, aus der oberen bosnischen Krajina, der Hercegovina und Dalmatien; ein Theil der in Perušice und Udbina zurückgebliebenen Mohammedaner nahm das Christenthum an. Bald darauf wurde auch hier auf dem Hochkarst eine Grenzmiliz aufgestellt. Der neuen Militärgrenze wurde aber nur die Grafschaft Krbava und die obere Lika zugeschlagen.

Dadurch gewann auch das Ogulin-Slunjer Grenzgebiet an Bedeutung. Slunj, der Hauptort des Districtes, ist ein ganz nach bosnisch-türkischer Bauart angelegter Marktflecken. Die Gegend erinnert aufs lebhafteste an das vom Vrbas durchzogene Thal von Bugojno in Bosnien, nur ist sie weit zerklüfteter und freudloser. Seitdem Slunj nach Auflösung der Militärgrenze aufgehört hat, Stabsort zu sein, ist es ein bedeutungsloses Dorf geworden. Die Umgegend ist reich an alten Burgruinen aus der Türkenzeit.

In die Zeit vom Požarevacer bis zum Belgrader Frieden (1718 bis 1739) fallen mehrere tumultuarische Bewegungen in den Grenzdistricten; diese arteten zumeist in offene Meuterei und blutige Empörung aus und hatten noch andere bedauerliche Folgen. Ihre Ursachen lagen theils in den unzureichenden inneren Einrichtungen der Grenzverwaltung, theils in der Zwiespältigkeit dieser Administration, theils in der Rohheit und Ungebundenheit der Grenzer selbst oder endlich in religiösen und nationalen Umtrieben, oder in der Willkürherrschaft der Officiere und Beamten. Wesentliche Verbesserungen erfuhr die Bevölkerung, als im Jahre 1733 Graf Khevenhüller an die Spitze des slavonischen Generalats trat, ein Mann fähig in der Truppenführung und geschickt in der Administration. Das kaiserliche Patent vom 8. Februar 1735 legte den Savegrenzern die Pflicht auf, auch außerhalb des Landes zu dienen, doch sollten sie niemals in die Verhältnisse der Bauern und der steuerbaren Grundholden übertreten, sondern immer Grenzsoldaten bleiben. Dafür wurden sie von aller Contribution befreit.

Nach dem Feldzug 1737 bis 1739 und dem darauf erfolgten Belgrader Frieden (18. September 1739), der so unglücklich für Österreich ausgefallen,



Kaiserin Maria Theresia.

kamen mit den sich zurückziehenden österreichischen Truppen wieder serbische und auch albanesische Flüchtlinge mit. Die katholischen Albanesen wurden

in Sirmien angesiedelt. Sie gründeten die Ortschaften Hertkovci und Nikince, wurden ebenfalls in den Verband der Militärgrenze aufgenommen und haben ihre Nationalität und Sprache zum Theil bis auf den heutigen Tag bewahrt. Diese Ansiedlung der österreichisch-serbischen und albanesischen Miliz bildete die Grundlage der sirmischen Militärgrenze oder des nachherigen Peterwardeiner Grenzregimentes.

Zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia konnte das so wenig umfangreiche Grenzgebiet, das nur einen kleinen Bruchtheil der österreichischen Länder ausmachte, über 65.000 Mann Bewaffnete stellen. Die gesammten österreichischen Streitkräfte betrugen aber damals nicht mehr als 113.544 Mann! Die große Kaiserin schenkte der Entwicklung der Militärgrenze eine besonders liebevolle Aufmerksamkeit und Obsorge. Unter ihrer Regierung wurden auch zur Hebung des bürgerlichen Handels und Wandels Militär-Communitäten errichtet. Die Vorrechte der Militärcommunitäten bestanden in der Befreiung vom Kriegsdienst und in der Erhebung zur freien Militärbürgerschaft; ferner in der Administration durch eigene selbstgewählte Magistrate als ersten Instanz mit der Befreiung von der Jurisdiction der Regimenter und in der unmittelbaren Unterordnung unter die Landesstelle; in der Befreiung von der grundherrschaftlichen Robot; in dem Rechte die Contribution selbst zu bestimmen und unter sich zu vertheilen, endlich im freien Holzgenusse und im Tragen des Primaplanasäbels.

Zur Beförderung des Wohlstandes war es eine lobenswerte Maßregel, dass im Jahre 1764 die Orte Karlstadt, Gospić, Otočac, Brinj im Karlstädter, Belovar, Koprivnica und Ivanić im Varaždiner Generalate zu Getreidehandels-Communitäten erhoben wurden. Maria Theresia wollte die in militärischer Hinsicht gut bewährte Grenzinstitution nicht bloß erhalten, sondern auch weiter entwickeln. Es sollte ein ganz abgeschlossenes Soldatenland geschaffen, in demselben möglichst gleiche Verhältnisse hergestellt, die Dienstbarkeit gleichmäßig vertheilt, alle zweckmäßig bewährten Einrichtungen verallgemeinert und überhaupt das Soldatenvolk einer gedeihlicheren Entwicklung entgegengeführt werden. Zur Erreichung dieses Zieles wurde im Jahre 1765 das General-Grenzinspectorat errichtet.

Im Jahre 1763 erfolgte die Errichtung der Šajkisten-Grenze im Donau-Theißwinkel. Šajka heißt serbisch: das Boot, der Kahn, darnach sind Šajkaši Bootsleute, Schiffsleute. Die Šajkaši oder Cajkisten hatten die Pflicht zu Wasser und zu Land in Friedens- und Kriegszeiten Dienste zu leisten, namentlich aber an der Donau, Theiß und Save Sicherheit zu erhalten und zu diesem Zweck das Raubgesindel zu verfolgen, die Ein- und Ausschwärzungen verbotener Waren, Münzen und Naturalien, die Überschreitung der Contumazen und andere Unterschleife nach den behördlichen Anweisungen zu verhüten.

So war denn das letzte Glied in dem eisernen Grenzgürtel, der die Südgrenze Österreichs von der Zrmanja bis zur Bukovina in einer Länge von 227·7 Meilen umspannte, eingefügt. Die Grenzarmee kostete im Frieden dem Staate nur ein Geringes, kaum den dritten Theil der Feldtruppen; in den Tagen der Noth hatte man aber ein wohlgeübtes Heer vom kriegerischem Geiste beseelt, das auf den vielen Schlachtfeldern Österreichs auch im Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts ruhmvolle Thaten der Tapferkeit vollbracht hat.

Während der Regierungszeit Maria Theresias nahmen die Grenzer an allen gefahrvollen und blutigen Kriegen mannhaft theil. Im spanischen Erbfolgekrieg und im Aufstande Franz II. Rákóczi in Ungarn zeichneten sich die Varazdiner, Karlstädter und Likaer Grenzer besonders aus. Im Kriege mit Spanien und Frankreich (1733 bis 1736) wurden die Grenzer zum erstenmale außerhalb der Monarchie ohne Werbung verwendet. Im Kriege um die österreichische Thronfolge (1740) machte sich in außergewöhnlicher Weise traurigen Angedenkens der slavonische Baron von der Trenck mit seinen Panduren und Abrapovcen bemerkbar. Das Corps bestand aus des reichbegüterten Freiherrn Haussoldaten, die er zum Schutze gegen das überhandgenommene Räuberunwesen auf seinen slavonischen Herrschaften unterhielt. Er erbot sich beim Beginn des schlesischen Krieges zur Aufstellung eines Hilfscorps von 1000 Panduren, das er theils aus seinen Panduren, theils aus ehemaligen Räubern, theils aus angeworbenen Savegrenzern binnen drei Wochen gesammelt hatte. Diese wilden Bursche behielten ihre Nationaltrachten als Montur und giengen unter (türkischer) Musikbegleitung in den Kampf. Charakteristisch für sie war der rothe Reitermantel; daher nannte man die Panduren auch »Rothmäntler«. Von der Trenck wurde Major seiner Truppe; der später zur großer Berühmtheit gelangte Loudon trat bei ihm als Hauptmann ein. Die Hauptaufgabe dieses Corps war die Belästigung des Feindes, die Abfangung der Zufuhren, der Kundschafterdienst u. dgl. Dadurch wurde es dem Feinde ebenso lästig, wie durch seine Gewaltthätigkeiten der Bevölkerung furchtbar und verhasst. Die Gewaltacte und Ausschweifungen dieser wilden Soldateska bewogen aber nicht bloß den Feldmarschall Neipperg zu ernsten Beschwerden beim Hofkriegsrathe, sondern veranlassten auch die dem Corps zugetheilten Savegrenzer, dass sie am 27. September baten, man möge sie entweder in die Heimat entlassen, oder aber als reguläre Truppen in die Armee einreihen. Trenck fiel späterhin in kaiserliche Ungnade und endete schmählich. Auf seinen ausgedehnten Besitzungen in Slavonien, die an Umfang und Reichthum größer als so manches deutsche Fürstenthum gewesen, hatte er in bedeutenderen Orten, so in Pakrac, Kutjevo, Pleternica, Kasernen aufführen lassen. Das Dörfchen Mitrovica bei Požega war sein Lieblingsaufenthalt. Er ist beim slavonischen

Volke verschollen und vergessen, als hätte er nie existiert. Keine Sage, kein Lied knüpft an seinen Namen an. Trenck hat unsäglich viel dazu beigetragen, dass der Name »Kroate« in deutschen Landen fluchbeladen wurde.

Es würde zu weit führen, sollten wir auch nur alle die bedeutenderen Schauplätze der Heldenthaten des Grenzervolkes aus dem vorigen Jahrhundert hervorheben. Die Grenzer waren eine der zuverlässigsten und tüchtigsten Stützen des Kaiserreiches.

Eine vorübergehende territoriale Veränderung erlitt die kroatische Grenze im Jahre 1809, da infolge des ungünstigen Wiener Friedensschlusses (14. October) unter anderem auch die vier Regimenter des Karlstädter Generalats und die beiden Regimenter der Banalgrenze an den französischen Kaiser Napoleon abgetreten wurden. Napoleon behielt die österreichische Grenzverfassung bei; das Militärgebiet kam zur Provinz Illyrien, deren General-Gouverneur Marschall Marmont war. In den ersten Tagen des Feldzuges 1813 schlossen sich die beiden Grenzgebiete sofort dem rechtmäßigen Landesfürsten wieder an und nahmen an dem Befreiungskampfe gegen Napoleon rühmlichst Antheil. Der Pariser Friede vom Jahre 1814 sicherte den getrennt gewesenen Grenzern abermals ihre Zugehörigkeit zum österreichischen Kaiserstaate und ihren dauernden Verband mit dessen Herrscherhause. Die französische Zwischenherrschaft ist im Volke vollkommen vergessen.

Im Jahre 1815 zählte die Grenze 473.000 männliche Einwohner; darunter betrug die Zahl der feldbiensttauglichen Männer 135.824 Mann. Dazu kamen noch 88.602 Hausdiensttaugliche, so dass die Zahl der Bewaffneten 224.426 Männer, also nahezu die Hälfte der männlichen Bevölkerung ausmachte. So hielt an der Grenze ein Volk in Waffen Wacht!

Damals bestanden zehn slavonisch-banater Grenz-Communitäten: Alt-Gradiška, Neu-Gradiška, Brod, Vinkovci, Mitrovica, Semlin, Karlowitz, Bukowitz, Peterwardein und Weißkirchen. Die Bevölkerung schied sich in den Bürger- und Contribuentenstand. Die Proveaten der Communitäten bestanden aus der Contribution, aus der Verpachtung der Gefälle und aus zufälligen Einkünften. Die Communitäten in der kroatischen Grenze erfreuten sich geringerer fördernder Aufmersamkeit. Nur den beiden Seehäfen Zengg und Carlopago, sowie den älteren Communitäten Kastajnica und Petrinja wurde größere Beachtung geschenkt.

Im Jahre 1807 wurde das Hauscommunionswesen »mit der gewissenhaften Rücksichtnahme auf die Volkssitte« geregelt und damit »der Grundpfeiler, auf welchem die Militärgrenz-Verfassung beruht« in angemessener Weise erhalten und gefestigt. In der Einführungsverordnung heißt es: »Die Haus-Communionen sind nicht durch die Militär-Grenzgrundgesetze geschaffen, sondern von denselben nur nach uralten Nationalsitten und Gebräuchen als System aufgenommen worden«.

In der großen nationalen Bewegung des Jahres 1848, die ganz Europa erschütterte, spielten auch die Grenzer eine bedeutende Rolle, die ihnen aber nicht zum Segen gedeihen sollte. Das Volk in Waffen, ergriffen von Nationalitätswahnvorstellungen, musste unter allen Umständen für den Freund nicht minder als für den Feind schrecklich werden. Die 300jährige Ausnahmestellung der Militärgrenze hatte sich, wie jede menschliche Einrichtung, auch mit der Zeit überlebt. Die Auflösung war eine Naturnothwendigkeit geworden. In der That war die Grenze schon aufgelöst, lange ehe noch officiell die gänzliche Aufhebung und Einverleibung der kroatisch-slavonischen Militärgrenze in die Königreichen Kroatien und Slavonien verordnet worden war. Die Militärgrenze hatte als Bollwerk gegen den Andrang der Türken ihre Zwecke erfüllt; ihre Mission war beendigt, und so musste sie im Interesse des Volkes, wie zum Heile des Staates anderen zeitgemäßen Institutionen weichen.

* * *

In Provinzial-Kroatien bereitete sich schon seit den Dreißiger-Jahren ein Umschwung vor. Anfangs bediente man sich der »Literatur« als eines Deckmantels, um dahinter die wahren Ziele zu verhüllen. Die Agramer »Volksführer« erinnerten sich urplötzlich sehr genau, dass die Kroaten direct von den Illyriern abstammen, und dass sie eine eigene Königin Namens Teuta gehabt. Man plante nichts Geringeres als völlige Losreißung von Ungarn, und Gründung eines selbständigen Reiches. Die damals in Schwung gebrachten Redensarten und Schlagworte haben noch bis in die Gegenwart bei unreifen Leuten im Lande etwas Bestrickendes behalten. Ihren Höhepunkt erreichte die Bewegung im Jahre 1842. Die »kroatisch-ungarische« Partei und die »illyrische« geriethen im ungarischen Landtage, und mehr noch in der kroatischen Landes-Congregation in heftigen Conflict, der im Mai 1842 einen blutigen Ausgang nahm. Die Folge war ein allerhöchster Befehl vom 11. Jänner 1843, womit der Gebrauch der Bezeichnungen: »Illyrien, Illyrier und Illyrismus« sowohl in Druckschriften als in amtlichen Verhandlungen strenge untersagt wurde. Die Erregung der Gemüther hatte aber dadurch nur noch neue Nahrung erhalten. Am 25. März 1848 hatte ein provisorisches Nationalcomité zu Agram eine »Nationalversammlung der drei vereinigten Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien« einberufen. Diese Versammlung, welche im Agramer »Nationalgebäude« abgehalten wurde, wählte einstimmig den Obersten des ersten Banal-Regimentes, Baron Josef Jelačić zum Ban, und entsendete eine große nationale Deputation an den kaiserlichen Thron, welche außer der Bestätigung des Bans noch um die allerhöchste Gutheißung von 30 Punkten anzusuchen hatte.

Die grauenerregenden Ereignisse des Jahres 1848 zu schildern ist nicht hier am Platze. Der Wahrheit zu Ehren muss aber mit Nachdruck hervorgehoben werden, dass das Bauernvolk in Provinzial-Kroatien und Slavonien für die Jelačić'schen Unternehmungen sich durchaus nicht hatte begeistern lassen und dass die Theilnahme daran nur eine mit Militärmacht erzwungene gewesen.

Den größten Segen schenkte dem Volke unser Kaiser beim Regierungsantritte durch Aufhebung der Leibeigenschaft (Kmetstvo) und der Zwangsarbeit (Robota). Es ist rein unbeschreiblich, wie der Adel in erbarmungsloser Weise das Volk ausbeutete und schmählich vergewaltigte. Der Adelige muſste fünf Gulden Strafe für die Tödtung eines Bauern zahlen, doch fand sich niemand, der selbst diese fünf Gulden eingetrieben hätte. War doch der Adelige selber auf seiner Herrschaft oberster Richter und hatten doch seine Beamten das Recht nach Belieben über die »Unterthanen« Freiheits- und Prügelstrafen zu verhängen. Seit der Regierung unseres erhabenen Kaisers Franz Joseph I. haben Kroatien und Slavonien einen nie geahnten Aufschwung in jeder Beziehung genommen. Aus besitzlosen Knechten hat sich ein reichstreues, wohlhabendes Volk von freien Bauern herausgebildet. Unter der Adelsherrschaft war eine allgemeine Volksbildung ein Ding der Unmöglichkeit. Ohne Aufhebung der Leibeigenschaft gäbe es jetzt keine kroatische Universität, noch eine Akademie der Wissenschaften.

Dass ehemals Privilegirte und Strebernaturen, die Privilegien um jeden Preis gerne erringen möchten, nicht ruhen und rasten, ist selbstverständlich im Gang der Welt. Auch die Kroaten hatten bis in die allerjüngste Zeit darunter viel zu leiden. Alleweil tauchen Volksbeglücker auf, die in der Menge böse Instincte zu wecken suchen, um dann im Trüben fischen zu können. Die Angriffe richteten sich hauptsächlich gegen die Ungarn. Seit dem Ableben Jelačić's verstand sich keiner von den Banen darauf, die Störefriede niederzudämmen. Es kam sogar zu Aufständen. Das aufgewiegelte und irregeführte Volk muſste mit seinem Blute das Verbrechen der Verführer sühnen. Im Jahre 1882 verhieng die ungarische Regierung über Kroatien einen Ausnahmezustand und setzte an Stelle des in Ruhestand getretenen Bans Pejačević den General der Cavallerie Baron Ramberg zum königlichen Commissär ein. Dem strammen und dabei tactvollen Auftreten General Ramberg's gelang es die Gemüther zu beruhigen. Zum Glück fand im Jahre 1884 die ungarische Regierung in der Person des Raaber Obergespanns Grafen Karl Khuen-Hedervary einen charakterfesten Mann, der alle Eignung zum Ban besaß. In der That hat er die in ihn gesetzten Erwartungen glänzend zu rechtfertigen gewuſst. Graf Karl entstammt dem alten tiroler Adelsgeschlechte der Khuen-Belasi, die auch in Slavonien begütert sind. Der Ban wurde am 23. Mai 1849 zu Njuštar bei Vinkovci geboren.

Hedervary ist der Zuname seiner Mutter. Die Eltern ließen sich die Ausbildung ihres Sohnes sehr angelegen sein. Graf Karl widmete sich dem Studium der Rechte in Agram und Budapest. Anfangs der Siebenziger-Jahre trat er in



Kaiser Franz Joseph.

ungarischen Comitats-Dienst. Er war auch kroatisch-slavonischer Landtagsabgeordneter und wurde vom Landtag in den Reichstag nach Budapest entsendet. Ban Khuen ist reich und völlig unabhängig und für jede Partei-

beeinflussung unzugänglich. Mit rücksichtsloser Offenheit und Strenge hat er das Lügengewebe der sogenannten Großkroaten bloßgelegt und den Hauptführern, darunter einigen gemeingefährlichen Volksaufwieglern das Handwerk gründlich gelegt. Die endliche Regelung der Verwaltung ist ein besonders hervorragendes Verdienst Ban Khuens. Nicht zum geringsten muss hervorgehoben werden, dass er dem Volksbildungswesen und den höheren Bildungsanstalten allezeit eine besondere Förderung angedeihen läst.



Graf Khuen-Hedervárh, Ban von Kroatien.

Die Literaturgeschichte der Kroaten ist von ihrer politischen Geschichte in neuer Zeit unzertrennlich. Die Literatur ist nämlich durchwegs mit Patriotismus verquickt. Die ältere kroatisch-serbische Literatur von Ragusa, Spalato und Zara ist nur eine Stubenpflanze gewesen, von deren Dasein das ländliche Volk keine Ahnung hatte. Dem Volke genügten oder mussten genügen die Guslarenlieder und andere Überlieferungen, die durch Jahrhunderte von Mund zu Mund giengen. Die neuere kroatische Literatur, die mit den Dreißiger-Jahren anhebt, ist nur ein Ableger der serbischen, welche

von Dositheus Obradović und Vuk Karadžić auf volksthümlicher Grundlage geschaffen wurde.

Unsicher und tastend begannen die kroatischen Literaten nach serbischem Muster zu arbeiten. Die kroatisch-slavonische Kaj-Sprache wurde als Verständigungsmittel gewählt, doch zeigte es sich bald, dass dieses Mittel unzureichend war, denn die überwiegende Menge des Volkes verstand besser Serbisch oder sprach eine kroatisch-serbische Mischsprache. In einem glücklichen Augenblicke verschmolz man Serbisch mit Kroatisch und bestimmte so endgiltig die Literatursprache. Der »Macher«, nicht etwa das Haupt, der politisch-literarischen Bewegung, die sich des Schlagwortes »Illyrier« bediente, war der seinerzeit hochberühmte Dr. Ljudevit Gaj, ein Kroate aus Krapina (geb. 1809). Er war ein ganz unbedeutender Literat, ein beschränkter Politiker, doch ein vortrefflicher Redner für die Menge auf der Straße und ein ausgezeichneter Redacteur. Sein Lobredner weiß ihm nichts Anderes nachzusagen, als dass er ein guter Patriot gewesen, der es doch ehrlich mit seiner Sache gemeint.

Die eigentlichen Häupter der jungen kroatischen Literatur waren die unermüdlich thätigen und strebsamen Dichter und Gelehrten: Vraz, Vukotinović, Kukuljević, Bogović, Demeter, Trnski, Preradović, Pucić, Simeon Ljubić, Kurelac u. s. w., aber sie haben so viele beinahe gleich ausgezeichnete Genossen, dass es fast gehässig klingt, wenn man einzelne Namen nennt und bei der Aufzählung ebensoviele andere übergeht.

Die neukroatische Literatur ist wesentlich eine Provinzliteratur, deren nicht genug hoch anzuschlagendes Verdienst darin gipfelt, dass sie die Ergebnisse westlicher Cultur dem kroatischen Volke zugänglich macht, und dadurch das Volk dem segensreichen Fortschritt der Neuzeit zuführt. Den ruhigen Beobachter von Volksentwicklungen kann es nicht Wunder nehmen, wenn er auf Schritt und Tritt in einer so jungen Literatur auf hässliche Auswüchse stößt. Schnöde Undankbarkeit gegen das Deutschthum, den Lehrer des kroatischen Volkes, grenzenloser Hochmuth einzelner Literaten, Wissensdünkel und eine Absprechungswuth sondergleichen, das alles kann man in mannigfachen, meist derben Formen in der kroatischen Zeitungs- und schöngeistigen Literatur täglich finden. Mit Besorgnis blickt der ehrliche Kroate auf diese Erscheinungen. Von Zeit zu Zeit ertönt wohl auch ein Warnungsruf, der zur Umkehr mahnt.

Im Jahre 1885 feierte die Akademie in Agram das fünfzigjährige Jubiläum der Wiedererstehung der kroatischen Literatur. Die Specialforscher in der Akademie gaben in öffentlichen Vorträgen, jeder ein Bild der Entwicklung und der Pflege ihrer Sonderwissenschaft zum besten. Es wurde da so manche hochtönende Redewendung angebracht, doch fehlte auch die klare,

besonnene Erwägung nicht. Unter Anderen sprach auch der Lexikograph Peter Budmani am 4. December 1885 folgende denkwürdige Mahnung aus, die jeder Kroate auswendig kennen und beherzigen sollte:

»Što nas najveće (u napretku) smeta, to su uprav naše mane: ljenost s koje ne ćemo da se trudimo mijenjajući ono na što smo naučni; taština s koje bismo se htjeli pokazati kao odrasli ljudi megju kulturnijem narodima, a ne kao djeca, koju još treba odgajati. A kao djeca češte se podnosimo i to kao razmažena, premda nas doduše doslije ni udes ni drugi narodi nijesu razmazili: kao takovi shvatamo neprijateljem onoga koji u čem drukčije misli i koji nas kori.«

»Die größten Hemmnisse unseres Fortschrittes bilden ausdrücklich unsere Fehler: die Trägheit, ein Hemmnis, dass wir mit unseren eingewurzelten Gewohnheiten nicht brechen mögen, der eitle Hochmuth, der uns verleitet die Rolle gereifter Männer unter den Culturvölkern spielen zu wollen und die Einsicht nicht aufkommen läßt, dass wir erziehungsbedürftige Kinder sind. Im Grunde genommen aber führen wir uns häufig wie Kinder, und zwar wie verzärtelte Kinder auf, obgleich uns, Gott sei es geklagt, bisher, weder das Schicksal noch andere Völker verzärtelt haben. In unserem Wahn befangen, betrachten wir jedermann als Feind, der anderer Meinung als wir in irgend einer Beziehung ist, und vollends den, der über uns einen Tadel laut werden läßt.«

Man kann die Geschichte der neuen kroatischen Literatur nicht besprechen, ohne des rührigsten Förderers aller kroatischen Bestrebungen, des viel gefeierten und viel gelästerten Djakovoer Bischofs J. G. Stroßmayer zu gedenken. Stroßmayer wurde am 4. Februar 1815 in Essegg von deutschen Eltern, eingewanderten Schwaben, geboren. Sein Vater war Pferdemäkler und sprach nur unvollkommen slavisch. Der Sohn ist durchgehends in deutscher Gesittung groß gezogen worden. Nachdem er mit ausgezeichnetem Erfolge die Gymnasialstudien in Essegg zurückgelegt hatte, wurde er ins Djakovoer Priesterseminar aufgenommen, wo er bald alle seine Mitschüler an Fleiß überflügelte und den Grundstein zu seiner glänzenden Zukunft legte.

An der Pester Universität hörte Stroßmayer theologische und philosophische Vorlesungen und kehrte 1838 als Doctor der Theologie und Philosophie nach Djakovar zurück. Der 23jährige Dr. Stroßmayer zählte schon zu den gelehrtesten Männern des Landes. Als er Professor des Djakovoer Seminares war, drang der Ruf seiner Gelehrsamkeit in Kurzem bis an den kaiserlichen Hof, und so kam es, dass Stroßmayer nach Wien berufen wurde, wo er vorerst als Vorstand des Augustineums wirkte, an welchem junge Priester für den Lehrstuhl vorbereitet werden, später Hofkaplan wurde und eine beliebte Persönlichkeit am Wiener Hofe war. Im Jahre 1848 resignierte der Djakovoer Bischof Josef Kuković auf seinen Stuhl, und Stroßmayer, folgte demselben in dem Djakovoer Bisthum.

Von da an beginnt die eigentliche Periode seines unermüdlichen Schaffens für die Kirche und das deutschfeindliche Slaventhum. Getreu seinem Wahlspruche: »Sve za vjeru i za domovinu« (Alles für den Glauben und für das Vaterland) suchte er mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, die Stellung des kroatischen Volkes, zu heben und ist ein Mäcen der



Bischof J. G. Stroßmayer.

Kroaten geworden. Seiner Freigebigkeit danken zum größten Theile ihr Dasein: die südslavische Akademie der Wissenschaften und Künste in Agram, deren Protector er noch heute ist; ferner die kroatische Universität, für deren Gründung er oftmals das Wort im kroatischen Landtag ergriffen; dann der »Verein für südslavische Alterthümer« und mehrere andere. Es gibt im slavischen Süden vielleicht keinen slavisch-culturellen Zwecken dienenden Verein, zu dessen Gründung Stroßmayer nicht irgendwie beigetragen hätte, ja selbst

viele andere ausländische slavische Gesellschaften fanden ihn stets bereit, ihre Zwecke thunlichst zu unterstützen.

Stroßmayer nahm auch sonst an dem politischen Leben der Kroaten regen Antheil und zog sich dadurch zahlreiche Feindschaften zu. Gegenwärtig lebt Bischof Stroßmayer zurückgezogen von unmittelbarer politischer Thätigkeit, auf seinem Djakovoer Sitze und könnte in glücklicher Ruhe Künste und Wissenschaften hegen und pflegen, wenn ihm der verzehrende Ehrgeiz eine politische Rolle zu spielen, die verdiente Ruhe auch gönnen würde.

III.

Cultur und Volksthum.

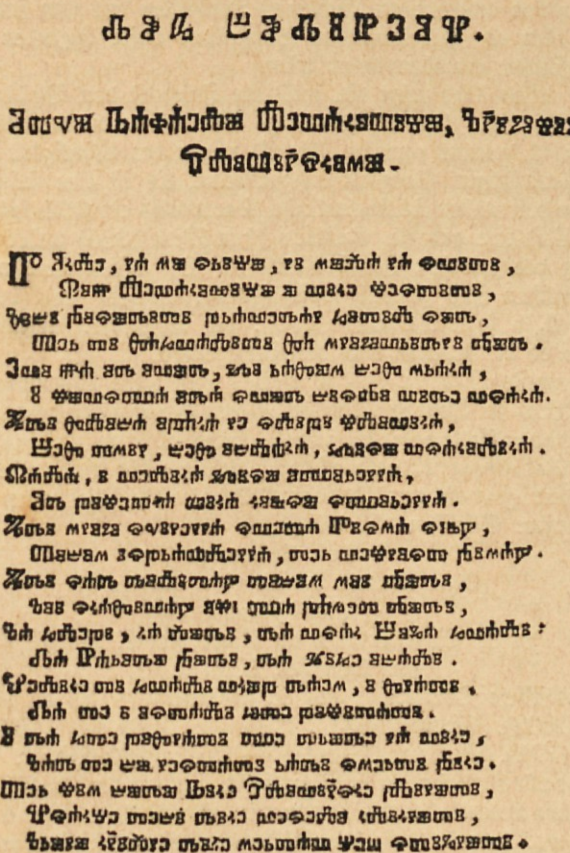
Über den Culturzustand der Slaven in Kroatien und Slavonien in der Zeit vor der Annahme des Christenthums wird uns vielleicht einmal die vergleichende vorgeschichtliche Völkerkunde, und selbst die nur vermuthungsweise Aufschlüsse geben; denn keine Schrift- und keine Baudenkmäler sprechen aus jenen Tagen zu uns. Für uns sind die ältesten und zuverlässigsten Zeugnisse die unzähligen noch erhaltenen volksthümlich religiösen Anschauungen und Volkssitten, aber auch diese sind noch lange nicht durchforscht, ja nicht einmal erschöpfend beobachtet worden. Was unser Büchlein in dieser Hinsicht darbietet, erscheint hier zum größten Theile zum erstenmal gesammelt, und soll im allgemeinen über die culturelle Stellung der breiten Volksschichte der Ackerbauer Aufklärung geben. Diese späte, und infolge des geringen Raumes spärliche Auslese, wehrt es uns, daraufhin Schlüsse auf die vorgeschichtliche Vergangenheit des Volkes zu ziehen.

Die Schrift. Treten wir in die geschichtliche Zeit ein, so bleibt unser Blick vor allem auf der altkroatischen Schrift, der sogenannten Glagolica haften, die nachweislich schon im zehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bei den Kroaten im Gebrauche war. Das charakteristische Merkmal der Glagolica ist, dass alle ihre Buchstaben gleich hoch geschrieben werden, alle auf einer Zeile stehen, kein Buchstabe eine Ober- und Unterlänge hat. Die Glagolica blieb allezeit eine wenig lesbare Schnörkelschrift. Sie ist ein Ableger, der einzige, der albanesischen Schrift von Elbassan, die eigentlich einen römischen Grundcharakter hat und nur einige Buchstaben der griechischen Schrift entlehnt hat. Fast alle slavischen Buchstabennamen, das gilt auch von den cyrillirischen, z. B. az (a), buky (b), vjedje (v) u. s. w. sind slavisierte albanesische Worte. Die Glagolica hat aber auch einige wichtige Zeichen der Cyrillica (serbische Schrift) entnommen. Die Entstehung beider grundverschiedenen Schriften ist nach den grundlegenden Untersuchungen Dr. Leopold Geitler's (Die albanesischen und slavischen Schriften, Wien 1883) zeitlich und räumlich geschieden, ihre Berührung und wechselseitige Ausgleichung von untergeordneter Bedeutung. Diese Entlehnungen wurden durch



Glagolica-Inschrift von Baška.

die anfängliche Unvollkommenheit der beiden slavischen Schriften hervorgerufen. Es liegen Anzeichen vor, dass die Anfänge beider Schriften unabhängig von einander im Gebrauche bestanden. Die glagolitische Orthographie ist aber nach dem Muster der cyrillischen gebildet.



Glagolica-Druck aus dem Jahre 1635.

Die Heimat der Glagolica ist, wie bemerkt, das mittlere Albanien. Diese historisch unbedeutende Schrift, sagt Geitler, welche nie ein einziges Volk ganz erobern konnte, immer nur für gewisse Gegenden für kirchliche Zwecke beschränkt war, hat im Quarnero auf der Insel Veglia, ihrer zweiten

Heimat, wohin sie aus Bulgarien verpflanzt wurde, als Überlebsel bis in die Jetztzeit sich erhalten. In reichen Bauernhäusern auf der Insel sind noch jetzt glagolitische Documente zu finden. Außer wenigen Popen bedienen sich noch einige alte Bauern dieser Schrift. Im vierzehnten Jahrhundert drang die Glagolica zwar tiefer nach Dalmatien, nach Agram, Süd-Krain, in dessen hart an Kroatien anstoßenden Theilen es Inschriften mit ganz jungem Datum geben soll, aber es gibt keinen im Binnenland tiefer liegenden Punkt, der für ihre Geschichte erwähnenswert wäre.

Unser erstes Bild zeigt die berühmte Inschrift von Baška im Süden der Insel Veglia. Die dreizehnlinige Steinplatte wurde zum erstenmal durch Šafařik bekannt gemacht. Sie ist wegen der Wichtigkeit des Inhalts mit einer übermäßigen Sorgfalt ausgearbeitet. Es ist eine steinerne Schenkungsurkunde der uralten St. Lucienkirche. Darin wird eines Königs Zvunimir und zweier Župane gedacht. Geitler († in Wien 1885) weist die Inschrift dem Anfang des zwölften Jahrhunderts zu. Die besten Kenner der glagolitischen Schriften sind Kukuljević, Rački, Crnčić und besonders der Dalmatiner Vid Buletić Vukasović, der Erforscher südslavischer, alter Steindenkmäler in Bosnien und der Hercegovina.

Das zweite Bild ist das in Versen abgefasste Widmungsblatt eines im Jahre 1635 zu Rom von der katholischen Propaganda gedruckten Kirchenbuches: Ispravnik za erei ispovidnici u. s. w. ispisan, i napečaten, O Rafailom Levakovićem (Anleiter für Beichtväter — herausgeschrieben und gedruckt von P. Rafael Levaković). Die ersten drei Zeilen lauten in unsere Schrift umschrieben:

Luh Bulineov.
Otcu Rafaelu Levakoviću, Knjigoštii
Slovinjskomu.
(Lukas Sohn Bulin's an Vater Rafael Levović,
den slavischen Bücherleser),

Glagolitische Druckereien gab es zu Venedig (1483 bis 1812), Zengg (1507 bis 1508), Fiume (1531), Tübingen (1561 bis 1564) und Rom (1621 bis 1791). Man druckte ausschließlich kirchliche Bücher.

Handelsverkehr in alter Zeit. Über den wichtigsten Culturvermittler, den Handel bei den Kroaten in alter Zeit, wissen wir nur wenig. Slavonien war damals nach den Völkerwanderungen tief gesunken. Endlose Sümpfe und Urwälder bedeckten Slavonien und Kroatien. Ackerbau wurde mit den primitivsten Holzackergeräthen betrieben. Man baute meist Gerste und Hafer. Lohnend war die Viehzucht und Fischerei, der Weinbau und am lohnendsten die Jagd auf Wild. Als Werteinheit im größeren Verkehr nahm man ein Marderfell (Kuna) an; drei solche Felle galten einen großen byzantinischen Gold-Ducaten. An der Küste warf die Meersalzgewinnung

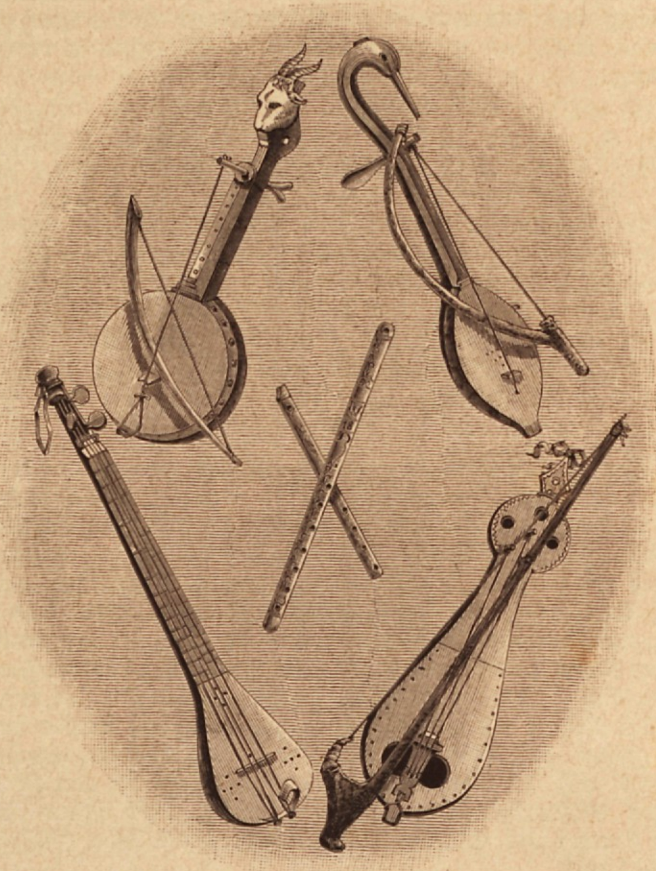
großen Nutzen ab. Der Verkehr nach Constantinopel, dem Hauptstapelplatz für Rohproducte aus Kroatien, vermittelten zu Lande Griechen und Bulgaren, zur See auch Italiäner und die Juden aus Ungarn und Macedonien. Verhältnismäßig spät begannen die kroatischen Könige Geld prägen zu lassen, immer aber blieb das ungarische Gold- und Silbergeld in vorwiegender Verwendung.

Alte Gesetze. Sehr merkwürdig sind in cultureller Hinsicht die alten kroatischen Gesetzbücher, weil sie so scharf die culturelle Abhängigkeit der Kroaten von anderen Völkern beweisen. Das wichtigste Denkmal dieser Art ist das »Statut von Vinodol« (zakon Vinodolski) aus dem Jahre 1280 (erhalten in einer Abschrift aus dem sechzehnten Jahrhundert), das für die Erforschung der dalmatinischen Gemeindeverfassungen sehr lehrreich ist. Daran schließt sich ein ähnliches »Statut von Veglia« vom Jahre 1388 und das in der Bukvica, der besonderen slavischen Schrift Bosniens, geschriebene »Statut von Poljica« aus dem Jahre 1400. (Die Abschrift aus dem sechzehnten Jahrhundert). Wertvolle Notizen liefern auch die wenigen Urkunden kroatischer Könige; ein wirklich befriedigendes Bild kroatischer Cultur kann man sich aber aus alledem nicht verschaffen.

Cultur ist das Ergebnis einer oft gar nicht übersehbaren langen Zeit friedlicher, schaffender Thätigkeit in Handel, Gewerbe und Bodenbestellung, wo sich allmählich ein bedeutender Überschufs an Reichthum im allgemeinen beim Volke und bei Einzelnen ansammelt, so dass mit der freieren Lebensauffassung und Stellung, den sittlichen und geistigen Bedürfnissen, weit hinaus über die Anforderung des Tages, Rechnung getragen werden kann und der hervorragende Vortheil des Einzelnen unbedingt auch der Gesammtheit zum bleibenden Nutzen gereicht und zu deren geistigen und greifbaren Fortschritten beiträgt. Eine Cultur in Wahrheit beginnt bei den Kroaten erst, seitdem sie mit den Ungarn sich vereinigt haben und unter das Scepter der Habsburger gelangt sind. Die alte kroatische Cultur, von der niemand nichts Bestimmtes weiß, die niemandem etwas nützt, auf die sich aber die modernen kroatischen Volksaufwiegler fortwährend berufen, diese Cultur ist für die heutigen Kroaten und Slavonier nicht ein gebrochenes Pfennigstück (ni prebijene pare) wert.

Volksmusik. Ein verhältnismäßig hohes Alter muss man der südslavischen Volksmusik, einem wirklichen Ausdrucksmittel der Volkscultur, zusprechen. Die Volksmusik hat aber die nachhaltigste Beeinflussung von auswärts erfahren. Der Musikerlehrer Koch in Agram hat wohl eine großartige, doch leider zugleich ganz unkritische Sammlung südslavischer Volksweisen veröffentlicht. Die echt slavischen Weisen alter Zeit dürfen wir uns nicht anders vorstellen, als die Weisen der Kinderlieder und der Guslarenlieder. Die

einfache rhythmische Recitation herrscht vor. Bedeutsamer sind für uns die slavischen Musikinstrumente, die zum Theil noch jetzt dem Volke lieb sind.
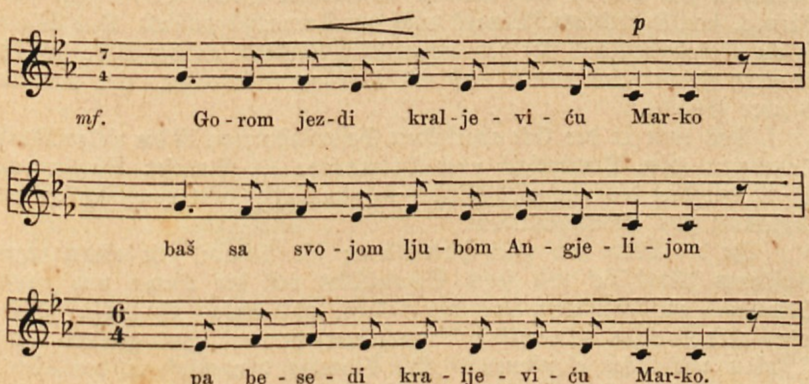


Oben: Guslen; unten links: Tamburica; rechts: Bijalo; in der Mitte: Hirtenflöten.

Das einzige Bogenstreichinstrument der Südslaven, das man nur mehr vereinzelt in Kroatien und Slavonien antrifft, sind die Guslen, von welchen auf unserem Bilde die zwei oberen Stücke eine Vorstellung geben. Die Guslen werden vorzugsweise aus Ahornholz als ganzes geschnitzt. Wie man sieht, sind die Guslen eine Art höchst primitiver Geigen, bei denen

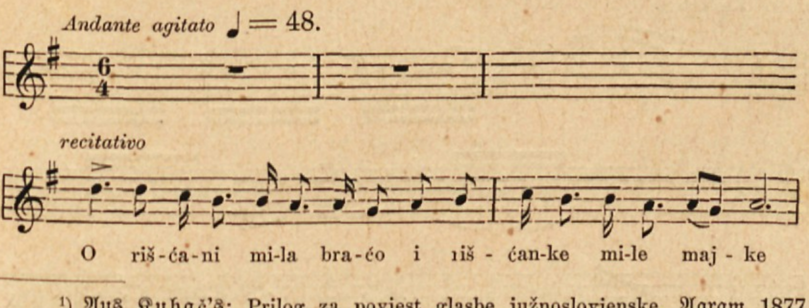
die Schallkastendecke mit einem rohgegärbten Felle, in welches Schalllöcher hineingebrannt sind, überzogen ist. Das Vorbild der Guslen dürfen wir im alten Persien suchen. Für die Annahme, dass die Guslen eine urslavische Erfindung seien, läſst sich kein wissenschaftlicher Nachweis erbringen.

In Slavonien dienen die Guslen den landstreichernden blinden und verkrüppelten Bettlern als Begleitung bei der Recitation der Bettellieder und Epen. Die musikalische Begleitung verdient zuweilen kaum die Bezeichnung Musik. Am liebsten versammeln sich die Guslaren auf Jahrmärkten, weil sie da die besten Geschäfte machen. Mit bosnisch-hercegovinischen Guslaren können sich die slavonischen Bettler bei weitem nicht messen.

Es gibt verschiedene Weisen, die man auf den Guslen spielt. Alle sind in moll. Nachfolgende Weise gehört zu einem epischen Liede:[1])
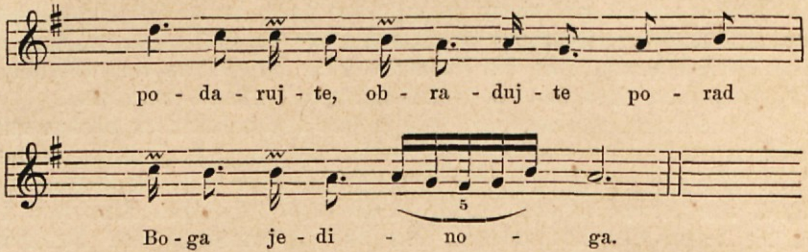


Die Weise eines Schnurrliedes:
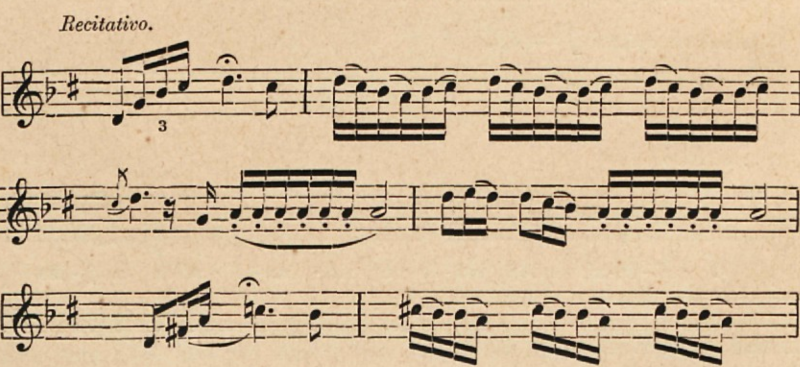


---

[1]) Aus Kuhač's: Prilog za povjest glasbe južnoslovjenske. Agram 1877, Im Rad jugoslav. akademije, S. 21 ff.

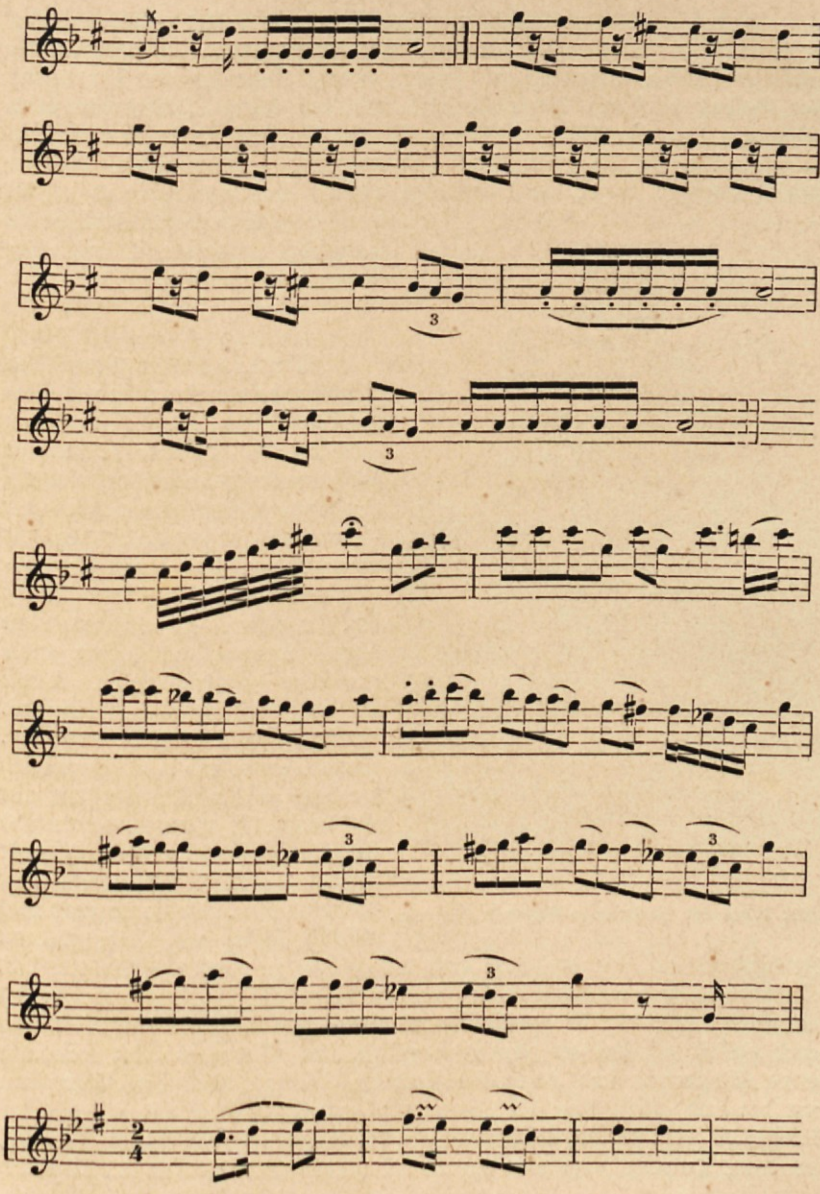


Während die Guslen einsaitig sind, die Saite besteht wie beim Bogen aus einem dünnen Büschel Rossschweifhaare, hat die im Küstenlande und in Dalmatien hie und da vorkommende entwickeltere Form der Guslen, das Bijalo, drei Darmsaiten. Darauf wird nur Tanzmusik gespielt. Das Bijalo ist ein Soloinstrument. Bei den bulgarischen Gärtnern an der Save sah ich ein ganz gleiches Instrument, doch mit Rosshaaren bespannt. Sie nannten es aber Gusle.

Das linke in der Ecke abgebildete Saiteninstrument ist die vielgerühmte Tambura (dim. Tamburica) oder Primašica (in Bosnien Baglama). Es ist mit drei bis fünf Metallsaiten bespannt und dient hauptsächlich zur Begleitung von Ständchenliedern.

In der Mitte sind zwei Hirtenflöten; die kleinere, mit einem zugeschnittenen Mundstück und sechs Stimmlücken auf der oberen und einem Stimmloch auf der unteren Seite des Rohres, wird einfach Svirala (Blasrohr) oder Zveklja (Šveglja) (Lauterzeuger) genannt. Das größere Rohr ist oben wie unten abgestumpft. Die Blasritze wird bloß an den Mund leicht angedrückt. Das Instrument heißt Šaltva. Hier ist eine serbische Weise, die auf der Hirtenflöte gespielt wird:





Zu den beliebtesten Musikinstrumenten des Bauernvolkes gehört unstreitig der Dudelsack (Dude oder Gajda). Die Dude fertigt sich jeder Dudelsackpfeifer (Dudaš oder Gajdaš) selber aus einer Ziegenhaut an. Der Dudaš oder Gajdaš darf bei keiner Hochzeit und auf keinem Jahrmarkte beim Reigentanz der heiratsfähigen Jugend fehlen. Er steht immer inmitten des Reigens. Den aufgeblasenen Sack hält er unterm linken Arme. In den Pausen singt er kurze, meist unflätige Lieder (Poskočnice) und ergötzt durch seine possierlichen Sprünge die Tanzenden und die übrigen Zuschauer und Zuhörer.



Ein Dudaš aus der Požegaer Gegend in Slavonien.

* * *

Die Tracht der bäuerlichen Bevölkerung von Kroatien und Slavonien ist nicht einheitlich, noch von einer Art. Im Küstenlande neigt sie zur dalmatinisch-bosnischen, in Kroatien zur steiermärkisch-deutschen, in der slavonischen oberen Niederung zur magyarischen, und längs der bosnischen Grenze zur bosnischen Tracht hin. In neuerer Zeit schwinden die älteren Nationaltrachten mit unbegreiflicher Geschwindigkeit, indem sie der vordringenden, billigeren deutschen Bekleidung (aus Cattun, Percail, Seide und mährischem Tuch) weichen. Jedenfalls war die alte Nationaltracht theuerer, bunter und farbenprächtiger. Die Kleidungsstücke waren durchaus Erzeugnisse der Hausindustrie. Die Ornamentik wies köstlich schöne und feingegliederte Zeichnungen auf, die auch jetzt noch nachgeahmt zu werden verdienten. Im Sommer trägt der Bauer breite Leinwandhosen und ein weites Hemd; der Saum der Kleidung ist gewöhnlich mit Blau- und Rothgarn ausgestickt oder auch einfach mit weißem Zwirn ausgelückt. In Slavonien trägt man auch einen Stehkragen und dazu eine Cravatte, häufiger aber eine Chemisette; um den Leib gürtet man sich einen rothen gewebten Gürtel von $1\frac{1}{2}$ bis 2 *m* Länge; die Füße sind mit Leinwandstücken umwunden oder mit Socken (Čarape) versehen. Darüber trägt man Putranci (Ledersohlen, die statt mit Oberleder

mit kunstvollem Flechtwerk aus Spagat am Fuß festgehalten werden) oder Opanci (Sohlen mit breitem Oberleder; die Form ist die unserer Bundschuhe, doch auf einer Seite offen); in kühlerer Jahreszeit, aber auch an Festtagen trägt man eine blaue, mit dunklen oder röthlichen schmalen Bändern hauptsächlich in den Winkeln ausgeschmückte Weste; im Winter einen schwarzen oder weißen Lodenrock, mit oder auch ohne Ärmeln (Kudmen, Kepenik) oder einen Pelzrock (Ćurak, Bunda). Als Kopfbedeckung dient im Sommer ein Strohhut mit breiter Krämpe, im Herbste und Frühjahr ein schwarzer schwerer teller- oder kochschüsselförmiger Filzhut, im Winter eine dicke Pelzmütze (Šubara).

Im Sommer tragen die Frauen der Katholiken als ganze Bekleidung bloß ein langes sackförmiges Hemd, das an der linken Hüfte ungebührlich hoch aufgespendelt wird, und als Luxusartikel noch eine Schürze. Ärmel, Brustlatz, Seitenstreifen und Saum sind immer ausgestickt. Der Schurz (Pregača, Oprega) ist mit Silber- auch mit Goldfaden eingeschlagen und meist aus feinerer Schafwolle gewoben.


Tracht in Sirmien.

Um den Hals schlingt sich die verheiratete Frau ein weißes oder buntes oder blaues Tüchlein, die Mädchen aber tragen Perlen und Korallenschnüre (Kraljuše, vom Deutschen: Korallen), freilich meist unechte Ware, oder auch Silber- und Goldmünzen. Die Frauen haben das Haar mit einem Kopftüchlein (Paculica, vom Italiänischen Fazoletto) bedeckt oder tragen es in einem buntfarbigen — Roth wiegt vor — gestickten Haarsäckchen. Die Haare der Mädchen sind kunstvoll zu einem zwanzig bis vierzig Strähnchen starken, bretterartig flachen Zopf verflochten und über die Maßen stark eingefettet. In den Ohren stecken gewöhnlich hübsche, nach venetianischen Mustern gearbeitetete Silberohrgehänge. Die Mädchen schmücken sich am liebsten mit Sandruhrkraut (Smilje) und mit Basilicum (Bosiljak), das am Wegrain wächst und stark duftet.

In Ermanglung von Taschen an den Kleidungsstücken tragen die Frauen und Mädchen Geld und andere Wertsachen von geringem Umfang unterm Hemde. Mädchen haben den Brauch, allerlei wohlriechende Blumen in den Kleidern zu tragen, so dass man ein Mädchen thatsächlich schon auf mehrere Schritte erkennt. Darauf bezieht sich auch ein Volksliedchen, in welchem der Bursche frägt:

oj djevojko dušo moja	Sprich, o Mädchen, meiner Seele,
čim mirišu njedra tvoja?	was ist deine Lieblingsblume?

Die Küche. Die kroatischen und slavonischen Weiber sind nach deutschen Begriffen von Reinlichkeit mittelmäßig reinlich. So ist das Heim, so die Küche beschaffen. Die Kochkunst der Bäuerin ist primitiv. Reisfleisch und Sarma (vom türkischen Saurma) d. i. gehackeltes Fleisch mit Reis in Krautblätter eingehüllt und sauer abgekocht, dann ein Fladen von fünf bis sieben Butterteiglagen mit Honig, Zucker, trockenen Weinbeeren, Zimmt, Äpfelschnittchen zwischen den Lagen, die sogenannten Pita maslenica und schließlich der unvermeidliche Suvi kolač, ein wie Schiffszwieback harter, aus Eierdotter, Mundmehl und Zucker bereiteter rundlicher oder brezenförmig gewundener Kuchen, gelten als die höchsten Leistungen der culinarischen Kunstübung.



Kroatisches Bauernvolk im Küstenland.

Im Allgemeinen ißt der Kroate und noch mehr der Slavonier sehr schlecht. Er schaut weniger auf die Güte als auf die Menge der ihm vorliegenden Nahrungsmittel. Wein und Branntwein, (meist guten, einfach gebrannten, fünf- höchstens neungrädigen Raki) trinkt der Bauer ohne Maß und Ziel. Es ist erstaunlich, was der Kroate durchschnittlich für gewaltige Verdauungskraft besitzt. Ein Bauer vertilgt mit Leichtigkeit zum Mittagsimbiß (Objed) zwölf hartgesottene Eier, ein halbes Pfund Speck, drei große, scharfe Zwiebel oder fünf Stück eingesäuerte Paprika, ein halbes Pfund Topfen und trinkt dazu zwei Liter Wein.

Böser als das Vielessen ist die Unmäßigkeit der Kroaten und Slavonier in Bezug auf Wein und Branntwein. In neuerer Zeit decimiert der Branntweinsuff die Bevölkerung, besonders seitdem es auch das Bäuerlein versteht aus Erdäpfelspiritus billigen Branntwein zu pantschen. Hand in Hand damit schreitet auch eine leichtere Auffassung der Sittlichkeitsgesetze einher.

Männer und Frauen. Der Kern des Volkes ist bieder und rechtschaffen. Unter allen Slaven sind vielleicht die Kroaten und Serben in Slavonien an Wuchs und Gestalt die schönsten. Man sieht unter dem Bauernvolke, namentlich im Küstenlande und in der Lika, häufig prachtvoll entwickelte, große kräftige Männer, die einem Phidias Modell stehen dürften. Der Bauer ist muthig, aber auch bis zur Kriecherei demüthig, gastfreundlich

und stolz auf sein Besitzthum. Im Hause und im Dorfe gilt hauptsächlich der Mann etwas, das Weib wenig oder nichts. Sie ist des Mannes lebendig Hausgeräth, sein Hausknecht, Stallknecht, Ackerknecht; das Weib muss den Mann kleiden und ernähren. Trotz aller Aufopferung erfährt sie selten eine nach unseren Vorstellungen anständige Behandlung. Scheltworte und Schläge erlebt sie mehr als gute Tage im Leben.

Schöne Frauen gibt es im eigentlichen Kroatien wenig. Im Durchschnitt sind es dralle, pausbackige, kleine Frauenzimmer, breithüftig und kurzbeinig, mit auffällig zarten Händen und kleinen Füßen. Die Likaerin ist aber geradezu hässlich, sie ist groß, knochig, von breitem Munde, hervorstehenden Backenknochen und von männlichem Auftreten. Liebreizende Frauen, zuweilen von ausnehmender Schönheit, trifft man aber an in der Savegegend von Sissek bis Semlin und wo möglich noch herrlichere im Küstenlande. Da haust aber ein starkes Mischlingsvolk, wo der kroatisch-hunnische Typus durch ungezählte Kreuzungen veredelt und verfeinert auftritt. Lange hält die Schönheit der Kroatin nicht an. Mit 28 bis 32 Jahren sind die meisten Frauen schon abgelebte Matronen. Viel trägt wohl dazu bei, die übergroße Arbeitslast, die auf dem Weibe ruht.

Die Lebensweise. Über die Lebensweise, Sitten und Bräuche der Kroaten und Slavonier ließen sich ganze Bände schreiben, und man käme doch kaum zu Ende, denn wie jedes Volksthum ist auch dieses in seinen Äußerungen reich und mannigfaltig und zeigt immer neue Seiten, von welchem Gesichtspunkte aus man es eben betrachtet. Der ausgezeichnetste Schilderer des Volksthums jener Gegenden, besonders Slavoniens, wo die Türken so lange die Herrschaft ausgeübt und die Entwicklung der Slaven nachhaltig in Sprache und Brauch beeinflusst haben, ist oder war Mathias Anton Relković aus Svinjar in Slavonien (1732 bis 1798). Als Grenzsoldat kämpfte er im siebenjährigen Kriege bei Köln und Breslau, gerieth in Gefangenschaft und veröffentlichte im Jahre 1761 zu Dresden ein Büchlein »Satir ili divji čovjek« (Der Satyr oder der wilde Mann), in welchem er den Slavoniern einen treuen Sittenspiegel vorhält. Seit den 128 Jahren hat sich die große Menge des Landvolkes so wenig verändert, dass jene Charakteristiken fast durchwegs noch heutigentags als zutreffend bezeichnet werden müssen. »Der Satyr« ist aber noch jetzt das gelesenste Volksbuch im Lande. Relković nennt die Landessprache serbisch. Seine moralischen Betrachtungen und Erwägungen dürfen wir füglich übergehen und wollen die wesentlichsten Angaben über das Volksleben hier mittheilen.

Der Satyr tadelt den Slavonier also: »Der Slavonier schickt seine Kinder nicht das A-B-C lernen. Hältst Du ihm dies vor, so antwortet er: „Mein Vater hat auch nicht lesen können, war aber doch ein besserer Trinker als ich. Unsere Alten haben sich aufs Schreiben nicht verstanden, sind aber

in besserem Wohlstand gewesen, als wir es sind.“ Du Slavonier schickst lieber dein Kind mit den Schweinen aus, als in die Schule. Kaum kann das Kind laufen, lehrst du es schon der Mutter fluchen, fängst an mit ihm zu spielen und lehrst es allerlei schändliche Reden, es soll die Mutter verhöhnen und dann beim Väterlein Schutz suchen. Du sagst: „Sie darf dich nicht anrühren, sonst jagen wir diese Hündin hinter den Ofen und prügeln sie!“ Und versetzt das Kind der Mutter einen Hieb, so lachst du höllisch ausgelassen, weil das Kind schon so viel gescheid ist.«

Jedes Dorf besitzt drei Schulen, erzählt der Satyr, die erste heißt Prelo (Spinnstube), die zweite Divan (Gespräch) oder Posijelo (Sitzung), die dritte Kolo (der Reigen).

»Die erste Schule fängt abends an und dauert bis Mitternacht. Sie wird von Burschen und Mädchen besucht. Die Mädchen bringen allerlei Handarbeiten mit, die eine einen Rocken, die andere blaue Seide, um Busentheil und Ärmel zu sticken. Die Mädchen lernen spinnen, die Burschen zur Tambura spielen, beide aber stehlen und eitel tändeln. Sie stehlen Mehl und Rindsfette, backen Pita und allerlei Naschwerk aus Honig (Gurabije), und Leckerware (Pekmesetiće = Powidelbalken), Zuckerteig (Alva) und Vögel aus Mehl. Und da behaupten die Mädchen noch, sie stehlen nicht, sondern bekämen es jede von ihrer Mutter. Das ist wohl möglich, doch das übrige Hausvolk weiß davon nichts, wundert sich vielmehr, wieso denn die Sachen aus dem Haus wegkommen. Indessen hat sie das Jüngferchen in die Spinnstube mitgenommen. Das junge Herrchen wieder stiehlt den Tabak, der unterm Dach auf Fäden aufgehängt ist, und geht es unbemerkt, so greift er auch zu Geld und Kleidungsstücken, bis es Prügel absetzt. Doch daraus macht er sich nichts, ja er brüstet sich damit sogar, wenn ihn sein Mädchen fluchen und Schandreden führen hört. Es ist nachtheiliger Mädchen in die Spinnstube, als Schafe zu Wölfen zu schicken. Ich sage absichtlich wie Schafe unter die Wölfe schicken; denn zu fünfzig Burschen packen einander von rückwärts und „spielen Wolf“ (igraju se vukova). Sie ahmen das Geheul der Wölfe nach, und wenn der Vorderste in der Kette das gewundene Sacktuch mit dem geschürzten Knoten darin (holjudina) schwingt, da schreien alle: „Halt ein, lieber Isegrimm!“ Nächtlich umkreisen sie den Mädchenreigen und umfassen ihn in der Runde. Dann setzt der letzte Hintermann die Kette in Schwung, dass sie alle auf die Mädchen hinpurzeln und sie zu Boden werfen.«

»Die zweite Schule wird gerade an Sonn- und Festtagen abgehalten. Junge Frauen und Mädchen besuchen dieselbe, um dort allerhand Lieder zu singen. Kaum graut am Festtag der Morgen, erhebt sich die Maid schon von ihrem Lager, geht in den grünen Garten, pflückt rothe Rosen ab, schmückt

sich aufs beste heraus und begibt sich gleich ins Kolo (den Reigen), oft ohne auch nur in die Messe hinzuschauen. Manche Mütter begleiten ihre Töchter sogar zum Reigen, denn sie können nicht daheim bleiben, sondern möchten es gerne sehen, wie im Reigen ihre Töchterchen mit den Herzliebsten dahinhopsen und hören was für Liedchen gesungen werden. Schlägt man das ruhigere Tempo im Reigen an, da erhebt sich die Mutter flugs und ordnet auf dem Töchterlein die Tüchlein und die fein aufgereihten Perlen. Und wenn ihr ein Sträußlein zu Boden fällt, hebt es die Mutter sogleich auf, damit es die Kinder nicht erwischen. Wenn dann der Reigen im Dreischritt (u troje) sich in Schwingung setzt, hüpft der Mutter Herz im Leibe mit. Sie glaubt sie müsste mitfliegen, wenn sie die Tochter mit dem Schatz spielen sieht. Von einer Heiligung des Tages ist dabei keine Rede. Die Mädchen singen derbe Lieder und entblöden sich nicht, den Verräther, Säufer und Männermörder Kraljević Marko zu feiern. So fängt man an, im Reigen zu singen:

„O! heimlich nährt der Königssprössling Marko,
er nährt im Stalle wohl ein gutes Rösslein."

Inzwischen kann man in der Kirche die Litanei nicht absingen, weil keine Sänger anwesend sind».

Die dritte Schule das Posijelo (die Sitzung), ist die Schule des Klatsches und Tratsches. Die alten Weiber setzen sich zusammen und üben sich im Ehrabschneiden der Nichtanwesenden. Relković erzählt in 518 Zeilen einen solchen Tratsch, infolge dessen eine Verlobung rückgängig gemacht wurde und alle Dorfleute in bittere Feindschaft miteinander geriethen. Jedem der Dorfbewohner wissen die alten Weiber irgend etwas Schlechtes nachzusagen.

Die besondere Schule der Männer heißt Divan (Gespräch, Sitzung, Berathung). »Da sitzen sie an Sonn- und Arbeitstagen unbeschäftigt jeder mit der Pfeife im Munde und faulenzen. Bis um Mitternacht hockt der Hausherr in der Kneipe, und kehrt er dann endlich spät nachts heim, erhebt er im Hause ein heillos Lärmen, jagt das Gesinde aus dem Gehöfte, verflucht ihnen Seele und Glauben und frägt: „Warum seid ihr nicht arbeiten gegangen? Habt erst auf mich warten müssen, he? Kann denn ohne mich gar nichts geschehen? Warum lasst ihr mich nicht in Ruhe ein bischen Wein trinken«.

Hierauf schildert Relković das Gebaren eines tüchtigen Hausvorstandes. Jedem Mitglied der Hausgenossenschaft wird abends für den kommenden Tag die Arbeit anbefohlen. Im Hause gibt es hundert Dinge zu thun. Vor allem muss sich der Hausvorstand hüten, mit seiner Frau vom gemeinsamen Vermögen der Gemeinschaft, etwas für sich zurücklegen zu wollen. Denn das gibt Streit und führt zur Theilung der Genossenschaft.

Relković's Schilderung der Hauswirtschaft, Viehzucht und Landbestellung ist für die Gegenwart beinahe veraltet; Vieles ist seit hundert Jahren in Slavonien und Kroatien in dieser Hinsicht besser geworden, besonders unter dem segensreichen Einfluss deutscher und ungarischer Ansiedler und der eingewanderten Juden, die als Handelsleute im Volke Bedürfnisse schufen und die aufkommenden Naturproducte des Landmannes in Handel brachten. Für die stark gebirgigen Theile des Landes, die abseits von den größeren Verkehrsstraßen liegen, gilt aber noch immer, was Relković hier erzählt: »Dein Haus taugt zu nichts. Es ist weder von innen noch von außen vermaltert oder auch nur mit Lehm verputzt. Von außen sieht man durch die Balken den Greis im Ofenwinkel hocken, und auch da kann er sich nicht erwärmen, denn die Fenster sind nicht zu. Sie stehen aufgerissen den ganzen Herbst und Winter. Umsonst habt ihr den dichten Wald verwüstet und daheim auf die Feuerstätte aufgelagert. Wenn du die Hälfte von dem Holz, das du im Winter hineinschleppst, in Klafterholz schlagen und verkaufen würdest, könntest du dir leicht Glasfenster kaufen. Dann hättest du wirklich eine warme Stube. In der Stube steht kein Tisch und kein brauchbarer Schrank, und von einem Kasten ist keine Spur zu sehen, wo du ein Brötchen oder sonst etwas aufbewahren könntest. Ihr sitzet nach türkischer Art auf der Erde und esset hockend. Brot schneidet ihr auf einmal so viel ab, dass nicht die Hälfte davon verzehrt wird. Es geht mehr Brot des Tages verloren als man aufisst. Von den Schweinen habt ihr schon gar keinen Nutzen. Sie wühlen euch das Feld durch und die Wiesen auf, so dass sich das Vieh nicht einmal satt grasen kann. Im Winter fressen sie euch die Frucht auf; und dann werden sie, noch ehe die Eicheln reifen, aus Nahrungsmangel hin. Wenn ihr auch schon sieben bis acht Kühe haltet, so habt ihr keinen Stall für sie, sondern werft ihnen im Zwetschkengarten Heu auf die Erde hin. Im Winter stehen sie im Schnee und Regen im Freien. Brauchst du aber als Arznei ein wenig Milch, da hast du keine im Hause. Ist auch kein Wunder; denn niemand versteht sich auf Wartung der Kühe«.

»Noch ein Übel richtet den Slavonier zu Grunde, das ist das Branntweinkesselein. Wann sich der Mann zum Kessel hinsetzt, läſst er ruhig das ganze Haus lieber zerfallen, als dass er nach der Arbeit schaute. Gesellschaft hat er immer, fortwährend kommen die Koster, und niemand läſst er vorüber gehen, jeder muss mittrinken, so lange der Branntwein aus dem Rohre abrinnt. Mit dem letzten Maische-Aufguss geht auch der Branntwein auf; auf der einen Seite ist also die Sommeraussaat, auf der anderen der Branntwein dahin. Geholfen hast du dich Landmann gar nicht«.

»Mit der Ackerbestellung steht es vollends schlimm. Ihr könnt an einem Tag nicht einmal einen Morgen Land aufackern, denn ihr steht spät auf und spannt noch später die Ochsen ein, gleich zu acht Ochsen oder

wo möglich Pferde. Dann schreiten vier Mann neben dem Pflug einher, und ein fünfter pflügt. Rechts und links geht nun der Lärm los, da wird geflucht und geschimpft, dass die Ochsen nicht ziehen mögen. Dann wird drauf losgeschlagen, bis die Ochsen störrig und scheu werden, und oft zerbrechen sie Pflug und Joch. Bis man mit der Ausbesserung fertig wird, ist's schon Mittagszeit. Alle lugen nach der Speisenträgerin aus, ob sie schon nahe mit dem Speisenkorb auf dem Kopfe und dem Krug Branntwein, damit sich der arme Landmann antrinke; denn heute hat er schon so viel gearbeitet und ackernd den Pflug verdorben. Ohne Branntwein kann nichts geschehen, ohne Branntwein läſst sich nicht ackern. Also setzen sie sich hin zum Essen und kräftigen sich in tiefsinnigem Gespräch volle drei Stunden. Endlich sagt der eine: „Laſst uns ackern, denn sonst ackern wir es heute nicht auf. Ihr seht, die Sonne neigt schon zum Untergange, und noch ist die Hälfte nicht bestellt". Der andere ist aber anderen Sinnes und rügt den Ersteren: „Halt Bürschlein! Was drängst du so hastig? Ich hab' mir noch nicht einmal meine Pfeife gestopft. Das liebe Vieh muſs doch auch ein wenig rasten. Willst denn du, daſs es uns ganz zu Grunde gehen soll? Ich bin nicht schuld, daſs es sich heute nicht ackern läſst. Der Hausvorstand soll selber kommen und schauen. Wäre uns der Pflug nicht gebrochen, wir hätten das Bischen noch leicht aufgeackert". Darauf trinkt er, weil es ihm im Halse aufstoßt, sucht die Pfeife, klopft sie auf der Handfläche aus, nimmt den Beutel heraus und schneidet Tabak, schlägt Feuer an und erhebt sich allmählich. Bis er seine Pfeife angezündet, geht eine Viertelstunde vorüber. Endlich mit harter Mühe setzen sie nach dem Mittagsessen die Arbeit fort, doch sie ackern nicht den ganzen Tag, bis sie das Joch aufgeackert haben würden, sondern nur bis zur Jausezeit. Dann heißt es: „Schau dir mal einer diese Länge an! Das kann man heute nicht aufackern; wir müssen ja die Ochsen auch füttern. Die drei letzten Ackerbeete mag morgen einer noch vor Morgengrauen aufackern" u. s. w. Ein einziger Bauer in deutschen Landen, in Schlesien oder Sachsen ackert allein mehr auf an einem Tag, als euer fünf mit den zehn Ochsen oder zehn Pferden.«

»Noch einen schönen Brauch hat der Slavonier, jedes Kind weiß davon zu sagen. Das ist die Bittarbeit (Moljba, Môba), die man an Festtagen armen alten Leuten oder hilflosen Witwen leistet, welche niemand zur Feldbestellung haben oder einen, der sie erhalten würde. Leider geschieht die Bittarbeit immer seltener zu Gunsten eines Armen, sondern gewöhnlich eines Reicheren, der die Arbeiter gut bewirtet. Freilich bekommen sie sonst keine Bezahlung. Thät aber der Reiche erwägen, was ihm die Bittarbeiter gekostet, er hätte sie gar nicht zusammenberufen. Wenn er z. B. hundert Leute, mehr junge als alte, einberuft, damit sie ihm das Heu einlösen oder die Frucht einfechsen, muſs er gleich einen Ochsen und einige Lämmer abschlachten. Er gibt ihnen

dreimal des Tags satt zu essen und Getränke, soviel einer verträgt. Nun trifft sich gerade eine schlechte Zeit, die Frucht wird vom Unwetter vernichtet, und der Mann hat doppelten Schaden. Aber selbst wenn kein Gewitter eintritt, hat er doch keinen Nutzen, denn die Bittarbeiter schädigen ihn mehr, als sie ihn fördern. Einer sucht den anderen zu übertrumpfen, und daher wird schlecht gearbeitet. Oft fangen sie mit dem Herrn Streit an: „Bin ich dir zur Bittarbeit gekommen, ist's nicht Geldes wegen. Geld gibst du mir ja keines. Was ich mag, das werde ich auch ohne dein Geheiß arbeiten". Schließlich überzeugt sich der Herr, dass er mehr auf die Leute verausgabt habe, als die eingeheimste Fechsung wert ist. Mehr wert sind dir, Freund, am Werkeltage vier bezahlte Arbeiter als die hundert Bittarbeiter, mit denen du dich am Festtage herumbalgen musst. Du glaubst nur, du wärst billiger drausgekommen, in Wirklichkeit bist du dabei eingegangen«.

Ackerbau. Vieles hat sich seit jener Zeit in Slavonien gebessert, besonders infolge der deutschen Ansiedlungen; im eigentlichen Kroatien war es aber schon damals mit der Landwirtschaft günstiger bestellt. Nur in der Lika haben sich bis auf den heutigen Tag in Bezug auf Ackerbau höchst primitive Zustände erhalten, die ihresgleichen in ganz Österreich-Ungarn nicht mehr finden dürften. An den kümmerlichen Verhältnissen in der Lika ist der karstige Boden und das unwirtbare Klima schuld. Trotz allem Fleiß kann es der Likaer in der Wirtschaft nicht vorwärts bringen. Es verlohnt sich, den Ackerbau in der Lika eingehender zu schildern. Mein Wahlbruder, Herr Lazar Tadić, ein geborener Likaer aus einem Bauernhause stammend, lieferte mir reichhaltige Angaben, denen folgende Darstellung ihre Entstehung verdankt.

Schon das Ackergeräth und die einschlägigen Behelfe des Landwirtes sind gar primitiv und unzulänglich. Hervorzuheben sind 1. Ljesarija (das Geräth zum Einspannen der Ochsen und Pferde). 2. Plug (der Pflug) mit dem Otik, dem Beil, das zur Reinigung des Pfluges von der anklebenden Erde dient. 3. Kolica oreća, die zwei Pfähle unterm Pflug beim Ackern. 4. Brana, der Ackerrechen. 5. Drljača, die Egge. 6. Kolica oder Šajtruge (vom Deutschen Schiebtruhe) der Schubkarren. 7. Mašljun oder Trnokop, die Rodehacke und 8. Motika, die Schaufel.

Alle Holzbestandtheile des Ackergeräthes fertigt der Bauer meist selber an, nur für das »Ackereisen« »Orača gvozgja« braucht er die Beihilfe des Schmiedes. Besitzt der Bauer eigenes Eisen, so vereinbart er schon lange vorher mit dem Schmied im Dorfe den Tag, wann er ihm das Eisen zur Bearbeitung (»graditi gvozgja«) bringen darf. Für diesen Tag trifft der Bauer bald wie zu einer Hochzeit Vorbereitungen. Er lädt zu zwei, drei Freunde ein und bringt Fleisch- und Milchspeisen im Überfluss mit. Einige Liter Wein und Branntwein fehlen gewiss nicht. Der Bauer hat auch die

nöthigen Kohlen für den Feuerherd und zum Weicheisen den erforderlichen Stahl mitgebracht. Der Mann arbeitet von früh morgens bis spät abends als Gehilfe (»Pokovač«) des Schmieden (»Kovač«) mit, denn nebst dem Ackereisen, dem »Eisen« (»Gvožgje«) par excellence, gilt es auch alle übrigen Eisengeräthe auszubessern. Der jeweilige Pokovač tritt den Blasbalg und schwingt nach Bedarf den großen Hammer. Der Schmied bekömmt eine Jahresbezahlung in Geld von zwei bis fünf Gulden oder je nach Abmachung einen Metzen oder auch mehr Frucht.

Wie bemerkt ist der Bauer selber Erzeuger seines Ackergeräthes, nur den Pflug versteht nicht jeder gut anzufertigen. Der kundigste Verfertiger von Pflügen wird »Majstor ot pluga« (Meister vom Pflug) genannt. Er genießt ein entsprechend hohes Ansehen. Man nennt ihn kurzweg auch »Plužar«. Wenn er selber das Materiale zum Pfluge liefert, so zahlt man ihm zwei Gulden, stellt ihm der Bauer das Holz ins Haus, so bekommt er nur einen Gulden, arbeitet er aber im Hause des betreffenden Bauern, erhält er nebst der Kost noch zwei Silberzwanziger (ein Stück im Werte von 35 kr.). Die Arbeit bezwingt er wohl an einem Tag. Er muss das Eisen in den Pflug einfügen (»nagjelati gvožgja«) und durch ein Probeackern die Tüchtigkeit seiner Leistung beweisen. Die Holztheile des Pfluges werden am Feuer angebrannt, um sie gegen Fäulnis zu schützen. Stumpf gewordene Eisen trägt man zur Schärfung zum Schmied. Das heißt man »poklepati gvožgja«, stark beschädigtes Eisen muss aber »verstahlt« werden (»zanaditi gvožgja«).

Man sagt im Sprichwort: »Der hat es leicht zu ackern, wann es ihm beliebt, der seinen eigenen Pflug und eigene Feldarbeiter hat« (lako je onome orati kat hoće kad ima svoj plug i svoje težake). Unter Pflug versteht man nämlich auch die Ochsen, die Zugthiere. Da nicht jedes Haus die zur Ackerbestellung nöthigen Zugthiere besitzt, so pflegen sich mehrere Häuser zu einem »Pflug« zu vereinigen oder zu vergesellschaften. So eine Compagnie wird »Suvez«[1] (Mitverband) genannt. Gewöhnlich ackern bloß vier Ochsen, sind es aber schwächere Thiere, so muss man auch ihrer sechs vor einen Pflug spannen.

Die Verabredungen zum Suvez werden noch im Winter frühzeitig getroffen, wer sich mit wem »verbinden« (svezati), d. h. wer je einen oder zwei Ochsen zu dem gemeinsamen »Pflug« beistellen wird. Oft stellt der eine die Ochsen, der andere die Feldarbeiter, der dritte den Pflug bei, nicht selten aber vier Hausherren jeder je einen Ochsen. Bei der Abmachung wird festgesetzt, dass der Suvez nicht eher aufgelöst (razbriješiti) werden dürfe, als bis Alles aufgeackert sei. Es gilt als Regel, dass jeder Compagnon

[1]) In Slavonien Sprega. Die Gesellschafter Spre žnjaci.

mit dem ganzen Pflug seine Felder so viel Tage nacheinander bestellen darf, als er Ochsen im Pflug hat, dann kommt die Reihe an den anderen. Die Abwechslung im Ackern wird »Erča« »Furchung« genannt (von crtati = Linien, Furchen ziehen). Der Bauer sagt z. B. »Morgen ist meine Erča«. Bei der Vereinbarung (»Suvezivanje«) wird auch bestimmt, welche Ackergeräthe der einzelne noch beizustellen hat. Ist nur Einer Besitzer des Pfluges, so wird ihm dafür einen Tag mehr geackert. Auch bezüglich der Feldarbeiter für jeden Tag insbesondere trifft man eine Abmachung. Es kommt auch vor, dass Einer alles Ackergeräthe und die Ochsen besitzt, doch über keine Arbeitskräfte verfügt, und sich daher mit jemand vergesellschaftet, der neben dem Pflug einhergehen wird. Die technische Wendung lautet: »Er bindet den Mann neben den Pflug an« (priveže čovjeka uz plug). Letzterer hat natürlich keine Zugthiere. Zum Entsatz für seine Mühewaltung, kommt an ihn jeden fünften Tag die Erča. Der Mann, dem man ackert, muss an dem betreffenden Tage für die Feldarbeiter und die Ochsen die Nahrung liefern.

In der Wahl seines Gesellschafters (Suveznik, Suoznik) pflegt der Bauer sehr vorsichtig zu sein; der ehrenhaftere, tüchtigere und zuverlässigere Arbeiter wird immer hoch geschätzt, während der Krakehler keine Genossen im Dorfe findet, sondern genöthigt ist, im nächsten Orte sich einen Suveznik aufzutreiben. Der Suveznik muss freundlich, nachgiebig und hilfsbereit sein, für den Genossen sich aufs eifrigste wie für sich selber einsetzen und auch mit der Zeit nicht zu sehr kargen, wenn die Leistung für den anderen geschieht. Der gewohnheitsrechtliche Spruch lautet: »suoznik suozniku ne more na dlaku gledati, jedan drugom mora pregledati i popustiti.« (»Ein Suveznik darf es dem anderen nicht aufs Haar genau nehmen; sie müssen einander in manchem und in vielem Nachgiebigkeit zeigen und durch die Finger sehen«.)

Oft setzt es freilich Streit ab, wenn jeder seinen eigenen Willen haben will; dann löst man die Verbindung auf (razdriješe suvez), und jeder müht sich selber weiter ab; nicht selten aber führt man vor Gericht Klage; nun muss der Suvez auch gegen den Willen des einzelnen bis zur vollständigen Feldbestellung bestehen bleiben.

Sobald die Winterszeit vorüber ist, der Boden aufthaut und schöne Zeit ohne Regen eintritt, trifft man alle Vorbereitungen, den »Acker zu durchfurchen« (da ubrazdi orati). Das Volk rechnet die Zeit von einem Feiertag bis zum andern, nach Monaten und öfter noch nach Wochen von oder bis zu einem Festtage. So rechnet man z. B. den Anfang des Ackerns: »so und so viel Wochen vor dem (alten) Georgstag«. Wenn es irgendwie angeht, beginnt man 13 oder 12 oder erst 11 Wochen vor Georgi die Durchfurchung, also schon im Februar. Eine Bauernregel besagt: »Wenn du in der neunten (Woche) die Furchen noch nicht gezogen, hat dich leicht auch die fünfte betrogen« (ako ne ubrazdiš devete, ne ćeš do pete). Schlechte Witterung ist für den

Landmann der härteste Schlag, denn die Ochsen fressen inzwischen alles Futter auf, so dass ihnen für die Ackerzeit keine Nahrung bleibt. Aus Noth, nur um die Ochsen nicht verhungern zu lassen, beackert der Bauer für das bloße Viehfutter einem anderen das Feld. In der Lika bleiben die Felder zumeist nur darum unbestellt, weil es den Landleuten an Nahrung für die Zugthiere gebricht. Hält die ungünstige Zeit länger an, stirbt leicht das Vieh den Hungertod. Da verkauft der Bauer auch die letzten Wertsachen gern um Futter »Pića« (Hafer, Heu u. s. w.) anzuschaffen. Für einen Centner (56 *kg*) Heu bezahlt er sechs bis acht Gulden; mitunter ist freilich um keinen Preis eines zu erhalten. In der Verzweiflung hebt man sogar das halbfaule Stroh von den Dächern der Wohnhäuser und Stallungen ab, läſst es trocknen und gibt es den Thieren, und schließlich kargt sich die Bauernfamilie das tägliche Brod so weit ab, um für die Ochsen Frucht zur Nahrung zu haben.

Stellt sich aber früh schönes Wetter ein, so werden noch in der zwölften Woche vor Georgi alle Äcker durchfurcht. Die Ochsen werden also vorgespannt, den ältesten und gelehrigsten Ochsen spannt man vorne »von rechts« (iz desna) zum »Ostkanje« (»Ost«-Rufen) ein. Er dient als Leitochs dem übrigen Gespann. Jeder Ochs wird vom Treiber (»Gončin«) namentlich gerufen. Ochsennamen kennt man hoch über siebenzig. Es sind meist Kosenamen. Hie und da spornt der Treiber den einen und den anderen Ochsen mit einem Pfahl oder einer Peitsche an.

Der erste Ochse rechts wird »der Vordere« (Prednjak) genannt. Man spannt ihm zur Seite entweder einen gleich kräftigen oder den schwächsten oder jüngsten Ochsen ein. Den letzten Ochsen rechts nennt man »Pod kolica« (unterm Wäglein) oder »Ubrazdu« (in die Furche). Es muſs ein ebenso kräftiges wie kluges Thier sein, denn dieser Ochs ist förmlich die Stütze des Pfluges; er muſs nämlich eine ganz gerade Gangart haben und gleichmäßige Furchen ziehen. Sein Seitengespann heißt »Iz lijeva« (»der von links«).

Sind im Gehöfte die Ochsen schon vor den Pflug gespannt und bereit aufs Feld hinaus zu ziehen, kommt das älteste Mädchen oder falls kein Mädchen im Hause ist, die jüngste Schnur (Schwiegertochter) mit einem rothen Seidenfaden und wickelt den Faden dem ersten Ochsen rechts ums Horn von der Spitze bis zur Stirne. Hierauf füllt die Hausfrau (»Gospodarica«) einen Krug (»Bukara«) voll Wasser an, schlägt ein frischgelegtes Ei hinein und reicht den Krug dem Frauenzimmer, welches den Faden dem Ochsen ums Horn gewunden. Sobald sich der Zug in Bewegung setzt, gießt das Mädchen oder die junge Frau den Inhalt des Kruges über den letzten Ochsen links bis zum ersten Ochsen rechts hin aus. Den Sinn des Brauches kennen die Bauern wohl nicht mehr. Offenbar ist dies noch ein Symbol eines vergessenen alten Opferbrauches. Das Ei gilt bei den meisten Völkern der Erde als das Sinnbild der Zeugung, des Werdens oder der Fruchtbarkeit.

Bevor man die Ochsen zur »Furchung« hinaustreibt, begibt sich einer der Feldarbeiter mit einem Rüthchen ins Haus hinein, schlägt auf die Wände und das Gebälk kräftig los, und spricht dazu die Beschwörung: Verlasst Fliegen und Flöhe das Haus, damit wir ackern gehen können!« (»izlaste muhe i buve iz kuće, da idemo na oranje!«) Hierauf zieht man mit den Ochsen auf den Acker hinaus. Man nimmt jene drei Stäbchen mit, mit welchen man am Weihnachtsabend das Festlaibbrod (»Česnica«) im Ofen zugeschürt und das »Weihnachtsschulterblatt «(»Božićno pleće«), das Schulterblatt vom Schafe nämlich, das man zum Weihnachtsfeste geschlachtet. Auf dem Acker angelangt, wird der Pflug an den Zug geheftet und dann legt jener, der die Fliegen und Flöhe aus dem Hause gejagt, das Rüthchen, die drei Stäbchen und das Schulterblatt so auf die Erde hin, dass die Sachen von der ersten ausgeworfenen Furchenscholle bedeckt werden. Das Rüthchen und die Stäbchen werden darum vergraben, damit das Ungeziefer und Geschmeiß nicht wieder ins Haus zurückkehre, die drei Stäbchen besonders, damit die Frucht großkörnig und ergiebig ausfalle, das Schulterblatt wohl des Feldsegens halber überhaupt.

So klein oder groß ein Acker auch sein mag, die Aussaat muss am Vormittag früh vorgenommen werden, weil man dann auf eine reichere Ernte hofft. Am ersten Ackertage wird für die Arbeiter ein breiter Weizenfladen (Pogača) zum Morgenimbiss gebacken; diesen Fladen nennt man »Brazdionica« (Furchenfladen). Der vorderste Ochs bekömmt auch ein Stück davon, damit das Jahr besser gedeihe. Kehren abends die Feldarbeiter heim, so müssen sie, wenn es irgend wie möglich ist, die Beschuhung (Obuća) vor dem Hause ausziehen. Die Mädchen oder die Frauen nehmen ihnen die Schuhe (Opanken, Putranci) ab und klopfen dieselben im entlegensten Winkel des Hauses von der anhaftenden Ackererde aus, »damit die Fliegen und Flöhe nicht wieder ins Haus zurückkehren«.

Neben dem Pfluge müssen immer zwei Mann einhergehen, der eine hält den Pflug, der andere spornt die Ochsen an. Der Ochsentreiber heißt Gončin. Er geht links neben oder hinter den Ochsen einher und hält mit der rechten Hand die Pflugstange (»Krčalo«), welche er bald an sich zieht, bald von sich stößt, damit der Pflug gleichmäßigere Furchen schneide. Sobald man ans Ende des Ackers zur »Kehr« (»na uvrati«) ankommt, rufen beide Arbeiter »jôjâ!« aus, worauf die Ochsen stehen bleiben. Schwenkt man nach links um, so ruft der Gončin »ost!» aus und dazu den besonderen Namen des vordersten Leitochsen, z. B. »ost Peronja!« (ost großer Peter!); der Ochs wendet sich selber nach rückwärts und hält die Furchenrichtung nach abwärts ein. Bei einer Schwenkung nach rechts schreit der Gončin „stu!«.

Die säumigen Ochsen werden mit einem Stecken oder einer Peitsche angetrieben. Im Küstenland und in Dalmatien trägt der Arbeiter eine drei

bis vier Meter lange Latte oder Stange (Šprulja) mit, die an dem einen Ende mit einer spitzigen Nadel versehen ist. Mit der Nadel wird der lässige Ochs gestichelt. Die so zugerichtete Stange heißt man »Bad« (der Stecher). Die Feldarbeiter sagen, die Ochsen segnen die Stange und verfluchen die Peitsche. In Slavonien gilt es in den meisten Dörfern bei den Bauern als Sünde, das Zugthier im Pfluge anders als mit Koseworten anzueifern.

Ist der Treiber guter Laune, so ahmt er gerne liebevoll die Stimme des Ochsen nach. Man nennt das: ćakati, ejkati, mujkati. Der Treiber dehnt auch übermäßig im Singsang und Zuruf die Worte z. B.: eeejâå vôôlê Pêêronjâ! mučiii! jâdån ne bijô! Ponêsi to vôlê! Muj povuci po toj luci, vôlê môj! Zekonjâ! a Bog mu dâ i pômogâ: Kako mu je teško, voleê! Muj nije šâlê u ôranjû! A râno moja! Drâgonjâ! Râmonja! A ori vôle, da te ne prodajem! A za kamate da te ne dao! A rodilo nam ako Bog da volêe moj! u. s. w. (Ei Öchslein groß Peterlein! Much! Sollst nicht elend sein! Zieh an dies Zeug, mein Öchslein! Mach einen Zug auf dieser Aue, mein Öchschen! He Groß-Hase! Gott möge es ihm geben und ihm helfend beistehen! Wie schwer es ihm fällt, Öchschen! muj, 's ist kein Spaß beim Ackern! O du meine Nahrung! Ich soll dich nicht als Zinsen hingeben müssen! Es soll uns gedeihen, so Gott will, mein Öchslein! u. s. w.)

Der Mann, der den Pflug hält, wird Plužar (Pflüger) genannt. Legt sich der Pflug zu sehr nach links, so schreit der Pflüger »ća, ća!« zum Zeichen, dass der Treiber (Gončin) die Pflugstange von sich zu stoßen habe. Schneidet das Pflugeisen die Furche zu dünn, ruft der Plužar: »k sebi! k sebi!« (zu dir, zu dir!) Gewöhnlich hält der ältere Arbeiter den Pflug, während der Jüngere, meist ist es ein Knabe, die Ochsen treibt.

Selten sieht man jemand mit bloßen Pferden ackern. Manche spannen vor zwei Ochsen ein oder zwei Pferde vor. In diesem Falle führt ein Knabe oder ein Mädchen das Pferd beim Kopfzaum und geht voran.

Nachdem ein beträchtlicher Theil des Ackers schon aufgeackert ist, füllt ein älterer Mann einen Quersack voll Samen, hängt den Sack über die linke Schulter, greift mit der Rechten die Hand voll Frucht und streut sie mit einem Handschwung von rechts nach links aus. Hinterher folgt sein Gefährte mit der Egge und schaut achtsam dazu, dass die Frucht gut verdeckt wird.

Die Winteraussaat nennt man »Ozim«. Man spricht von einem Winterweizen, einer Wintergerste und einem Winterroggen (ozima šenica, ozimi ječam, ozima raž). Die Winteraussaat wird oft »unter die Furche« (pod brazdu) gesäet, d. h. man wirft den Samen auf das brache Feld, ackert es dann auf und beläßt es so ohne Eggung. Dies geschieht, damit die Aussaat tiefer unter die Schollen komme und vor winterlicher Kälte geschützter sei. Stirbt die Aussaat infolge der Kälte ab, so wird im Frühjahr das Feld neu aufgeackert und neu besäet. Diese Aussaat heißt: »Pro-

lječna sjetva«. Beide Saaten nennt man aber »weiße Saat« (»bijela sjetva«) oder »Weißfrucht« (»bijela žita«). Die Frucht von der Frühlingsaussaat wird allgemein »jara žita« genannt, (jara šenica, jari ječam, jara raž, jari pir = Speltfrucht und jara zob = Hafer). Die Weißfrucht muss spätestens bis zum 10. April schon ausgesäet sein, sonst verdirbt die Frucht auf dem Felde.

Nach der Aussaat folgt eine Rast von fünfzehn bis zwanzig Tagen, die man der »grünen Saat» (»zelena sjetva«) widmet. Den Anfang macht man mit den Erdäpfeln (Kumpjeri, vom deutschen Grundbirnen). Man sagt Grundbirnen »säen« (sijati) oder auch »setzen« (saditi). Zur grünen Aussaat gehören: Mais (Kukuruz), Hirse (Proso), Buchweizen (Êljda), alle Hülsenfrüchte (Sočivo) und Gartengemüse (Povrće).

Die Feldbestellung für den Maisbau fällt dem Likaer am schwersten, weil er in der Regel kein Futter mehr für die Ochsen hat. Da müssen sich wohl Menschen vor den Pflug einspannen. So zogen z. B. vor einigen Jahren sieben bis acht Männer aus der Sippe Šašić im Dorfe Dnopolje am Pflug.

In die Ackerzeit fallen einige Halbfeiertage, sogenannte »Arbeitsfeiertage« (poragjivani sveci), an welchen man ärmeren Leuten, die keine Ochsen besitzen, die Felder umsonst bestellt. Man nennt diese Arbeit: »Dem Öchslein Leinwand ackern« (»orati bez vôcu«). Solche Feiertage sind: das Fest der vierzig Märtyrer (9. März), der Armen-Seelentag und der St. Lazarustag.

Die Bittarbeit (Môba) muss in der Lika bezahlt werden, freilich fällt der Lohn geringer aus als bei regelrechter Arbeit. Der arme Likaer kann eben nicht ganz umsonst arbeiten.

Die alten schönen Erntelieder sind durch neuere gleichgiltigen Inhaltes verdrängt worden. Nur der Ausruf nach jedem Verse hat sich aus älteren Zeiten erhalten. Der Chor ruft: «Ladole mile! oj Lado oj« oder »Ležižo« z. B.

sunce zagje Ležižo! strah me nagje Ležižo!
mlad na konju Ležižo! bliže sela Ležižo!
i u selu oganj gori Ležižo!
i u ognju kolo igra Ležižo!

* *
*

Feld- und Festgebräuche. Ein alter beinahe schon abgekommener Brauch, der sich nur mehr vereinzelt im slavonischen Gebirgslande vorzugsweise unter den Katholiken erhalten hat, ist der Bittgang (Koleda, Koledovanje), den Burschen und Mädchen einen oder mehrere Tage vor Weih-

nachten, vor Christi Himmelfahrt und vor Pfingsten, aber auch zur Sommerzeit begehen, wann lang anhaltende Dürre den Feldfrüchten großen Schaden anthut.

Der Name Koleda ist lateinischen oder griechischen Ursprungs (von Calendae oder Καλάνδαι). Die Bittgänge oder Umzügler heißen zu Weihnachten und zu Neujahr Koledari (Kolegjari, fem.: Kolegjarice), zu Christi Himmelfahrt Križari (Kreuzträger) zu Pfingsten Kraljice (Königinnen), bei den Bittgängen um Regen Lagjarice und Lelje weil im Refrain der Lieder ein Flurendämon Lada so wie ein Leljo angerufen wird.

Es versammeln sich die Burschen des Dorfes, der eine mit einem Mehlsack in der Hand, der andere mit einem Milch- oder Schmalztopf, ein anderer kommt mit einem Korb für Eier, einige mit Handwägelchen oder Schubkarren, dann ziehen sie mit einem Dudelsackpfeifer (Gajdaš) oder einem Geiger an der Spitze von Haus zu Haus, um »Glück zu wünschen« und sich dafür beschenken zu lassen.

Zu Weihnachten singen sie: »Wir ziehen, — Koledo! wir ziehen Koledari! — Von Osten Koledo! — gen Westen Koledari! — und bringen Koledo — und bringe Koledari — Eueren Bergen Koledo! — und Wiesen Koledari — und Triften Koledo — ein fruchtbares Jahr Koledo — ein fruchtbares Jahr Koledari — Euerem Heime Koledo — Euerem Heime Koledari — Gesundheit und Glück Koledo! — Und Freude Koledari! — Eueren Herden Koledo — Gute Weide Koledari — Eueren Fluren Koledo — schwere Ähren Koledari!«

Im Frühling: »Wir ziehen, Ljeljo! durch ebene Triften, König Ljeljo! und durch grünen Hain. Das ebene Feld, Ljeljo, das ebene Feld ist voll Aussaat! der grüne Hain voll Schatten, liebste Lada, Ljeljo, o Ljeljo!«

Ein Bittgesang um Regen: »Wir beten Lada! — wir beten zum höchsten Gotte, O Lada, o! — es hebe an zu wehen, Lada! es hebe an zu wehen ein milder Wind, O Lada o! — es hebe an, Lada! es hebe an zu regnen ein fruchtbarer Regen, O Lada o! — Er möge bethauen, Lada! — er möge bethauen unsere Fluren, O Lada o! — Und das liebe Gras, Lada! — und das liebe Gras so fein, so weich, O Lada o! — damit unsere Herden, Lada! — damit unsere Herden feist werden, O Lada, o!«

Die hauptsächlichste Frühlings-Feierlichkeit findet am Georgstag statt. Diesen Tag feiern die Serben ebenso wie die Katholiken bei allen Südslaven. Der Hirte glaubt, wenn das Vieh diesen Tag frisch und gesund erlebt, so werde es durchs ganze Jahr gedeihen. Zeitlich vor Sonnenaufgang säet der Gärtner Melonen, Kürbisse und Blumen, im Glauben, diese Aussaat werde ihm besonderen Segen in Fülle bringen. Die Vračen und Vračaricen sammeln im Morgengrauen auf den Fluren und Halden heil-

bringende Kräuter und Wurzelwerk; die gute Hauswirtschafterin macht zeitlich früh frommen Gemüthes einen Umgang ums Haus und die Stallungen und bespritzt sie mit geweihtem Wasser. Manche aber sucht mit aufgelöstem Haar und entgürtet, mit einem Ruthenbesen und Lolch in der Hand, insgeheim des Nachbars Kühe heim, schlägt die Kühe und kehrt dann wieder zu den eigenen Kühen ins Haus zurück und bestreicht diese einigemal. So wird den fremden Kühen die Milch weggezaubert. Zudem werden die Euter der Kühe mit Butter eingerieben, die in derselben Nacht ausgeschlagen wurde. Dann springen die Euter nicht auf, meint das Volk. Der einschlägige Zauberglaube besonders der Liebeszauber, hat viele Erinnerungen aus heidnischer Zeit aufbewahrt.

Vom Georgstage an, hält man, sei es schon gerathen im Freien auch zu nächtigen und in Flüssen und Seen zu baden, denn der Georgstag eröffne den Sommer, verjage jedes Gespenst (Sablast) aus Luft und Wasser und feßle alle Drachen und Würmer. Im Volksliede heißt es:

Nema ljeta prez Gjurgjeva danka.
Ohne Georgstag gibt's keinen Sommer.

Die Jugend versammelt sich am Nachmittag im Walde oder noch lieber auf Anhöhen und tanzt zum Spiel des Dudelsackpfeifers bis in die sinkende Nacht hinein. Der Georgstag wird auch in den Städten festlich begangen, so begibt sich z. B. in Požega in Slavonien die gesammte löbliche Meisterschaft sammt Kind und Kegel ins Weingebirge, besonders in das Sokolovac (Falkenhorst) genannte, und treibt den ganzen Tag Ulk. Nach Brauch wird auch viel Pulver verpufft. Die Ortsüberlieferung bringt dieses Fest auch mit der letzten Türkenvertreibung in Verbindung. Die Türken hätten, erzählt man, als sie das Schießen im Gebirge vernahmen, vom Schreck ergriffen, fahrende und liegende Habe im Stich gelassen und nach Bosnien die Flucht ergriffen. Natürlich hat sich die Auswanderung anders zugetragen.

Ein anderes allgemein verbreitetes Volksfest, das noch aus der Heidenzeit stammt ist das Johannisfest oder »Johannisfeuer« (Ivanjski kres). Auf Lichtungen vor dem Dorfe, zuweilen auch im Dorfe selbst, am liebsten aber auf Anhöhen werden am Vorabende große Feuer aus dürrem Nadelholz angefacht. Die Feuerstätten werden parallel angelegt, zwischen den kleineren aber brennt lichterloh ein sehr großes Feuer, um welches herum die Burschen und Mädchen singend Reigen tanzen. Der Tanz ist wildes ausgelassenes Kolo (Kreistanz). Bald löst sich der Reigen auf, man rennt wie rasend zwischen den Feuern herum, und so mancher beherzte Junge wagt nackt den Sprung durch Feuer und Flammen. Die schönen alten Johannisfestlieder, deren nicht wenig schon aufgezeichnet sind, werden allmählich durch Schnadahüpfl (Poskočnice) unanständigen Inhalts verdrängt. Um

Mitternacht ziehen die Burschen heim, jeder mit einer meterlangen Fackel aus dürrem Holze in der Hand. Es gibt ein arges Wettrennen, in welchem derjenige den Sieg davonträgt, der im Laufen die Fackel brennend zu erhalten vermag.

Es soll hier zugleich als Sprachprobe der kroatischen Mundart bei Agram ein Johannisliedchen mitgetheilt werden:

Stoji nam pole širökö
  Lado je Lado lepi hlad![1])
— Jeli so v gradu gâspâda?
— V gradu so, v gradu gaspada.
— Da bi jim Ježuš zdrâvje dâl,
— Blažena deva Marija!

»Es steht uns das weite Feld (in Ähren) o Lada, schöne Lada! — sind in der Stadt die Herrschaften? — Ja in der Stadt sind die Herrschaften. — So möge ihnen Jesus und die glückselige Jungfrau Maria Glück bescheeren!«

Im Dorfe pflegen die Burschen am Johannistage von Gehöfte zu Gehöfte zu gehen, Glück zu wünschen und milde Gaben einzusammeln. In neuester Zeit suchen die Obrigkeiten diesen Umzügen zu steuern, weil die Burschen milde Gaben und freiwillige Geschenke durch Drohungen und durch Gewalt zu erzwingen anfiengen.

Das Osterfest (Uskrs = Auferstehung) wird bei den Katholiken bei weitem einfacher als bei den Altgläubigen gefeiert. Alter, echtslavischer Gebräuche findet man bei den Katholiken weitaus weniger als bei den Altgläubigen, nur der niedere Volksglaube ist beiderseits gleich stark, wiewohl auch hierin die einseitig strenge kirchliche Ordnung und Zucht auf der einen Seite unverkennbar mildernd und veredelnd eingewirkt hat. Namentlich zeigt sich dies in Bezug auf Reinlichkeit und Sauberhaltung in Haus und Hof. Der Katholike beginnt mit seinen Vorbereitungen für Ostern schon am Aschermittwoch. Das ganze Haus wird aufs gründlichste gesäubert, alle Geschirre werden gerieben und gescheuert, und man legt sich in Speise und Trank große Mäßigkeit auf. In der Woche vor der Palmwoche (Glušnica, gluha nedelja = taube Woche) werden alle Heiligenbilder und Schnitzwerke mit schwarzem Flor umhüllt. In der Quadragesima (Korizma) enthält man sich jeder Lustbarkeiten und geräuschvoller Vergnügungen. Allabendlich kniet der Hausvorstand mit den Hausleuten inmitten der großen Stube nieder und betet vor. Es ist die Zeit der Buße und der Kasteiung.

In der Palmwoche (Cvijetnica = Blumenzeit) trägt Jung und Alt grüne Reiser von Weiden, Flieder, Hasel- und Kornelkirschenrüthchen in die

[1]) Dieser Vers wird nach jeder Zeile vom Chor gesungen.

Kirche zur Einsegnung. Die Blüthen und Reiser werden hinter dem Zimmergebälk und in den Stallungen über den Eingängen bis zum nächsten Jahr verwahrt als Abwehrmittel gegen Unheil und Bezauberung. Man legt sie auch auf die Dächer als Abwehrmittel gegen Donner. Am Charmittwoch, Chardonnerstag und Charfreitag besucht man mit Rüthchen die Kirche. Nach der Messe schlägt man einander: »frisch und gesund.« Eine besondere Unart der goldenen Jugend besteht darin, dass die Burschen in Haufen von zwanzig bis dreißig Köpfen im Gänsemarsche durch die Straßen ziehen und mit den Stöcken auf die Zaunplanken und Hausthore losschlagen, bis die Stöcke in Stücke zerfallen.

Die farbigen Ostereier kennt der Bauer in Kroatien und Slavonien ebensogut wie der in Niederösterreich. Auch das »Eierpecken« ist bei der Jugend sehr beliebt. Am ersten Ostertage bringen die Bauern und Bäuerinnen Körbe voll Esswaren zur Einsegnung in die Kirche. Nach der Messe eilt jeder Bauer mit seinen Angehörigen zum Wagen und nun beginnt eine rasende Wettfahrt nach Hause. Wer zuerst daheim anlangt, der bringt das beste Glück nach Haus. Dieser Glaube hat schon manchen Unglücksfall verursacht. Bei der Festmahlzeit wird in Menge gegessen und getrunken und in herkömmlicher Weise toastirt. Nachmittags finden wie üblich vor der Kirche oder auf dem Marktplatze Kolotänze statt. Bei diesem Tanze so wie an vielen Orten zu Georgi ist es Brauch, dass die Mädchen, aufs allerbeste herausgeputzt, zuerst allein den Reigen drehen. Die heiratsfähigen Burschen stehen mit den Eltern abseits und berathen über die Mädchen. Sind die Eltern mit der Wahl ihres Sohnes zufrieden, so hängt er sich an der Seite seiner Auserwählten in den Reigen ein. Abends finden die weiteren Vereinbarungen mit den Eltern des Mädchens statt. Die Werbungs- und Verlobungsbräuche folgen später selbstverständlich, als ob eine Abmachung gar nicht getroffen wäre.

Das herrlichste und erhebendste Fest ist das der winterlichen Sonnenwende, welches in christlicher Umgestaltung als Weihnachten (Božić = der junge Gott) vom Volke hoch und heilig gefeiert wird. Die schönsten und auserlesensten Feld- und Gartenfrüchte, die dem Landmann das Jahr bescheert, spart er für diese Festtage auf. Einer sucht es dem anderen zuvorzuthun. Die Adventzeit gilt als die Vorbereitung zur Festfreude. Allabendlich versammelt man sich bald in diesem bald in jenem Heime in der Spinnstube zur »Sitzung« (Posijelo, Sijelo) und zum »Spinnen« (Prelo) und frischt beredten Mundes alte Überlieferungen auf. Am Lucientage (zwölf Tage vor Weihnachten) beginnen die im alten Volksglauben befangenen Leute ihre Zaubermittel zur Erkündung der Zukunft einzuleiten und anzufertigen, so z. B. den Zauberstuhl, von dem aus man in der Mitternachtsmesse alle Hexen in der Kirche erkennen kann, oder Mädchen schaffen Liebes-

orakel, in der Anhoffung, das Orakel werde ihnen ihren zukünftigen Ehegemahl kundthun. Manche glauben, dass um die Mitternachtsmette die Hausthiere im Stalle menschliche Sprache gewinnen und prophetischen Geistes das Schicksal ihres Gebieters für das kommende Jahr ankündigen, ob er glücklich sein, und wer vom Hausvolke am Leben bleiben oder sterben werde.

Der Vorabend vor Weihnachten heißt Badnjak, die Nachtwache. In übertragener Bedeutung wird der Baumstamm, den man für die Nacht zum Brennen auf den niederen Feuerherd legt, Badnjak genannt. Dieser Baum wird bei den Serben und bei den Katholiken aufgeputzt. In jedem Heime müssen überdies drei Wachskerzen brennen. In den Stuben wird Stroh ausgestreut zur Erinnerung, dass der Erlöser in einem Stall geboren wurde. Auf dem Tische steht ein Topf voll jeder Art Mehlfrüchte. Nach dem Segen steckt der Hausvorstand eines von den Wachslichtern mit dem brennenden Theil in den Topf hinein. Von welcher Frucht die meisten Körner an der Kerze kleben bleiben, diese werde am besten im nächsten Jahr gerathen.

Der erste Besucher am Weihnachtstage wird Polažajnik (Besucher) genannt. Bei den Katholiken nöthigen ihn die Frauen, sich auf ein Polster zu setzen. Er muss sich ruhig verhalten, damit auch die Hennen im Jahre die Eier ruhig bebrüten. Man bestreut ihn mit Weizen, Mais, Leinsamen u. s. w., um ein fruchtbares Jahr zu haben. Bei den Serben prophezeit der Polažajnik aus dem Schenkelstücke des Festopferthieres die Zukunft des Hauses für das kommende Jahr. Darnach begibt er sich in die Küche, ergreift den Schürhaken und schlägt damit ins Feuer, dass die Funken weit aufsprühen. Dazu spricht er den Segen übers Haus: Euere Kühe sollen kalben, die Stuten werfen, die Säue Junge kriegen, die Bienen schwärmen, die Äcker fruchtbar sein, die Hennen, Gänse, Enten, Truthühner Eier legen, so viel als da Funken stieben.« Der Polažajnik wird mit Würsten, Obst und Kuchen beschenkt.

Am Weihnachtsabend wird auch die wichtige Beschwörung der Wölfe vorgenommen, damit sie das kommende Jahr über keinen Schaden anrichten. Am Abend müssen alle Hausleute ihre Kleider, die sie an diesen Festtagen tragen wollen aus den Kisten herausnehmen, dann die Kisten fest zuschließen und den Bann sprechen: »Bože i gojspo i ovaj Bog i Božić! Kako ja ove moje sanduke zatvorijo, onako se kurjačja usta od moje marve zatvorila!« (»O Gott und [hl.] Frau und dieser Gott und junger Gott! So wie ich diese meine Kisten verschlossen, so soll sich auch der Wolfsrachen vor meinem Vieh verschließen!«) Später, wenn alle sich zum Nachtmahl um den Tisch herumgesetzt, steht der Hausvorstand auf, nimmt vom Nachtmahl ein Stück Brot und einen bereit liegenden Stein, begibt sich in das Hausgehöfte und schreit dreimal in die Nacht hinaus: »O kurjače! odi k meni na

večeru. Ja ti dajem sada godišnju večeru. To ti je već od mene!« (»O Wolf! Komm zu mir zum Nachtmahl. Ich reiche dir jetzt ein Jahresnachtmahl dar. Damit fertige ich dich endgiltig ab!«) Er wirft das Stück Brot hin und spricht: »To ti je od mene Bogom blagosovno! (»Das gebe ich Dir mit Gottes Segen!«) Nun schleudert er den Stein dem Brote nach und sagt den Bann: »Ako bi ti na moju marvu pošo, ovako ti se usta okamenila ko ovaj kamen!« (»Solltest du auf mein Vieh losgehen, so soll dein Maul so wie dieser Stein versteinern!«)

Den Mittagstisch am Weihnachtstage muss selbst im ärmsten Heime ein Festbraten, gewöhnlich ein gebratenes Ferkel, schmücken. Der Begütertere hilft diesmal dem Armen nach. Am dritten Tag wird das Stroh aus der Stube hinaus in die Gärten getragen. Man legt von dem Stroh auf jeden Obstbaum eine Handvoll, damit das Jahr Obst in Hülle und Fülle gerathe.

Die Weihnachtslieder der Katholiken sind ausnahmslos kirchlichen Ursprungs. In den kleineren Städten und Märkten ziehen Burschen mit einem Krippenkästlein, Betlehem genannt, von Haus zu Haus, singen ihr Sprüchlein und werden beschenkt. Der Christbaum ist dem Bauernvolke ganz unbekannt.

Bedeutungsvoller, weil mehr volksthümliche Elemente darbietend, sind die Weihnachten der Serben. Božic (der kleine Gott) wird redend eingeführt. Er ermuntert die Leute, dass sie zur Festfeier sich vorbereiten. Im Gebirge ermahnt die Vila ein Mädchen zur zeitlichen Heimkehr. Am Himmel ruft Sunce (die Sonne, als männliches Wesen gedacht) seine Schwester Danica (Morgenstern, ein weibliches Wesen), sie möge am morgigen Tage ihn erwarten, um im Reigen zur Feier der Geburt Christi zu tanzen. Nach einem Weihnachtsliede hat Božić drei Schwestern, die eine hütet seine Lämmer, die andere ist seine Weinschenkin, die dritte waltet in seinem Heime als emsige Schaffnerin. Das ist jüngere Volksdichtung, nicht aber wirklicher Volksglaube.

* * *

Die Heiratsgebräuche der Südslaven habe ich in meinem Buche »Sitte und Brauch der Südslaven« auf mehr als 200 Seiten behandelt, doch ist der Stoff derart reichhaltig, dass ich leicht noch zweimal soviel Neues wieder beizubringen hätte. Ohne Übertreibung darf man behaupten, dass fast jedes Dorf seine eigenen Hochzeitsgebräuche, namentlich seine eigene, sinnige Symbolik der Ehe besitze. Ich will hier die Hochzeitsgebräuche meines heimatlichen Dorfes Pleternica schildern. Die Mittheilung verdanke ich durch Vermittlung meiner Mutter dem Bauer Mato Nikolić, einem ehrlichen Manne und den Bäuerinnen Jela Zarina, Kata Terzijić und der alten

(Baba) Liza Gavrić; alle drei sind wohl bewandert und erfahren in den Geheimnissen der Volkssymbolik.

Die Ehen werden von den Eltern der jungen Leute beschlossen, doch schaut man darauf die Fiction aufrecht zu halten, als seien die Brautleute ein Liebespaar. Die Ehe geschieht aber durch Brautkauf. Ein Mädchen kommt auf 200 bis 300 Gulden zu stehen. Nachdem der Bursche die Wahl seiner Eltern gebilligt, begeben sich im Frühjahr oder Sommer zwei Weiber, die eine aus dem Hause des Burschen, die andere eine Verwandte oder eine Nachbarin, eines Abends ins Haus des Mädchens, um ihre Einwilligung einzuholen. Gibt sie ihr Jawort, so entfernen sich die zwei Frauen und kehren bald zurück mit einem Holzkrug Branntwein und mit Kuchen. Kuchen und Branntwein werden nun gemeinsam verbraucht. Am nächsten Abend kommt der Bursche und überreicht dem Mädchen ein Drangeld (tako ju kapariše) von acht bis zehn Gulden, nach Vermögen auch mehr. Das Drangeld ist in den Zipfel eines Sacktuches eingewickelt. Von da bis zum Hochzeitstage dauern unablässig die Gastmahle mit geringen Unterbrechungen, alle natürlich auf Unkosten des Bräutigams. Es werden die Leiter des Hochzeitsfestes bestimmt. Am Tage nach der Verlobung schlachten die Eltern des Burschen ein Schwein, braten es auf dem Spieße, schaffen zehn und noch mehr Pfund Rindfleisch herbei, dann einen halben oder einen ganzen Eimer Branntwein, Körbe voll Kuchen, mehrere Laibe Brot und bringen die Bescheerung dem Mädchen ins Haus. Alle beiderseitigen Verwandten haben sich zu dem Feste eingefunden. Es wird die ganze Nacht bis zum nächsten Mittag gegessen und getrunken. Dann kehren die Leute des Bräutigams singend und jubelnd zu Wagen heim. Die Geschirre der Pferde sind mit bunten (weißrothen) Tüchlein, blauen, rothen und weißen Bändern aus Seide und mit Blumenbüschchen geschmückt. Nach drei, vier Tagen müssen die Eltern des Bräutigams mit der Braut und deren Eltern in eine Warenhandlung gehen und der Braut vor allem den Rohstoff für die Ausstattung kaufen und zwar einige Bündel Webwolle auf Hemden und Roth- und Blaugarn auf Handtücher, welche die Braut am Ehrentag als Geschenke vertheilen wird. Die Eltern des Mädchens müssen mit Leinwand u. dgl. beschenkt werden. Die Brüder, die Schwestern, die Oheime und die Tanten der Braut stellen gleichfalls verschiedene kostspielige Forderungen an die Eltern des Burschen. Alle müssen befriedigt werden, sonst wird aus der Hochzeit nichts.

Dies ist die Einleitung. Der Hauptsturm aber auf den Geldbeutel des Bräutigams erfolgt im Herbste auf einem Jahrmarkt. Die Eltern des Burschen müssen der Braut vor allem kaufen: eine seidene Schürze, ein seidenes Tüchlein und einen Tuchrock, zusammen im Werthe von 40 bis 50 Gulden, dann Strümpfe und Stiefletten, Halsbänder und Ohrringe und was drum und dran hängt. Der Wunschzettel der Braut ist lang. An diesem Tag, nur an diesem einzigen

im Leben, ist das Weib Dictator. Wenn nachher auch die Wünsche der Sippschaft des Mädchens erfüllt worden sind, gibt es wieder ein Festgelage wie am Tage nach der Verlobung. Die Speisen und Getränke haben die Eltern des Bräutigams auf einem besonderen Wagen mitgebracht.

Kurze Zeit vor der Trauung muss ein noch reichlicheres Festmahl der Sippe der Braut gegeben werden, ein ganzes Schwein wird ausgebraten, ein zweites ganz gekocht, u. s. w., es steht aber der Braut frei, statt des Festmahles einen entsprechenden Geldbetrag sich auszahlen zu lassen, dann aber wird nur ein einfaches Nachtmahl bereitet, zu dem sich alle Verwandten einfinden. Ein Eimer Wein und ein halber Eimer Branntwein müssen in der Stube angezapft stehen. Während des Nachtmahles flicht die Braut mit ihrer Busenfreundin einen Blumenkranz, umwindet ein großes Trinkglas mit dem Kranze und reicht jedem am Tische sitzenden Gaste das umkränzte Glas voll Wein dar. Der Gast muss den Trunk auf einen Zug leeren und ins leere Glas einige Silberzehner hineinwerfen. Das Geld gehört der Braut.

Gegen Schluss des Nachtmahls verkleiden die Köchinnen eine von den Genossinnen als Pestfrau (Kuga). Die Pestfrau hat einen umgewendeten Schafpelz an, so dass die Wolle nach außen gekehrt ist, das Gesicht ist mit einem grauen Tuche verhüllt und um den Hals und Gürtel trägt sie eine schwere Eisenkette. An der Kette führen sie ihre Freundinnen von Gast zu Gast und stellen sie vor: »Evo kuge; sve će nas pomoriti, ako ju svaki po redu darivati ne ćemo!« (»Hier steht die Pestfrau; sie wird uns alle hinwürgen, falls wir sie nicht der Reihe nach beschenken«). Diese Mahlzeit wird immer an einen Sonntag angesetzt und dauert bei aller Einfachheit bis Montag mittags. Am Dienstag abends stellen sich alle hochzeitlichen Würdenträger im Heime der Braut ein: der Gevatter (Kum), der älteste Vorstand der Hochzeit (Stari svat), der Brautführer (Djever), der Fahnenträger (Barjaktar), der Bote (Muštulundžija), der Possenreißer (Čauš oder Čajo), der Gevatterstellvertreter (Prikumak) und der Bräutigam (Gjuvegija) und deren geladenen Freunde. Auf jeden Teller wird ein Apfel gelegt, in den ein Rosmarinzweiglein gesteckt ist. Jeder Apfel aber trägt den Blumennamen eines Gastes, so dass jeder Gast seinen Platz kennt und ein Streit wegen der Rangordnung bei Tische vermieden wird. Den Blumen- oder Kosenamen behält jeder Gast bis zum Ende der Hochzeitsfeier bei. Um Mitternacht geht man auseinander.

Ums Morgengrauen erhebt sich der Čajo, um in Begleitung des Dudelsackpfeifers (Dudaš) den Kum und den Stari svat zum Frühstück (Fruštuk) einzuladen. Die Hochzeitsgäste versammeln sich gegen eilf Uhr vormittags bei der Kirche auf dem Hügel, indessen begeben sich die Brautführerin (Svadbica oder Jengja) und der Brautführer (Djever) ins Dorf hinab und holen die Braut ab. Nach der Trauung kehren alle ins Haus der Braut

zum Festmahl zurück. Es wird im Reigen gesungen und viel getanzt bis gegen Abend, wo man die junge Frau ins Heim ihres Gatten abführt. Zum letztenmal muss der junge Gatte seine Frau loskaufen.

Vor dem Hause des Gatten tanzen Mädchen Reigen und begrüßen die Braut und die Würdenträger einzeln:

Projdi nam drugo pros kolo,
povedi svate za sobom,
najprvo kuma vinčenog
pak onda svoga djevera!

Die Braut wird vom Wagen herabgehoben. Der Weg vom Wagen bis ins Zimmer ist mit Teppichen und Leinwand bedeckt, damit die Braut nicht über den bloßen Boden dahinschreite. Wann sie ins Zimmer kommt, ist ihr erstes, dass sie sich unter den Durchzugsbalken stellt und mit dem Scheitel an den Balken leicht anstößt. Das ist ein Symbol, dass die Neueingetretene von nun an, mit eine Stütze des Hauses sein wird. Hierauf setzt sie sich auf ein kurzes, dreibeiniges Schemmelchen und nimmt ein Kind auf den Schoß und herzt es ab, zum Zeichen, dass sie eine gute Mutter werden will. Während des Nachtessens bedienen die Brautleute stehenden Fußes die Gäste.

Während die Braut aus ihrem Elternheime ins Gattenheim übergeführt wird, treibt der Čauš den Hauptulk. Dieser besteht darin, dass der Kum (Compater) den Čauš wegen groben Unfugs zu zehn Stockstreichen verurtheilt. Eine lange Bank wird mitten in die Straße hingestellt. Der Čauš wirft sich über die Bank, einer aus dem Hause legt ihm auf den Sitztheil ein Polster und nun streicht ihm der Brautführer mit einem Stock zehn feste Hiebe auf. Beim zehnten Hieb aber zieht jemand flugs das Polster weg, so dass der heftige Hieb über die bloße, dünne Leinwandhose fährt und der Čauš von der Bank hinabpurzelt. Das Gejohle und Gelächter der Zuschauer ist unbeschreiblich.

Der Kum geht nicht ungeschoren aus. Er muss fortwährend den Beutel offen halten. Nicht einmal während der Mahlzeit läßt man ihn in Ruhe. Unablässig brüllt die Dorfjugend vor dem Hause: »Kume! izgorila ti kesa!« (»Gevatter! dein Beutel möge verbrennen!«) Alleweil steht er auf und wirft eine Hand voll Kupfermünzen durchs Fenster den Schreiern zu. Während sich die Leutchen herumbalgen, kann er essen und Trinksprüche ausbringen.

Der symbolischen Gebräuche, welche die Braut bis zur Kirche und von der Kirche bis zum Brautgemach beobachtet, gibt es eine Unzahl. Einige noch nicht bekannte, sollen hier mitgetheilt werden. Die Braut trägt bis nach der Trauung ein Rosmarinzweiglein am Herzen. Nach der Trauung steckt sie es ihrem Gatten hinters Hutband und spricht: »Kako ja nosila

ružmarin na srcu, tako on mene nosio uvik u pameti.« (»So wie ich den Rosmarin am Herzen getragen, so soll er mich immerdar im Sinne tragen.«) Die Braut hat auch einen Apfel unterm Hemde geborgen. Nach der Trauung nimmt sie, zurückgekehrt ins Elternheim, den Apfel heraus, schneidet ihn in der Mitte durch, reicht die eine Hälfte dem Gatten, behält die andere für sich und sagt: »Slatka je meni jabuka, slatka je njemu. Vijeran on meni do smrti, vijerna ja njemu do smrti.« (»Süß ist der Apfel mir, süß ist er ihm. Sei er mir treu bis zum Tode, möge ich ihm treu bis zum Tode bleiben.«) Wann sie sich später mit dem Gatten in seinem Heime zum Tisch setzt, nimmt sie blos einen Bissen Brot und Salz in den Mund, kaut den Bissen, schluckt ihn aber nicht hinunter, sondern nimmt ihn wieder heraus und hebt ihn auf. Wann sie das Schlafgemach mit dem Gatten betritt, bringt sie den Bissen unters Kissen und spricht leise: »Kako ovaj kru i soj, tako i mi dobro uvik nas dvoje do smrti!« (»So wie sich dieses Brot und Salz, so sollen auch wir zwei uns gut vertragen bis ans Lebensende!«) Kata Terzijić erzählt: »Ich trug um den bloßen Leib gewunden ein Handtuch und übernachtete so umwickelt. Als ich von der Trauung am anderen Abend ins neue Heim Einzug gehalten, ließ ich alle Hausleute nach der Waschung mit demselben Handtuch die Hände abtrocknen, damit mir alle gut gesinnt sein und nichts anhaben sollen können. Ich sprach dazu:

Faljem Isus, bjeli dvor!
prit kućom ti zelen bor;
u kući ti višnja trišnja,
men ne more nitko ništa.

(»Gelobt sei Jesus, weißes Gehöfte! Vor deinem Hause steht eine grünende Fichte, im Hause eine Weichselkirsche; mir kann niemand etwas anhaben«.)

Die Hochzeitsgäste erlustigen sich bis nach Mitternacht. Morgens vor dem Morgengrauen, steht die junge Frau auf, ergreift einen Kübel und geht mit dem Dudelsackpfeifer und Brautführer zum Brunnen, um Wasser zum Waschen für die Gäste zu holen, die im Hause übernachtet, dafür wird sie von den Leuten beschenkt. Von der Frühe bis zum Abend steht dann die junge Frau, eine Flasche Branntwein in der Hand, an der Seite ihres bekränzten Brautführers vor der Hofthüre, hält jeden Vorübergehenden auf, nöthigt ihn aus der Flasche zu trinken und ihr, der Frau, einen Kuss zu geben. Dafür bekommt sie von jedermann ein Geschenk. So geht es fünf Tage nach einander, denn so lange währt der Hochzeitsschmaus.

* *
*

Volksmedicin. In Krankheitsfällen sucht der Bauer nur in der äußersten Noth, wann dem Kranken kaum mehr zu helfen ist, einen wissen-

schaftlich gebildeten Arzt (Doctor) auf. Seine Ärzte sind der Vračar, die Vračarica und die Bajalica. Die Bajalica sucht der Krankheit, welche nach der Volksauffassung als ein Krankheitsdämon sich eingenistet, durch Beschwörungs- und Zauberformeln beizukommen. Der Vračar ist ein halber Zauberer und ein ganzer Curpfuscher. Er gebraucht bei seinen Curen sympathetische Mittel und auch allerlei heilkräftige Kräuter und Wurzeln. Aber auch die Massage, die Kaltwasser- und die Schwitzcur wird vom Vračar nach Thunlichkeit verordnet und vorgenommen. In Einrenkung verrenkter und gebrochener Glieder und besonders in Wundenbehandlung sind viele Vračari anerkanntermaßen oft sehr geschickt und tüchtig. Mancher Chirurg hätte etwas von einem Vračar zuzulernen. Großes Zutrauen setzt das Bauernvolk in die Heilkraft von Amuleten, mit denen leider noch immer von Leuten, die gesellschaftlich einen geweihten Stand repräsentiren und ihn auch ehren müßten, ein ergiebiger Schacher getrieben wird.

Hochgeschätzte Behelfe bei Beschwörungen (»Bajanja«) sind unangegänztes Wasser (»nenačeta voda«) und unangegänztes Feuer (»nenačeta vatra«). Wenn vom Sonnenuntergang bis zum nächsten Morgengrauen aus dem Brunnen oder der Quelle kein Wasser geschöpft wurde, so gilt das erste Wasser, das man am Morgen schöpft als nenačeta. Unangegänztes Wasser wird vorzüglich bei Beschwörung von Kopfschmerzen und von Rothlauf gebraucht. Haben sich die Kopfschmerzen infolge einer Beschreiung eingestellt, so nimmt man ein Glas voll unangegänzten Wassers und wirft drei glühende Kohlen (živa vatra = lebendiges Feuer) hinein; sinken die Kohlen zu Boden, so rührt gewiss das Leiden von einer Beschreiung her; dann steckt man beide Daumen ins Wasser und reibt mit den Daumen kreuzweis die Stirne, die Augen und die Halsadern und spricht indessen den »Mariengruß«. Hat man gewöhnliches Kopfweh, so läſst man sich die »Hündchen aufschneiden« (»štence izrezivat«). »Hündchen« heißt man die kleinen Hitzbläschen unter der Zunge. Das »Mütterchen« (»Baka«) fährt mit einem Rasiermesser unter die Zunge und schabt die Bläschen ab, worauf sie aufplatzen und das Wasser aus ihnen ausfließt. Geht es dem Kranken sehr schlecht (zôr mu je), so wird man ihn in gewärmtem unangegänzten Wasser ein Bad nehmen lassen. In dieses Badwasser gibt man vorerst neun Wipfel von neun verschiedenen Obstbäumen (Äpfel-, Birnen-, Nußbaum u. s. w.; während des Abschneidens der Wipfel spricht man den Mariengruß), ferner drei Krumen Brod, drei Tropfen Wein, gleichviel Tropfen Weihwasser und drei verschiedene Eisengegenstände, z. B. einen Schlüssel, ein Messer und eine Gabel. Man glaubt, wenn es dem Kranken bestimmt sei zu sterben, so müsse er schon zwei bis drei Tage nach dem Bade sterben, ist es ihm aber beschieden zu gesunden, so werde die Genesung in kürzester Zeit erfolgen.

Wenn man auf dem Herd oder auf dem Felde ein Holzfeuer anmacht und es niederbrennen läfst, ohne neues Holz aufzulegen oder auch nur nachzuschüren, so gilt ein Brandstück oder eine glimmende Kohle von diesem Feuer als »unangegänztes Feuer«. Die Kohle ist »gut« zur Beschwörung von Gicht (»Kostobolja«). Der Kranke wird gedünstet über »unangegänztem Wasser und Feuer«. Vor allem wird eine große Kanonenkugel rothglühend gemacht. Man gibt sie in einen Kessel mit gewärmtem, unangegänztem Wasser, setzt den Kranken auf den Kessel, überdeckt ihn mit einem Leintuch und läfst ihn dünsten. Nach der Dünstung mufs sich der Leidende über unangegänzte Glut niederhocken, die vorher mit Zinnober bestreut wurde. Den Rauch und Qualm mufs er durch Mund und Nase einathmen. Nach diesem Recept vertreibt die Bajalica Stana Paković in Mikanovci im slavonischen Savelande die Gicht aus den Gliedern ihrer Patienten.

Bei jeder Art von Krankheitsbeschwörung hat man zufolge der Erklärungen der Bajalica Manda Butković in Komljetinci auf zweierlei besondere Achtung zu haben: auf die Worte, die man spricht und auf die Beschwörungsmittel. Das Beschwörungsmittel wird behutsam und langsam um die leidenden Körpertheile gezogen, so dafs man mit dem Umkreisen und der Beschwörungsformel zugleich fertig wird. Die Formel mufs in einem einzigen Athemzuge ausgesprochen werden. So beschwört man dreimal nacheinander an je drei aufeinander folgenden Tagen.

Gliederreißen oder Rheumatismus (»Koštak«) beschwört man mit folgendem Spruch: Tri divojke u šumi pasle. Jedna nima, druga gluha, treća slipa; devet rika, devet braće plavo se spraviše na vojsku, plavo odoše plavo u boj udariše, plavo poginuše. U kožu, is kože, u koju, is koje; u kost, is kosti; u ledinu odoše, u 'no misto, di zvono ne zvoni, di pitalj ne piva, di brat brata ne zove. Od devet do osam, od osam do sedam, ot sedam do šest, ot šest do pet, ot pet do četir, ot četir do tri, ot tri do dva, od dva do jednoga, od jednoga do nijednoga. U ime oca i sina i duha svetoga!« (»Drei Mädchen weideten im Walde. Die eine [war] stumm, die andere taub, die dritte blind; neun Flüsse, neun Brüder rüsteten sich flugs zum Heer, flugs zogen sie fort, flugs stürzten sie sich in den Kampf, flugs kamen sie um. In die Haut, aus der Haut, in welche, aus welcher; ins Gebein, aus dem Gebein; zogen unter den Rasenboden, an jenen Ort, wo keine Glocke läutet, kein Hahn kräht, wo ein Bruder den anderen [beim Namen] nicht ruft. Von neun bis acht, von acht bis sieben, von sieben bis sechs, von sechs bis fünf, von fünf bis vier, von vier bis drei, von drei bis zwei, von zwei bis eins, von einem bis zu keinem. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!«).

Den »Frosch« (»Žaba«) eine harte bewegliche Geschwulst unter der Haut, beschwört man am Körper eines Täuflings mit einem Messer also:

»U ime oca i sina i duha svetoga! Bog veli, da gori; gospodin Isukrst, da boli; blažena divica Marija: bilo pa nij'! Od 9 — 8, od 8 — 7, ot 7 — 6, ot 6 — 5, ot pet do četiri itd. U ime itd.« (»Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Gott spricht: es brennt; Herr Jesus Christus: es schmerzt; die gebenedeite Jungfrau Maria: ist gewesen und ist nicht mehr! Von neun bis acht u. s. w. Im Namen des Vaters u. s. w.«).

Den »Frosch« an einem Rind beschwört man mit einem Maiskolben (Kočanj kukuruza): »Ovo sve, što je, nek ide u suhak, a ti žabice u bručak. Oj šurice, u šurice! U šurice devet kćeri. Ot devet do osam itd. Amen«. (»Das alles, was da ist, soll ins Dürrhaus gehen, du Fröschlein aber ins Steingerölle. O Schwägerin, zur Schwägerin! Die Schwägerin hat neun Töchter. Von neun bis acht u. s. w. Amen«.)

Den »Wurm« (»Crv«) wie man die Skropheln am Halse nennt, beschwört man unter freiem Himmel, wobei der Kranke das Antlitz gegen Sonnenaufgang richtet. Der Spruch lautet: »Bog veli, da gori; draga gospa, da boli; gospodin Isukrst: bilo pa nij'. Zaklinjem te Bogom živim, Bogom velikim, Bogom istinitim, krvlju i mukom Isukrstovom, da ideš u bazino srce iz ove duše! Od devet do osam itd. U ime oca itd.« (»Gott spricht: es brennt; die liebe Fraue: es schmerzt; Herr Jesus Christus: ist gewesen und ist nicht mehr! Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, bei dem großen Gott, bei dem wahrhaftigen Gott, bei dem Blut und dem Leiden Jesu Christi, fahr hin aus dieser Seele ins Mark des Hollunderstrauchs. Von neun bis acht u. s. w. Im Namen des Vaters u. s. w.«).

Einen Bruch (»Prosad«) beschwört man mit einem Messer: »Suproti, suprot tri, otud ide put Franc i on nosi oštru ćulicu, udara ju šibicom, zaklinje je mukom i krvlju gospodina Isukrsta, da on ide iz ovog tila krstitog i znamenovanog u tu goru pustinju, di se Bog ne moli, di se ništ negovori. Od devet do osam itd. U ime oca itd.« (»Dagegen, gegen drei. Des Weges kommt Franz daher und trägt eine scharfe kleine Keule, schlägt sie mit einem Stäbchen, beschwört sie bei den Leiden und dem Blut des Herrn Jesus Christus, das Leiden soll aus diesem getauften und gezeichnetem Leibe dahin ins wüste Hochgebirge fahren, wo man Gott nicht verehrt, wo man keine Silbe spricht. Von neun bis acht u. s. w. Im Namen des Vaters u. s. w.«).

Kreuzschmerz (»Krstina«) wird mit einem Messer beschworen. »Zaklinjem te zli bolješa, Bogom živim, Bogom velikim, tornjem nebeskim, korom angjeoskim, da ideš iz ovi krstina na usta; jer će doći sveti Antun iz rike Regecianske, di se Bog rodio, Otac i sin i duh sveti. Od devet do osam itd. U ime oca itd.« (»Ich beschwöre dich böse Krankheit beim lebendigen Gott, beim großen Gott, beim himmlischen Thurme, beim Chor der Engel, du sollst aus diesem Kreuz zum Munde hinausfahren. Denn es wird der

heilige Antonius kommen aus dem Genezarethflusse, wo Gott geboren worden ist. Vater und Sohn und heiliger Geist. Von neun bis acht u. s. w. Im Namen des Vaters u. s. w.«).

Rothlaufbeulen (»Micina«) wird mit einem Schürhaken (Vatralj) beschworen: »Zaklinjem te treće, čim se vatra preće, da ne rasteš veće. Gospodina Boga moći, blažene Marije pripomoći. Bez oca se radilo, bez matere rodilo, bes popa se krstilo, bez imena izginulo. Su-ak, od devet do osam itd. Križ, ime Isusovo. U ime oca itd.« (»Ich beschwöre dich das drittemal [?] womit man Feuer anschürt, du sollst nicht größer anwachsen. Gott des Herrn Schutzmittel, der gebenedeiten Maria Hilfe. Ohne Vater, ohne Mutter geboren, ohne Priester getauft, möge das Leiden denn ohne Namen umkommen [dahinschwinden]. Austrocknung. Von neun bis acht u. s. w. Ein Kreuz. Der Namen Jesu. Im Namen des Vaters u. s. w.«).

Milzgeschwulst (»Nateka balak«) wird mit einem Zwetschkenkern beschworen. Der Kranke steht unter freiem Himmel unter einer Eiche, unter den Füßen muss er Koth von Hausrindern haben. In der Hand hält er ein Fett, bestreicht die Verhärtung und spricht: »Bio velik kao rast, bio širok kao plast, rastopio se kao ova mast. Od devet to osam itd., itd.« (»Magst so groß wie diese Eiche, so breit wie ein Heuschober sein, und zerfließen wie dieses Fett. Von neun bis acht u. s. w., u. s. w.«).

Gewöhnliches Unwohlsein oder schwer zu bestimmende Leiden werden meist bloß mit der Hand beschworen. Dazu spricht man: »Općinska večerica, sirkova posteljica, kameniti vanjkušić, rogozna pokrivačica. Želim od gospodina Boga moći, blažene divice Marije pripomoći. Amen. Od devet do osam itd., itd.« (»Das Gemeindenachtmalchen, eines Waisenkindes Bettchen, ein steinern Pölsterchen, ein Schilfrohrbettdeckchen. Ich wünsche von Gott dem Herrn Schutzmittel, von der gebenedeiten Jungfrau Maria Hilfe. Amen. Von neun bis acht u. s. w., u. s. w.«).

Zur Charakterisierung der Volksmedicin mögen diese Beispiele ausreichen.

* * *

Todtengebräuche. Wenig freundliche Züge weisen die Todtengebräuche auf. Wenn der Kranke schon die Sprache zu verlieren beginnt, wenn ihn kalter Schweiß bedeckt und ihm die Finger und Zehen bläulich zu werden anfangen, so drückt man ihm eine Wachskerze, die sog. Marienkerze (Marijinska svijeća) in die Hand. Beim Todtkranken hält man Tag und Nacht Wache. Den in den letzten Zügen liegenden bettet man auf die bloße Erde, denn man glaubt, es sterbe sich schwerer auf Federn und Stroh im Bette. Dem Verstorbenen wird gleich das Hemd auf dem Leib zerrissen, darauf wäscht man ihn und bekleidet ihn mit reinem Linnenzeug und

seinen besten Gewandstücken, die er bei Lebzeiten getragen, gewöhnlich mit dem Hochzeitsanzug. Das Bettstroh, auf welchem der Verstorbene gelegen, wird sofort verbrannt. Hunde und Katzen sperrt man sorgfältig ein, damit kein solches Thier über die Leiche hinwegschreite, weil sonst, so glaubt das Volk, der Verstorbene als Vampir oder als Wehrwolf (Vukodlak) zurück aus dem Grabe käme, um den Dorfleuten das Blut auszusaugen.

Fürchtet sich eine Frau vor dem Todten, so setzt sie sich auf die Decke, auf welcher er gelegen, und während der Priester vor der Thüre über den Leichnam den Segen spricht, sagt die auf der Decke Sitzende den Spruch: »So wenig als sich diese Decke vor dem Todten fürchtet, ebensowenig soll ich mich vor ihm fürchten«. (»Kako ova prostijerka ima strah od mrtvaca, imala ga tako i ja«). Sobald die Träger den Sarg aufheben, bedecken die Frauen die Tische, auf welchem die Truhe gestanden und sprechen dazu: »So wie diese Tische zugedeckt werden, so soll auch er zugedeckt sein, damit er nimmer wieder ins Haus zurückkehre«. (»Kako se ovi stolovi poklope, neka se i on poklopi, da se više kući ne vrati«). Gleich nachdem man den Todten aus dem Zimmer getragen, werden alle Zimmerthüren, die Fruchtscheuer, Stallungen und Schlafkämmerchen geöffnet. Stirbt der Hausvorstand, so bestreut man ihn mit jeder Gattung Feldfrucht, damit man wisse, dass der Älteste des Hauses das Zeitliche gesegnet habe. Die Frauen, welche für die Todtengräber und das übrige Trauergeleite das Mahl bereiten, werfen dem Todten, wann man ihn zum Hof hinausträgt, einen oder zwei Töpfe nach, mit den Worten: »Aller Schaden folge ihm!« (»sva šteta za njim!«)

Ehedem, noch vor fünfzig Jahren, war es allgemeiner Brauch, dass an der Leiche bis zur Bestattung eigens dazu bestellte Frauen Klagelieder anstimmten, in welchen man der guten Eigenschaften des Verblichenen gedachte. Derzeit versammeln sich nur mehr die alten Weiber aus dem Dorfe zur Nachtwache bei der Leiche, erzählen einander die gruseligsten Vampir- und Hexengeschichten und trinken sich mit Branntwein Muth zu.

Klagelieder anzustimmen gilt gegenwärtig in Kroatien und Slavonien mehr als Vorrecht der nächsten Blutverwandten des Verstorbenen. Stirbt z. B. ein heiratsfähiges Mädchen, so treffen zum Schmaus vor allem die Freundinnen und Bekannten als Gäste (Karmenici) ein. Man schlachtet ein Rind oder ein Schwein ab, schafft im Überfluss Wein und Branntwein (Rakija) her und bewirtet jeden, der da kommt. Beim Leichenzug gehen die Mädchen voran. Eines trägt eine mit Seidentüchern behangene Art vom spanischen Flieder voraus. Die Mädchen singen Litaneien. Hinterm Sarg folgen die Eltern und Geschwister. Die Mutter stimmt die Klage an; die übrigen wiederholen einzelne Ausrufe. Meist sind die Klagen in Versen. In größtem Leide, wie in größter Freude wird der Mensch unbewusst zum Dichter. Nachstehende Klage rührt von einer Bäuerin in Pleternica her, die im Monate

April 1888 ihr einziges Kind, ein reifes Mädchen, zu Grabe geleitete. Eine ältere Tochter war vor Jahren schon gestorben. Um den Leib ohne Gürtel, das Haupt unbedeckt, die Haare ungekämmt, die Hände auf die Schläfen gepresst, so wankte jammerklagend die Alte hinter dem Sarge einher:

»Joj ćerko moja, što ću pres tebe? Tko će mi tkati i presti i marame vesti? Joj moja ćerko ljubezna! kut si se tako nagizdala? Valjda ćeš svojoj seki u goste? Joj ćerko moja , goro zelena! Koga će majka sada kititi i u crkvu otpravljati? Joj ćerko moja, goro zelena! Koga će majka sada kititi i u crkvu otpravljati? Joj ćerko moja, kaka ti je kuća tvoja, na kojoj ni vrati ni pendžera nema otkale ćeš majku izgledati i od majke milošću dobivati! Joj, srce moje! joj golubice moja! kom ostavljaš staru majku svoju: der pogledaj, već ti majka ne more ni po putu odati al sad ne će ni dalje od jeda za tobom! . . .«

»Weh, mein Töchterchen, was fang ich ohne dich an? Wer wird mir weben und spinnen und Tüchlein sticken? Weh, mein liebreiches Töchterchen! Wohin ziehst du, dass du dich so herausgeputzt? Ziehst du etwa zu deinem Schwesterchen zum Festschmaus? Weh, mein Töchterchen, du grünendes Gebirge! Wen wird nun die Mutter schmücken und zur Kirche schicken? Weh, mein Töchterchen, wie arg ist dein Haus beschaffen, das weder Thür noch Fenster hat, von wo du nach deiner Mutter ausschauen und von der Mutter eine Liebesgabe in Empfang nehmen könntest! Weh, du mein Herz! Weh, du mein Täubchen! Wem überläfst du deine alte Mutter? Schau dir sie nur an, schon vermag deine Mutter nicht einmal auf der Straße zu gehen und nun wird sie es gar nicht mehr können aus Herzeleid nach dir! . . .«

Am Grabe eines unverheirateten reifen Burschen spricht ein Jugendgenosse als Grabrede einfach: »Iz očiju is pameti!« (Aus den Augen, aus dem Sinn!)

Dem Sarge wirft man einige Geldmünzen ins Grab nach, angeblich, wie das Volk sagt, zum Beweis, dass die Stätte bezahlt worden sei; den Ankömmling frägt nämlich der an selber Stelle seit Urgedenken Bestattete: »Wie unterstehst Du Dich, auf meinen Platz Dich zu legen?« Darauf entgegnet ihm der jüngstangekommene Todte: »Was geht es Dich an, hab' ich doch meinen Platz bezahlt!« (»Što si ti na moje mjesto lego?« — »Što te brige, ja sam platio svoje mjesto«).

In älteren Zeiten pflegten Burschen und Mädchen in Neunzahl einen verkehrten Reigen (Kolo naopako) d. h. nach rückwärts um das Grab herum zu tanzen. Das Grab wird mit Rasen bedeckt und man pflanzt späterhin Rosen, Weinreben oder auch Epheu aufs Grab. Trauerweiden findet man nur auf städtischen Friedhöfen.

Nach der Bestattung ist es Brauch, ein Todtenmahl (Karmine) im Leichenhause abzuhalten. Es wird wie bei einem Hochzeitsmahle festlich

gegessen und getrunken. Während des Speisens — Reis, Öl, Honigkuchen, Fische und Hammelbraten sind die Hauptspeisen — hält man Ruhe. Selten aber geht das Fest ohne Gejohle und fast unvermeidliche Keilerei ab. Am dritten Tage nach der Bestattung pflegten noch vor einigen Jahrzehnten die älteren Weiber aus dem Dorfe am Grabe einen Schmaus abzuhalten und sich ein tüchtiges Räuschlein anzutrinken.

Zum Zeichen der Trauer tragen die nächsten Angehörigen des Verstorbenen die Kleidungsstücke, Hosen, Hemde, Röcke u. s. w. umgewendet, d. h. mit der Innenseite nach Außen, die Außenseite nach Innen gekehrt. Im Winter wird sogar die Pelzmütze (Šubara) gewendet getragen. »Trauern« heißt in der slavonischen Volkssprache der Sache gemäß rušiti se, nicht aber wie in der kroatischen Schriftsprache žaliti (bedauern, bemitleiden).

Sonst sind die Trauerkleider weiß, wie bei den Chinesen; schwarz dagegen gilt als die Farbe der Freude und Fröhlichkeit. Einem alten Weibe z. B. verargt man es, wenn es sich schwarz kleidet. Man hört spöttische Bemerkungen wie Gizda se baba. Kako se nagizdala baba; crni fertun i crna marama! (Die Vettel putzt sich jugendlich! Wie sie sich herausgeputzt hat! Sie trägt ein schwarzes Fürtuch und ein schwarzes Tüchlein!)

Bezeichnend für die gesellschaftliche Stellung des Weibes ist das Gebaren des Mannes nach ihrem Ableben. Es gilt als unschicklich, dass der Mann seiner Frau Thränen nachweine. So mancher hat ja Grund, sein Lebelang hindurch um die liebende, treue Ehegattin zu trauern, doch der Brauch wehrt es ihm. In der Regel aber nimmt der Bauer die Sache mit Gleichmuth hin. Nach dem Begräbnis seines Weibes trägt der Mann das Grabwerkzeug nach Haus, wirft es gleich in den Winkel und spricht: »Kako ja ovaj alat bacam, tako mi Bog dao, da ja brzije drugu ženu dobijem!« (»So schnell als ich das Werkzeug hinwerfe, wo möglich noch schneller, möge mir es Gott geben, soll ich ein anderes Weib bekommen.«) Eine bestimmte Trauerzeit gibt es für den Mann nicht. Mancher verehelicht sich schon acht Tage nach dem Ableben seiner ersten Frau. Eltern und Geschwister, besonders den Bruder muss man mindestens vierzig Tage lang betrauern.

Recht sonderbar wirken auf unsere sittlichen und geläuterten Anschauungen die Missbräuche, welche der slavonische Volksglaube mit dem Todten zu treiben zulässt. Es ist ein arger Fetischismus, gräulich und abstoßend wie bei irgend einem Naturvolke auf den Südseeinseln. Einiges soll davon hier mitgetheilt werden.

Der Leiche legt man einen Apfel in den Busen, lässt ihn über Nacht liegen und dann nimmt am Morgen ein Mädchen den Apfel an sich und gibt ihn ihrem Burschen zu essen. Da, meint man, werde er sie gewiss nicht sitzen lassen.

Hat der Verstorbene einen Ring am Finger, so trachtet ein Mädchen den Ring zu stehlen. Schaut sie durch den Ring den Burschen an, den sie liebt, so muss er ihr gehören.

Hat ein Witwer oder eine Witwe die Absicht sich wieder zu verheiraten, so hebt z. B. der Mann das Tüchlein auf, mit welchem der Leiche das Kinn unterbunden gewesen, und wann er wieder auf die Freite geht, nimmt er das Tüchlein mit und fährt damit dem Frauenzimmer unters Kinn. Darauf muss sie zu ihm sagen: »Ja ich will die Deinige werden!« (»Hoću, poći ću za te.«)

Aus der Leichendecke ausgezupfte Fäden bewahren Frauen und Mädchen sorglich auf, nähen sie später in den Hemdkragen und die Manchetten des Mannes oder Bräutigams ein, und sprechen während des Einnähens: »Wann der Selige, von dessen Decke ich diese Fäden entnommen, die Hand gegen mich erhebt, dann soll auch mein Mann gegen mich die Hand erheben!« (»Kat pokojnik, ščijeg sam pokrova skinula žice, digne proti meni ruku, digo ju i moj čovjek.«)

Einer Leiche steckt man ein Stück Zucker in den Mund, lässt den Zucker sich ansaugen mit Speichel und Schaum, löst dann den Zucker in einem Glas Wein oder Branntwein auf und reicht den Trank einem Säufer. Darauf wird er sich, glaubt man, das Trinken abgewöhnen.

Allgemein ist der Glaube an die Rückkehr böser Menschen nach dem Tode als Vampire (Vukodlak, Mehrz.: Vukodlaci). Indem man in den Leichnam des vermeintlichen Werwolfs oder Vampirs einen Weißdorn eintreibt, macht man den Vampir unschädlich. Die Verstorbenen erscheinen aber auch als Gespenster (Utvora, Sablast, Prikaza) in Menschengestalt, um den Menschen Furcht und Entsetzen einzujagen oder um Erlösung durch eine reine und opferwillige Seele zu erlangen. Mit einem Geschichtchen dieser Art will ich die kurze Schilderung der Todtengebräuche hier abschließen.

Im Dorfe Malin bei Pleternica lebte ein alter Mann, der ging einmal zur Nachtzeit ins Dorf Orjovac, da trat urplötzlich vor ihn ein Knabe und fragte ihn: »Wohin des Weges?« Der Alte mochte keine Antwort geben, sondern beschleunigte seine Schritte. Der Knabe begann ihn zu zerren und zu zwicken (grabusat) und hub an, ihn arg zu beschimpfen. Als dies nichts half, verlegte sich der Knabe aufs Bitten, doch auch das half beim Alten nichts. Nun zerrte ihn der Knabe wiederum heftig. Endlich wurde es dem Alten zu viel und er sagte: »Ich gehe nach Orjovac.« Sprach der Knabe: »Das also hast Du mir nicht gleich sagen können? Ich hätte Dich nicht so bös hergenommen!« Sprach's und verschwand. Als der Alte heim kam, wurde er bettlägerig und starb am dritten Tage. Dann erschien er fünf Nächte hindurch seiner Frau und fragte sie bloß: »Weib, wie ist dir auf dem Herzen?« und aß alles auf, was die Frau vom Nachtmahl stehen gelassen. Nach der fünften Nacht erschien er nimmer wieder.

Volksreligion. Den breitesten Raum im gläubigen Volksgemüthe nehmen die Vilen ein, weibliche Wesenheiten von selber Art wie im deutschen Volksglauben die Elfen oder Waldfrauen. Der Vilenglaube beherrscht alle Verhältnisse des Bauernlebens. Vilen erscheinen selten einzeln, meist in Gesellschaft zu zwei, drei und sieben. Sie zeichnen sich durch ungewöhnliche mädchenhafte Schönheit, hellen Teint, schlanken Wuchs und ein bis zu den Fersen herabwallendes dunkles Haar aus. Sie bewegen sich leicht und frei durch die Lüfte, weil sie beflügelt sind, doch sind die Flügel für gewöhnlich unsichtbar. Die Vila kann die Flügel auch ablegen. Die Bekleidung ist sehr einfach: auf dem Haupte sitzt eine Perlenkrone, die das flatternde Haar wie eine Spange zusammenhält, den Leib umhüllt ein langes, weißes, bis zum Boden reichendes Hemde, wie es die Bäuerinnen bei der Arbeit tragen, ein Oberkleid fehlt. Umgürtet ist die Vila mit einem sieben Ellen langen, handbreiten Seidengürtel von rother Farbe.

Die Vilen sind von ewiger Jugend, der Weissagung und des Heilens kundig, können sich aller Schätze, weil sie ihnen ohne weiteres zugänglich sind, bemächtigen, und vermögen bei den Menschenkindern nach Belieben Liebe und Hass zu erzeugen. Die Vilen sind besondere Freundinnen der Rehe, Hirsche, Pferde, Schafe und guter, gottesfürchtiger Menschen. Sie können die Gestalt grauer Gebirgswölfe annehmen. Unter Umständen sind sie launisch, boshaft und rachsüchtig. Sie pflegen Kinder zu stehlen, nehmen sich aber aus Mildherzigkeit auch verlassener Weisen an.

Die Vilen weilen am liebsten auf oder in Bäumen, auf der Linde und dem Nussbaum. Sie fahren in Wolken oder im Wirbelwinde dahin. Sie tanzen gerne Reigen auf Anhöhen, grünen Auen, an Quellen, auf Dächern und einzeln stehenden Bäumen und singen dazu Lieder. Helle, markerschütternde Aufschreie (Juchhezer) sind ihnen eigenthümlich.

Die gewöhnlichste Beschäftigung der Vilen besteht darin, dass sie Rehkühe melken, mit goldnem Kamme das Haar sich kämmen, dass sie ihre Wäsche waschen und in klarer Flut rauschender Bäche im Schatten überhängender Bäume baden.

Will man der Vilen und sonstiger vilenhafter Erscheinungen ansichtig werden, so muss man, soferne man mit keinem zweiten Gesicht begabt ist, alle Kleidungsstücke, die man anlegen will, verkehrt, d. h. mit der Innenseite nach außen anziehen. Dienstags- und Sonntagskinder haben ein solches »zweites Gesicht«. Freitagskindern und rothhaarigen Menschen zeigen sich die Vilen niemals.

Wahrhaft gäubige und vilenfürchtige Menschen scheuen sich in Bangnis und Ehrfurcht den Namen »Vile« auszusprechen. Sie sagen bloß: »one« (»sie«, »jene«) oder z. B. »njia dvi« (»ihrer zwei«), wenn von Zweien die Rede ist.

Die Vilen pflegen auch sonst in ihre Gemeinschaft Menschen aufzunehmen. Wer sich mit den Vilen einmal freiwillig oder unfreiwillig vergemeinschaftet hat, der kriegt sie nimmer los und muſs zuletzt die Reue mit dem Leben büßen. Wenn es gut geht, so wird die entführte Frau zur Vila, ein Mann aber zum Vilenjak. Das heißt man poviliti se (in ein Vila sich verwandeln). [1])

Gelingt es einem Menschen einer Vila die Flügel zu rauben, so gelangt sie ganz in seine Macht. Verlust der Krone und des Hemdes hat aber bloß eine längere Ausscheidung der Vila aus der Gemeinschaft ihrer Gespielinnen zur Folge. Die Bäuerin Julka Berić in Pleternica kennt folgendes, leider unvollständiges Lied davon:

Kupala se bila vila
u potoku kraj bajira;
na brig ruvo ostavila,
biser krunu i košulju.

Kraj nje pala tanka staza;
stazom ide mlado momče.
On uzima biser krunu,
biser krunu i košulju
pa se mani preko polja
kano zvizda preko neba.

Za njim leti bila vila,
al govori bila vila:
— Ovo jesi mla o momče,
ostavi mi biser krunu,
biser krunu i košulju,
kazaću ti troje znanje;
jedno ću ti znanje kazat:
bićeš sretan megj družinom;
drugo ću ti znanje kazat:
ljuba će ti sina rodit;
treće ću ti znanje kazat:
konjic će ti igrom igrat.

Al govori mlado momče:
— Dok je mene majke moje,
biću sritan megj družinom,
dok je mene ljube moje,
ljuba će mi sina rodit,
dok je mojem konju zobi,
konjic će mi igrom igrat.

---

[1]) Diese sowie alle nachstehenden, auf die Vilen bezüglichen Nachrichten hat meine hochbetagte Mutter Eva in der unmittelbaren Gegenwart im Jahre 1887 bis 1888 in Pleternica erhoben.

Es badet eine weiße Vila
im Bächlein an des Ufers Lände.
Sie ließ die Kleider auf dem Ufer,
die Perlenkrone und das Hemdchen.

Es führt vorbei ein schmaler Fußsteg;
es naht den Steg ein junges Bürschlein;
es zieht an sich die Perlenkrone,
die Perlenkrone und das Hemdchen
und flieht beflügelt übers Feld hin
wie über'n Himmel flugs ein Sternlein.

Es läuft ihm nach die weiße Vila,
es ruft ihm nach die weiße Vila:
— He! Heda, he! du junges Bürschlein,
lass mir in Fried die Perlenkrone,
die Perlenkrone und das Hemdchen;
ich künde dir ein dreifach Weisthum.

Ein erstes Weisthum ich verkünde:
du wirst in deinem Heim beglückt sein;
ein zweites Weisthum ich verkünde:
dein Ehlieb schenkt dir wohl ein Söhnchen;
ein drittes Weisthum ich verkünde:
dein Rösslein wird sich tummelnd spielen.

Zur Anwort gibt das junge Bürschlein:
— Ist mir mein Mütterlein am Leben,
leb' ich beglückt in meinem Heime.
Ist mir mein Ehelieb am Leben,
mein Ehlieb schenkt mir wohl ein Söhnchen,
und kennt mein Ross nicht Hafermangel,
wird's Rösslein stets sich tummelnd spielen.

Über Vilengewohnheiten geben uns nachfolgende drei Geschichten Aufschluss.

Adam Odvorčić fuhr zu Wagen aus Tulnik nach Kalenić. Auf dem Hügel (na brišku) tanzten sieben Vilen Reigen. Als er mit seinem Wagen dort ankam, stiegen die Vilen von der Anhöhe herab und nun zerrissen ihm die geängstigten Pferde den Wagen und das Geschirre. Da blieb er lange Zeit auf dem Wege stehen und wartete bis sich die Vilen entfernten. Nun lenkte er einen Seitenweg ein und kehrte heim. Er erblickte noch zwei Vilen, die saßen unter einer Linde, kämmten sich die Haare und sangen. Etwas weiter stieß er auf ihrer fünf, die wuschen Wäsche.

Reza Barjanović aus Dibina Rika, in Pleternica verheiratet, erzählt, sie sei einmal im Sommer (1887) mit ihrer Schwägerin unterm Nussbaum im Gehöfte gesessen. Oberhalb ihres Heimes befindet sich ein Hügel. Wie sie da sitzt, hört sie auf einmal auf dem Hügel ein Tanzen und Singen. Plötzlich erhebt sich ein Wirbelwind und stiebt durch ihr Gehöfte

hart an ihnen vorüber. Beide erschraken gewaltig, und während sie noch hin- und herriethen, was das wohl sein könnte, blickte ihre Schwägerin zufällig aufs Dach hinauf, siehe da! auf dem Dache sind Vilen. Sie sagte zu Theresen: »Schau mal, Schwiegertochter Therese, wie Vilen auf unserem Hause Reigen tanzen!« (»gle nevo Rezo di vile na našemu krovu igraju!«) Im selben Augenblicke verschwanden die Vilen. Beide Frauen haben das (zweite) Gesicht. Sie gehen häufig früh morgens in den Wald und haben Gelegenheit manches zu sehen, was nicht geheuer ist (koješta nalaze).

Der 80jährige Opankenmacher Koprivčević in Pleternica schrieb mir am 25. April 1887 eigenhändig folgende selbsterlebte Vilengeschichte: »Vor vielen Jahren in alter Zeit gieng ich mit meinem Großvater ins Gebirge. Es war spät im Herbste, und ich half ihm die Ochsen in den Zwetschkengarten auf die Weide treiben. Aus der Ferne vernehmen wir, wie sie mit Prackern pracken, sie waschen Hemden (i iz daleka čujemo lupaju s pračakovi košulje peru); je mehr wir uns ihnen nähern, desto lauter wird das Gepracke. Schon wollten wir aus Furcht zurückkehren, doch fassten wir uns ein Herz (ali smo se opet oslobodili) und kamen ihnen auf drei Klafter in die Nähe. Es wuschen ihrer Zwei Hemden. Wir boten ihnen Gott zum Gruße an. Die Zwei aber richteten sich auf, hiengen sich den Pracker rückwärts an und ließen die Haare bis zur Erde herabwallen. Als wir ein wenig weiter gegangen waren, sprach die eine zur anderen: „Was sollen wir ihnen anthun?" („Što ćemo njima?"). Sprach die andere: „Nichts, weil sie uns Gott zum Gruß angeboten, dafür lassen wir sie unbehelligt" („ništa jeli su Boga nazvali-pa jim ne ćemo ništ"). Hierauf begaben wir uns in den Zwetschkengarten und legten uns unter einem Zwetschkenbaum nieder. Und der Großvater schlummerte ein wenig ein. Da packte es den Großvater bei den Haaren und begann mit seinem Kopfe an den Zwetschkenbaum anzuschlagen. Wir sprangen aber rasch auf und flüchteten in den Keller.«

Treueste und zuverlässigste Freundschaft in Leid und Freud zum gegenseitigen Beistand wird beim südslavischen Bauernvolke äußerlich durch Abschließung einer Wahlbruderschaft (Pobratimstvo) oder einer Wahlschwesterschaft (Posestrimstvo) zum Ausdruck gebracht. Es liegt nahe, dass eine Verschwisterung mit so viel vermögenden Wesen, wie die Vilen es sind (vilovsko posestrinstvo) als gar kostbar und vortheilhaft erscheinen muss. In den Sagen und Heldenliedern (Guslarenliedern) ist jeder hervorragende Held mit den Vilen verschwistert. Wie man aber diese Verschwisterung erreichen kann, das war mir so gut als jedem anderen südslavischen Schriftsteller unbekannt. Ein derartiges Geheimnis gibt das Volk nicht so leicht dem Frager preis. Mein altes Mütterchen hat es doch erfahren. Das Stück ist überaus wertvoll, es wiegt ein Buch auf, dieses Zeugnis eines uralten Cultes

in der unmittelbaren Gegenwart aus dem Volke geschöpft, der schlagendste Beweis, dass der Cult noch besteht. Der Bericht ist vom 28. Februar 1888.

Will eine Person mit den Vilen Wahlschwesterschaft eingehen (s vilama se posestriti) so muss sie sich folgende Dinge zu verschaffen suchen: einen Pferdehuf, ein Stück unterm Pferdehuf herausgeschnittener Haut, desgleichen wenigstens je zwei, drei Haare aus den Mähnen, aus dem Schweife und vom Kopfe des Pferdes; ferner muss sie sich einen neuen Birkenruthenbesen, mit dem noch nicht gekehrt worden, anschaffen, darf aber beim Kauf des Besens nicht feilschen, und zuletzt mit etwas Pferdemist sich versehen. Dann muss die betreffende Person am nächsten Sonntag im Neumond vor Sonnenaufgang im Gehöfte oder im Hofe um sich herum einen Kreis auskehren und in die Mitte des Kreises den Pferdehuf und alle übrigen vom Pferde entnommenen Dinge hinlegen und barhäuptig, so Mann als Frau, mit dem rechten Fuß auf den Huf sich stellen, die beiden Hände mit den Flächen gegeneinander zusammenfalten, dreimal kräftig zwischen die Handflächen hineinhuuen (»Hu«-Rufe ausstoßen), dreimal sich sammt dem Huf um die eigene Achse umdrehen und den Spruch hersagen:

»Posestrine vile! ja vas tražim preko devet polja, preko devet livada, preko devet voda, preko devet šuma, preke devet gora, preko devet kameniti planina i devet gradina, da bi k meni došle, da se s vama posestrim!«

(»Wahlschwestern Vilen! Ich suche euch über neun Felder, über neun Auen, über neun Gewässer, über neun Wälder, über neun Berge, über neun felsige Hochgebirge und neun verfallene Burgen, ihr sollt zu mir herkommen, damit ich mich mit euch verschwistere!«)

Sobald die Vilen erscheinen, spricht die beschwörende Person:

»Posestrine vile! Sat sam vas našla i sat sam vaša posestrica vila!«

(»Wahlschwestern Vilen! Jetzt habe ich euch gefunden und nun bin ich euere Wahlschwester Vila!«)

Die Beschwörerin haucht wieder dreimal in die geschlossenen Handflächen und fährt dann fort:

»Posestrine vile! budite mi u pomoći kadgod vas budem zvala, ona što bi rada da mi bude u pomoći!«

(»Wahlschwestern Vilen! Leiht mir eueren Beistand, so oft ich euch anrufen werde. Es soll diejenige (erscheinen), die ich gerne zu Hilfe haben möchte!«)

Hierauf muss der Beschwörende sagen, was er im Leben am Liebsten haben möchte, der beschwörende Mann bezeichnet das Mädchen seiner Wahl, die beschwörende Frau nennt den geliebten Mann (Sreću). Zum Schluss des Wunsches muss der Beschwörer noch sagen:

(»Posestrimo vilo! ja te zaklinjem živim Bogom i posestrima vilama, da mi mora ono biti, što je moje iskonje!«

(»Wahlschwester Vila! Ich beschwöre dich beim lebendigen Gotte und den Wahlschwestern Vilen, dass mir jenes zutheil werden muss, was mir von aller Welt Anbeginn gebührt!«)

Unter dem »lebendigen Gott« ist die Sonne zu verstehen.

Die Wahlverschwisterung mit den Vilen hat nicht selten zur Folge, dass der aufgenommene Mensch nach Belieben in ein Thier, z. B. in ein Pferd oder einen Wolf sich verwandeln und viel Unheil stiften kann. Die Zauberer und Heilkünstlerinnen berühmen sich durchgehends, ihre Kenntnisse und ihre Macht dem Umgang der mit ihnen verwahlgeschwisterten Vilen zu verdanken. Von der Verwandlung einer Frau in einen Wolf erzählt Toma Milinković in Pleternica folgende Geschichte, für deren Wahrheit er sich verbürgt, zumal er die handelnden Personen Aug' in Aug' gut zu kennen vorgibt. Zu Trapari lebt ein sehr reicher Mann, der besitzt eine große Herde Schafe, über die er zwei Hirten bestellt hat und sechs Hunde. Jeden Tag erschien urplötzlich ein Wolf, fraß einige Stück Schafe bei Putz und Stengel auf und verschwand wieder, ohne dass ihn je einer hätte sehen können. Der Hausvorstand wetterte immer, weil die Schafe abgiengen; denn schon waren drei Viertheile von der Herde dahin. Endlich wurde der Hausvorstand ganz zornig. Jemand aber sagte ihm, das wäre kein wirklicher Wolf (da to nije pravi kurjak). Der Hausvorstand soll mal zeitlich morgens aufstehen und die ganze Bekleidung, von den Opanken bis zur Mütze, verkehrt (umgewendet) anziehen, dann die Schafe zum Bach hinabtreiben, damit sie weiden, selber aber auf einen Baum hinaufsteigen und abwarten; also werde er in Erfahrung bringen, wer denn eigentlich dieser Wolf sei. Der Hausvorstand befolgte den Rath. Als es um die Mittagsstunde war, kommt dir da ein altes Weib aus der Nachbarschaft mit einem Kübel auf dem Kopfe hergestiegen und schöpft Wasser ein. Darauf legte sie sich auf den Rasen hin, schlug kopfüber drei Purzelbäume, verwandelte sich in einen Wolf, packte den feisten Leithammel, der schon vier Jahre alt war und fraß ihn auf sammt der Wolle, den Gedärmen und den Klauen. Der Mann wollte die Alte vom Baum herab zusammenschießen, doch besann er sich eines Besseren, denn als er das Weib erkannte, fand er es für räthlicher, sie in ihrem Hause durchzubläuen. Nachdem der Wolf den Hammel aufgefressen, schlug er wieder drei Purzelbäume und verwandelte sich zurück in das alte Weib. Sie nahm den Kübel auf den Kopf und kehrte heim. Nun stieg der Mann vom Baum herab, gieng dem Weibe nach und begann sie furchtbar zu schimpfen und wollte sie gar in ihrem eigenen Hause aus dem Gewehre erschießen. Als die Söhne des alten Weibes davon erfuhren, was ihre Mutter treibe, prügelten sie dieselbe schrecklich durch, dass sie sich kaum mehr

rühren konnte; und von der Zeit ließ es sich die Alte nimmer beifallen, sich in einen Wolf zu verwandeln und fremde Schafe aufzufressen.

Die rein menschliche Frauennatur der Vilen zeigt sich deutlich in ihrer unersättlichen Rachsucht wegen verschmähter Liebe. Die nachfolgende Sage ist mit jener allerweltbekannten von dem Bürschlein, der das Gruseln nicht kannte, in eines verschmolzen. Der Ausgang muss in unserem Falle zu Ungunsten des tollkühnen Menschen ausfallen; denn statt der üblichen Gespenster, wiederauferstandener, körperlosen Todten, erscheinen die Vilen als Rachegeister.

Es war einmal ein Magyare, der war ein so schöner Mensch, dass man sich seiner gar nicht satt schauen konnte. Eines Nachts trugen ihn aber die Vilen davon und lehrten ihn zwölf Jahre hindurch tanzen (igrat), doch er konnte und wollte auch nicht tanzen lernen. Am ersten Tag des dreizehnten Jahres um elf Uhr vormittags entwischte er und gelangte in einen Wald und verkroch sich hier in einen hohlen, großen Eichenbaum. Als es um die elfte Stunde nachts war, kamen plötzlich die Vilen als Wolke (als wie eine Wolke? Im Texte einfach: al eto idu vile kao oblak) hergezogen und fahndeten nach ihm. Sie riefen ihn: »Komm Liebster (Dragane!) zu uns. Sei ganz ohne Furcht!« Er aber wollte sich gerade nicht anmelden. Als der Tag anbrach, machte er sich wieder auf den Weg und kam auf eine Wiese, wo Hirten Schweine hüteten. Er bat sie, sie möchten ihn vor dem Unglück bewahren. Sie gaben ihm zu essen und zu trinken. Darauf legte er sich in der Mitte nieder und die Hirten lagerten sich im Kreis um ihn herum. Als es gegen zwölf Uhr nachts war, erschienen die Vilen wiederum und riefen ihn neuerdings, er solle sich ihnen zugesellen, doch er trotzte ihnen fortwährend und mochte ihnen wirklich nicht folgen. Als es Morgen wurde, zahlte er den Hirten ein hübsches Geld und zog weiter fort und gelangte in ein Wirtshaus und bat um ein Nachtlager. Antwortete der Wirt: »Bei Gott, ich kann Sie nicht aufnehmen, denn ich habe nur ein Zimmer, doch wagt sich niemand in dieses Zimmer, denn wer noch drinnen übernachtet ist, keiner hat mehr lebendig den anderen Tag erschaut.« Darauf sagte der Magyar: »Ich habe gar keine Furcht; geben Sie mir nur genug Rauchtabak und drei Kerzen und stellen Sie mir in die Stube einen Tisch und Sessel hinein und ein Päckchen Zündhölzchen. Ich werde Sie schon zu befreien wissen von dieser Furcht.« So zündete er alsdann die Kerzen an, setzte sich hin und rauchte. Gegen zehn Uhr nachts erschienen plötzlich die Vilen, das ganze Haus dröhnte und schepperte. Als sie kamen, riefen sie aus: »Aha, jetzt haben wir Dich erwischt!« Und da trugen sie ihn fort und er wurde selber zu einer männlichen Vila (p o v i l i j o s e). Später kam er allnächtlich zu einer Frau und drückte sie so lange, bis sie daran starb.

Jene Tänze, zu welchen auserlesene, wahlverschwisterte Frauen Zutritt haben, halten die Vilen nächtlicher Weile ab. Die Theilnehmerin darf die

Sache nie verrathen, sonst kostet es ihr Leben. Ein bekannter Tummelplatz der Vilen und ihrer menschlichen Wahlschwestern war der Berg von Podborje bei Daruvar, den wir auf S. 11 im Bilde bringen.

Im Dorfe Drenovci lebte eine junge Frau von fünfundzwanzig Jahren, die pflegte allnächtlich, sobald ihr Mann einschlief, mit den Vilen herumzuschweifen (ona bi sa vilama odala). Einmal erwachte der Mann, fand aber sein Weib nicht vor und blieb wach, bis sie ums Morgengrauen gegen 3 Uhr früh, heimkehrte. In der Frühe fragte der Mann: »Weib, hast Du Dich ausgeschlafen?« Sie antwortete: »Bei Gott nein, ich habe die ganze Nacht schwer nachgedacht!« In der nächsten Nacht zog sie wieder fort mit den Vilen. Der Mann blieb die ganze Nacht wach. Als sie gegen drei Uhr morgens heimkehrte, fragte sie der Mann gleich, wo sie gewesen. Sie wollte ihm aber gar keine Antwort geben, und bis zum Morgen war sie gestorben.

Was einmal in den Besitz der Vilen gelangt, ist für die Menschen verfallen. Indem man also ein unbequemes Ding an die Vilen wegschenkt, wird man seiner gewiss für immer ledig. Eine Bäuerin erzählte meiner Mutter: »Wenn mein kleines Kind, die Kathrein, viel weinerlich ist und Nachts nicht schlafen kann, trage ich es abends, wenn die Rinder heimkehren, vors Haus, gebe dem Kinde einen Schwung und spreche: »Bože pomozi i gospo! Ženi vila svoga sina, zove Katu u svatove, Kata ne će da ide, već šalje plač svoj.« (»Hilf Gott und Du liebe Frau! Die Vila verheiratet ihren Sohn und lädt Kathrein zur Hochzeit ein. Kathrein mag aber nicht gehen, sondern schickt ihr Geweine hin!«) So kriegt mein Kind das Weinen los.«

Durch den Einfluss mittelalterlich westeuropäischen Volksglaubens sind die holden Lichtgestalten der Vilen bei den Kroaten mehr als bei den Slavoniern zu Hexen (Vještice) entartet. Wie die deutschen Hexen auf dem Blocksberg, haben die kroatischen ihren Sammelplatz auf dem Berge Klek bei Ogulin und auf der Ivančica-Höhe bei Kreuz. Die Hexen fahren auf Nussschalen, reiten zu Pferde verwandelte Menschen halb zu Tode, sind des Teufels Buhlinnen, fressen den Menschen das Herz aus, stehlen Milchnutzen, erzeugen böse Unwetter u. dergl. Das Statut von Poljica enthält die Bestimmung, dass man Hexen foltern, und falls sie nichts eingestünden, verbrennen soll.

Die Kroaten glauben auch an einen nächtlichen Quälgeist Mora, welche der Mar oder Trut oder dem Alp unseres Volksglaubens gleich kommt.

Weit verbreitet ist der Glaube an die Pestschwestern (Kuga, Mehrzahl: Kuge).

Die merkwürdigste Gestalt des Volksglaubens ist die Göttin des Glücks Sreća, welche auch ein Gegenstück in der Nesreća (Frau Ungelücke) findet.

Das Volk glaubt auch an Schicksalsfräulein oder Nornen. In Slavonien heißen sie Sugjenice, in Kroatien Rodjenice (Geburtsfräulein). Sie erscheinen meist drei an der Zahl als weißgekleidete Mädchen in mitternächtiger Stunde an der Wiege des Kindes in dessen Geburtsnacht und bestimmen seine Lebensjahre, seinen Beruf, ob es einst reich oder arm sein und wann und wen es einmal heiraten werde.

* * *

Schlusswort.

Der knapp zugemessene Raum heißt mich abschließen. Übrigens, glaube ich, wird hier für den verständigen Leser genug Anregung zum Nachdenken dargeboten. Kroatien und Slavonien haben ja eine ausführlichere Schilderung als jedes andere der Länder Österreich-Ungarns in dieser Sammlung erfahren. Ferne von der kroatischen Parteien Gunst und Eifer lebend, und doch durch meine Studien in steter Fühlung mit dem Volke, dessen Seele zu erforschen ich als meine Lebensaufgabe betrachte, konnte und durfte ich immer, nach bestem Wissen und Gewissen der Wahrheit allein folgen. Möge man diese Schilderungen gut aufnehmen. Der Volksthumserforscher stellt die Erscheinungen des Volkslebens fest und sucht sie zu erklären. Beschönigen stünde ihm schlecht an, würde ihm auch nichts frommen. Es sollen nun diejenigen, in deren engeren Wirkungskreis es fällt, dazu schauen, wie sie das Gute und Schöne im Volke erhalten und fördern, das Böse und Nachtheilige aber durch mehr Bildungszufuhr ausmerzen können. Nicht die »kroatische« Politik, sondern die Volksbildung wird die Zukunft Kroatiens und Slavoniens bestimmen. Mögen es sich meine Landsleute gesagt sein lassen: nicht ihre Politik und nicht Großrednerei, Arbeit und Bildung machen das Volk frei, doch allererste Bedingung ist: **Treue zu König und Reich!**

Zur Aussprache der slavischen Worte.

C entspricht immer dem deutschen Z, z. B. cigan = Zigeuner, cintrlica = Zündhölzchen.

Ć = tj oder tj als eine Lautverbindung (Schnalzlaut), die durch Anschlag der Zungenspitzen an den Obergaumen erzeugt wird.

Č = dem Deutschen tsch, z. B. in rutschen, Kutsche.

S immer scharf auszusprechen wie im Deutschen ss oder ß, z. B. in reißen, Straße, Gasse.

Š = wie im Deutschen sch, z. B. in rasch, Gebüsch, Wasch-Schüssel.

Ś = ein Zischlaut dem Š verwandt.

Ž wird wie das Zeichen g in französischen Wörtern vor i und e ausgesprochen, z. B. Gilet = žile (die Weste), oder auch wie j in jour (der Tag) = žur.

Ż = ein dem ž verwandter Zischlaut.

Gj wird als ein Lautcomplex durch weiches und schnell abbrechendes Anlegen der Zunge an den Obergaumen erzeugt. Verwandt ist dem gj der Lautcomplex dž, z. B. otadžbina (Vaterland). Manche schreiben otagjbina, die Kroaten in der »Schrift« auch otačbina.

R zwischen Consonanten ist ein Halbvocal und kann als solcher auch der Träger des Haupttons im Worte sein.

V vor und zwischen den Vocalen ist gleich dem deutschen W, z. B. voda = woda (Wasser), navada = nawada. Vor harten Consonanten und im Auslaut wird v gleich f ausgesprochen.

Jedes mehr als einsilbige Wort hat mindestens zwei Accente, einen Haupt- und einen oder zwei Nebenaccente. Der Accent ist in der kroatischen und serbischen Sprache (namentlich in der Volksdichtung) von geringer Bedeutung. Fast jedes Dorf hat seine eigenthümliche Accentierungsweise, die man nur im Umgange mit den Leuten erlernen kann. Accentregeln hier anzuführen, ist sachlich nicht geboten.

Register.

(Auf der mit * bezeichneten Seitenzahl befindet sich die bezügliche Abbildung).

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

Druck von Friedrich Jasper in Wien.